

12. Junst. **Widerkäuer.**

Hufe gespalten; drey Backenzähne gefaltet, davor oben 3, unten 2 Lückenzähne, oben kein oder höchstens ein Schneidzahn, unten je drey mit einem angeschlossenen Eckzahn; meist 2 Hörner.

Die Widerkäuer unterscheiden sich auffallend durch die vollständige Zahl der untern Schneidzähne und den Mangel der obern, wo das Zahnfleisch schwielig geworden ist, um den Zähnen zu widerstehen. Nur beym Cameel ist jederseits ein Schneidzahn vorhanden. Ueberhaupt weichen die Zähne auf eine eigenthümliche Art ab. Die Backenzähne bestehen aus 2 Regeln neben einander, oben schief abgestutzt und mit Querspalten bezeichnet. Vor denselben ist eine Lücke, wie beym Pferd, worinn oben meist ein spitziger Eckzahn steht. Im Unterkiefer schließt sich der Eckzahn dicht an die Schneidzähne an und bekommt ihre Gestalt; daher man diesen Thieren unrichtiger Weise acht Schneidzähne gibt.

Die Hufe liegen so dicht an einander, daß sie innwendig eine flache Seite bekommen und dadurch dreyeckig werden. Sie hängen am Mittel- und Ringfinger, und daher ist der äußere kleiner. Die beiden Mittelfußknochen sind bey der Geburt getrennt, verwachsen aber allmählich in ein einziges Röhrenbein (Canon) zusammen. Dahinter stehen bey den meisten noch die sogenannten Afterhufe am Zeig- und Ohr-Finger, bisweilen nur in eine Warze verwandelt. Der Daumen fehlt. Die Hörner stehen auf den Stirnbeinen und sind Auswüchse derselben, mit der Haut überzogen, welche bey den Rindern vertrocknet und das eigentliche sogenannte Horn bildet, bey der Giraffe weich und behaart bleibt, bey den Hirschen abfällt. Sie fehlen nur dem Cameel und dem Bisamthier.

Der Schwanz ist bey manchen lang, wie bey den Rindern, bey andern ganz kurz, nur ein Deckel, wie bey den Hirschen.

Der Magen ist in vier Säcke getheilt, wovon der erste und größte der Pansen heißt, der zweyte kleine und zellige die Haube, der dritte der Blättermagen und der vierte der

Labmagen. Das Futter kommt ganz roh in den Pansen, wird sodann in der Haube in Ballen geformt und aus demselben wieder heraufgetrieben in das Maul, wo es erst gekaut und sodann in den Blättermagen und endlich in den Labmagen kommt, wo es erst durch das Lab oder den Magensaft verdaut wird. Die 2 ersten Mägen sind daher nur als Kröpfe zu betrachten, und der dritte als Vormagen.

Der Darmcanal ist sehr lang und der Blinddarm sehr groß. Auch das Fett unterscheidet sich von dem aller andern Thiere, indem es hart wird und deshalb einen eigenen Namen hat, Talg oder Unschlitt.

Sie sind durch das Nervensystem characterisirt, was sich sowohl durch die Entwicklung der Sinnorgane als ihre geistigen Fähigkeiten ausspricht. Sie sind verständig, daher gelehrtig, gehorsam und geduldig; sie lassen sich durch das Wort regieren, und bedürfen nicht des Zaumes und Leitseiles, wie das Pferd. Selten ist es nöthig sie anzubinden. Im wilden Zustande sind sie klug, vorsichtig und scheu.

Der Kopf ist bey den meisten wohlgestaltet und sieht gescheidt aus. Wenn man den Ochsen dumm nennt, so kommt es wohl nur daher, daß er nicht immer so gescheidt ist, wie wir.

Ihr Auge ist groß, schön und verräth Nachdenken. Das Auge des Ochsen und der Gazellen ist seit alten Zeiten berühmt. Die Ohrmuschel ist ebenfalls groß und beweglich; die Nase fleischig, nackt und feucht, die Zunge weich und lang. Mit den Füßen sind sie äußerst gewandt, klettern auf die höchsten Felsen und wissen auf Spizen und schmalen Abfähen zu stehen.

Die meisten fressen nichts als Gras, rübenartige Wurzeln und Getraide, manche doch auch Laub und Sprossen.

Sie sind für den Menschen die nützlichsten Thiere, sowohl wild als zahm. Jene sind der Hauptgegenstand alles Jagdvergnügens, und liefern außerdem Fleisch, Felle, Leder und Hörner; diese sind sogar seine Hauptnahrung geworden und seine Bekleidung von Kopf bis zu den Füßen durch die Felle, die Wolle und das Leder. Man braucht selbst die Haare zu Polstern, den Talg zur Beleuchtung, die Därme zu Saiten, die Blase zum

Verschließen der Gefäße, die Hörner zu Blasinstrumenten, Pulverhörnern und Rämmen, die Sehnen und Hufe zum Leimsteden u. s. w.

Sie zerfallen nach den Hörnern in 2 Abtheilungen.

A. Wiederkäuer ohne Hörner

finden sich ursprünglich nur in Asien und America, und weichen von den andern durch den Verlust der Hörner und dagegen stärkere Zahnbildung ab. Sie haben nemlich starke Eckzähne; einige im Oberkiefer auch einen Schneidzahn jederseits.

1. G. Die Cameele (*Camelus*), Chameau,

haben einen unverhältnißmäßig langen Hals, eine platte Schafsnase, keine Hörner, dagegen oben einen Schneidzahn, oben und unten abgeforderte Eckzähne, und treten nicht auf die Hufspitzen, sondern auf die Lopen oder die weichen Zehenballen.

Die Cameele weichen von den andern Wiederkäuern ab durch den Mangel der Hörner, die Mehrzahl der Zähne und die Hufe, welche nicht wie ein Stiefel die Zehen umgeben, sondern nur obenauf liegen. Unten stehen drey Vorderzähne, wie bey allen andern, aber dicht dahinter ein längerer Eckzahn, sodann ein kleiner Lückenzahn, und weit davon ein anderer an die 3 ächten Backenzähne angeschlossen. Oben fehlen die mittleren Vorderzähne, aber der äußere ist vorhanden, nebst dem Eck- und abgerückten Lückenzahn; weit dahinter 2 andere an den 3 Backenzähnen.

Ihr Stammland ist bloß Asien und Südamerica, wo sie, wie der Esel, von den schlechtesten Kräutern leben. Sie können auch Tage lang dursten, weil sie, wie man glaubt, das Wasser in den Zellen aufbewahren können, welche sie nicht bloß in der Haut, sondern auch in einem Blindsack des Pansens haben. Sie werden auch, wie die Esel, bloß zum Tragen schwerer Lasten benutzt, womit sie den ganzen Tag sehr weit gehen können, aber ebenfalls sich hinlegen, und, aller Schläge ungeachtet, nicht weiter gehen, wenn ihre Kräfte erschöpft sind.

a. Die americanischen

sind kleiner, haben getrennte Zehen und keine Höcker auf

dem Rücken; auch fehlt oben und unten der erste Lückenzahn (Auchenia).

Sie leben wild nur auf der höchsten Gebirgskette der Anden, von Caracas bis gegen die Magellansstraße, vorzüglich in Peru und Chili, und breiten sich weder westlich noch östlich gegen Paraguay aus.

Einige nehmen jetzt drey, andere nur zwei Gattungen an.

1) Das Guanaco oder peruanische Schaf (*C. lama*) ist so groß als ein Hirsch, und trägt den Kopf, wegen des langen Halses, noch viel höher; Haare zottig, grob und hellbraun. Traill, Mém. Werner. Soc. IV. 1823. 492. Fig. Meyen, Leopoldin. Verh. XVI. 1833. S. 551. T. 40.

Es lebt wild auf den höchsten Gebirgen.

Das gezähmte heißt Lama, und wechselt in der Färbung wie unsere Schafe. Es hat Schwielen an Brust und Knöcheln, und wird als Lastthier gebraucht. Buffon, Suppl. VI. t. 27. Schreber L. 305. 306. Cuvier, Ménagerie. Fig.

2) Das Paco (*C. paco*), Alpaca,

wurde bald für eine Abart der Vicunne, bald des Lamas gehalten; ist viel kleiner als das letztere, mit langer röthlicher Wolle bekleidet, die nicht so fein ist, wie bey der erstern; hat keine Schwielen. Fr. Cuvier, Mammif.

Man zieht es vorzüglich um der Wolle willen, und es scheint wild gar nicht vorzukommen, was sehr dafür spräche, daß es nur eine Abart wäre.

3) Die Vicunne (*C. vicunna*), Vicogne,

hat die Größe und Gestalt einer Ziege, ist aber mit langen, rothbraunen Haaren und mit kurzer, sehr feiner und falber Wolle bekleidet; Ohren kurz behaart, innwendig nackt. Buffon XIII. 28. Supplément VI. tab. 28. Schreber L. 307.

Wohnt wild ebenfalls auf den höchsten Gebirgen, und wird gefangen wegen seiner feinen Wolle, woraus man sehr leichte und schöne Tücher macht.

a) Das Lama

wird schon bey der Eroberung Perus durch Pizarro, 1531, erwähnt, und zwar als eines Lastthieres. Sechs Leguen von

Saxamalca wohnten an einem mit Bäumen umwachsenen See indische Hirten mit Schafen von verschiedener Art, mit kleinen, wie die unserigen, und mit so großen, daß sie dieselben als Lastthiere zum Tragen ihrer Bedürfnisse brachten. Xerez, Conquista del Peru in Ramusio III. p. 376.

Pedro de Cieza ist der erste, welcher werthvolle Nachrichten über die Lama gegeben hat, und zwar mit genauer Unterscheidung der Verwandten, der Sorte und der Gattung. Er war 17 Jahr in America, und schrieb sein Buch von 1541 bis 1550. In seinem Capitel von den Widbern, Schafen, Guanacos und Vicunias, welche im größten Theile des Gebirges von Peru und Chili leben, sagt er: Es gibt keinen Theil der Welt, wo man so sonderbare Schafe findet, wie in Peru, Chili und einigen Provinzen des Platastroms. Sie gehören zu den vorzüglichsten und nützlichsten Thieren, die Gott erschaffen hat und gleichsam aus besonderer Sorge für die daselbst wohnenden Leute, welche ohne dieses Vieh nicht im Stande wären, ihr Leben zu fristen. In den Thälern der Ebenen säen die Eingeborenen Baumwolle und machen sich davon ihre Kleider; im Hochgebirge aber und vielen andern Gegenden, wie in der Provinz Callao, Sora, Charca wächst weder ein Baum noch Baumwolle, so daß die Einwohner nichts hätten, um sich zu kleiden. Daher gab ihnen Gott eine solche Menge von diesem Vieh, welches jedoch durch die wüthenden Kriege der Spanier sehr vermindert worden ist. Die Eingeborenen nennen die Schafe Lamas, die Widder Urcos. Die einen sind weiß, die andern schwarz, andere geschächt (pardos). Sie gleichen in der Größe einem kleinen Esel mit breiten Hüften und dickem Bauch; in dem Halse und der Gestalt dem Cameel, Kopf lang, im Aussehen wie der der Schafe. Das Fleisch dieses Viehs ist sehr gut, wenn es fett ist, besonders das der Lämmer. Sie sind sehr zahm, und gar nicht widerspenstig. Die Widder nehmen sehr leicht 2—3 Arroben (75 Pfund) auf den Rücken, und das Fleisch verliert nichts von seiner Güte durch das Lasttragen. Es ist wirklich ein großes Vergnügen auf dem Lande um Callao, die Indianer mit ihren Feldgeräthschaften ausziehen und des Abends nach Hause zu-

rückkehren zu sehen, mit Brennholz beladen. Die Thiere leben von den Kräutern der Felder. Wenn sie Schmerzen haben, so werfen sie sich nieder und ächzen, wie die Cameele.

Es gibt einen anderen Verwandten von diesem Thier, welchen sie *Guanaco* nennen, von derselben Gestalt, aber größer. Davon laufen große Heerden völlig wild in den Feldern herum, und springen mit solcher Leichtigkeit, daß der Hund, welcher sie fangen soll, sie kaum einholt.

Außerdem gibt es noch eine andere Sorte dieser Schafe oder Lama, welche *Vicunias* heißen. Sie sind noch hurtiger als die *Guanacos*, obschon kleiner, und gehen in den Wüsten herum, um die Kräuter zu fressen, welche ihnen Gott hat wachsen lassen. Ihre Wolle ist vortrefflich und so gut, ja noch feiner als die der *Merinos*-Schafe. Ich weiß nicht, ob man Tuch aus ihr machen könnte, aber dasjenige Zeug, welches für die Vornehmen dieses Landes gemacht wird, ist zum Verwundern schön.

Das Fleisch der *Vicunias* und *Guanacos* ähnelt im Geschmack dem Schaffleisch, ist aber gut. In der Stadt de la Paz habe ich geräuchertes Salzfleisch von einem fetten *Guanaco* gegessen, das mir so gut schmeckte, wie keines in meinem Leben.

Es gibt noch eine andere Gattung von zahmem Vieh, welches *Paco* heißt, aber sehr garstig und langwollig ist. Es hat die Gestalt der Lama oder Schafe, ist aber kleiner. Die Lämmer gleichen sehr den spanischen. Diese Schafe werfen während eines Jahres nur einmal. Ohne diese Widder und Schafe wäre man nicht im Stande, die vielen Waaren von *Potosi*, welches einer der größten Handelsplätze ist, hin und her zu schaffen. *Chronica del Peru*. 1554. 8. cap. III. p. 263.

Das erste Lama, welches in Europa selbst beschrieben und abgebildet wurde, landete 1558 zu Middelburg in Holland, und war für den Kaiser bestimmt. Es maasß vom Genick an 6 Schuh, wovon der Hals 2, die Höhe 4; die Färbung röthlich oder röthlichschwarz, Kopf ganz schwarz, Hals, Brust und die Füßenden weiß. Es war sehr zahm; wenn man es aber hinten drückte, so schlug es nicht aus, sondern warf Schleim oder Speisen aus

dem Maul entgegen. Es paarte sich mit Ziegen, aber ohne Erfolg. P. A. Matthiolus, Lib. V. Epistol.

Jos. Acosta, welcher um 1580 in Peru gewesen, vereinigt die Paco, Guanaco und indischen Schafe oder Lama in einem Capitel, und sagt: in Peru besteht der größte Reichthum in den indischen Schafen, welche die Eingeborenen Lama nennen. Sie kosten sie fast nichts, und liefern nicht bloß das Fleisch und die Kleidung, wie die Schafe in Spanien, sondern vertreten auch die Stelle des Last- und Zugviehs; sie brauchen sie nicht beschlagen, satteln und mit Haber füttern zu lassen. Diese Thiere dienen ihren Herren ganz umsonst, und nehmen mit den Kräutern des Feldes fürlieb.

Es gibt zwei Arten Lama, wovon die eine Paco heißt oder Wollschaf; die andere kurze Haare hat aber besser trägt. Sie sind größer als die größten Hammel und kleiner als Kalben, und haben einen sehr langen Hals, wie die Cameele, der ihnen auch nöthig ist, weil sie hoch auf den Beinen sind. Es gibt von verschiedenen Farben: weiße, schwarze, graue und geschäcete, welche Moromoro heißen. Die Indianer hatten vielerley Aberglauben, welche Farben sie zu den Opfern, nach Verschiedenheit der Zeit und der Feste, wählen mußten. Das Fleisch ist zwar hart, aber gut, besonders von den Männchen; indessen wird nicht viel gegessen, weil man auf den Hauptnutzen, die Wolle sieht und den Dienst, welchen sie durch Lasttragen erweisen. Die Indianer verarbeiten jene zu ihren Kleidern, und nennen die gröbere und gemeinere Hanasca, die feinere Cumbi, und aus dieser machen sie Tischteppiche, Decken und andere schätzbare Dinge von langer Dauer und von schönem Glanz, fast wie Halbseide. Merkwürdig dabey ist ihre Webkunst; sie machen auf beiden Seiten des Gewebes beliebig alle Arten von Arbeiten an einem ganzen Stück, ohne daß man ein Ende sähe. Der Incas von Peru hatte große Meister im Weben in dieser Art Cumbiweberey, und die geschicktesten wohnten im Quartier von Capachica, am großen See Titicaca. Sie färben die grobe und feine Wolle in sehr feinen und verschiedenen Farben mit vielerley Kräutern. Im Gebirge weben alle Indianer

und Indianerinnen in ihrem Hause (die zu ihren Bedürfnissen nöthigen Stoffe. Sie trocknen auch das Fleisch, welches sich sehr lang halten läßt und beliebt ist.

Gewöhnlich führen sie ganze Heerden dieser Schafe, wie Saumthiere beladen, oft in Banden von 3—500, ja manchmal bis 1000; sie tragen Wein, Welschkorn, Coca [Blätter von *Erythroxylon coca*, welche immer gekaut werden], Chuno [*Chenopodium quinoa*], Quecksilber und alle Arten von Waaren, und selbst die beste von allen, nemlich Silber; denn die Barren werden von Potosi bis Ariqua, 70 Leguen weit, getragen, früher bis Arequipa, 150 Leguen. Ich habe mich oft gewundert, diese Schafheerden mit 1000 und 2000 Silberbarren, welche über 300,000 Ducaten betragen, beladen zu sehen, ohne andere Begleitung, als einige Indianer, welche bloß die Schafe leiten, laden und abladen, und dabey höchstens noch einige Spanier. So schlafen sie alle Nächte mitten im Felde. Dennoch hat man auf diesem langen Weg noch nie etwas verloren; so groß ist die Sicherheit in Peru. Die Last eines Schafs ist 4—6 Arroben (zu 25 Pfund); ist die Reise lang, so machen sie täglich nur 2 oder 3 Leguen, höchstens 4. An Ruheplätzen, wo Quellen und Waiden sind, laden sie die Führer ab, schlagen Zelte auf, kochen und fühlen sich wohl, ungeachtet der langsamen Reise. Beträgt die Reise nur einen Tag, so tragen diese Schafe 8 Arroben, und gehen damit 8—10 Leguen; das müssen sie jedoch bloß bey den armen Soldaten thun, welche durch Peru wandern. Alle diese Thiere lieben die kalte Luft, und befinden sich wohl im Gebirge, sterben aber in den Ebenen wegen der Hitze. Bisweilen sind sie ganz mit Frost und Eis bedeckt, und bleiben doch gesund.

Die kurzhaarigen geben oft zu lachen. Manchmal halten sie plötzlich auf dem Wege an, richten den Hals in die Höhe, sehen die Leute sehr aufmerksam an, und bleiben so unbeweglich lange Zeit, ohne Furcht oder Zufriedenheit zu zeigen. Ein andermal werden sie plötzlich scheu, und rennen mit ihrer Ladung auf die höchsten Felsen, so daß man sie herschützen muß, um die Silberbarren nicht zu verlieren.

Die Pacos werden oft böß gegen die Ladung, legen sich

hin, und ließen sich eher in 1000 Stücke zerhauen, als daß sie aufstünden. Dann setzen sich die Indianer zu ihnen, und schmeicheln denselben, bis ihr Aerger vorüber ist und sie sich wieder aufrichten; es dauert aber bisweilen 2—3 Stunden. Manchmal bekommen sie die Krätze, woran sie sterben. Ein Indianer, welcher ein oder zwey solche Schafe hat, wird nicht für arm gehalten.

Es ist merkwürdig, daß alle diese einheimischen Thiere Bezware im Magen haben, die eingeführten dagegen nicht. Die größten und besten finden sich bey den Vicunnen. Man glaubt, sie kommen von einem gewissen Kraut her, welches gut gegen Vergiftung sey. Hist. nat. des Indes. 1600. S. 203.

Faber, der Herausgeber des Hernandez, gibt die erste Abbildung vom peruanischen Schaf oder Lama. Die Färbung gelblich, unten weißlich, auf dem Rückgrath ein schwarzer Streifen und am Halse dergleichen Flecken; die Haare nicht kraus, wie bey den Schafen, sondern kurz und anliegend, wie bey den Pferden, aber zart; die Ohren aufrecht, der Schwanz kurz, grau und wie eine Sichel nach unten gebogen. Gregor de Bolivar hat ihm folgende Schilderung des Thieres mitgetheilt:

Der peruanische Widder oder das Schaf hat seine eigentliche Heimath in Peru; man führt sie zwar auch in andere Gegenden, wie Neuspanien, aber mehr um der Neugierde als des Nutzens willen. Im Reiche Peru aber, das 4000 Quadrat-Meilen beträgt, ist ihre Menge, von Potosi bis Caracas, so ungeheuer, daß man behauptet, es würden jährlich 4 Millionen gefangen; von der Stadt Cusco bis gegen Caracas nehmen sie ab.

Dieses Thier ist den Einheimischen eben so nützlich als den Fremden; jene erhalten damit fast allein ihr Leben; diese aber kehren, durch seine Dienste bereichert, nach Spanien zurück: denn es liefert nicht bloß gutes Fleisch, sondern trägt alle Waaren von einem Orte zum andern. Man legt ihm gewöhnlich 150 Pfund, von 16 Unzen, auf, dem stärkern wohl 250. Es macht täglich 10 Leguen 5 Tage hinter einander, und ruht am vierten oder fünften aus; so macht es gewöhnlich Reisen von 500 Leguen. Es

geht so vest und sicher, daß man die Waare nur ein wenig anzubinden braucht. Am meisten dient es zum Tragen der Silbererze von Potosi zu den Pochwerken, und dazu sind beständig 300,000 auf den Wegen. Auf dem Rückweg bringen sie die Bedürfnisse und Speisen den Bergleuten.

Vom dritten bis zwölften Jahr kann es tragen: dann ist es aber schon alt und steht um. Es ist sehr zahm und für die Indianer ganz gemacht. Macht man auf der Reise einigen Halt, so läßt es sich ganz vorsichtig auf die Knie, damit die Ladung nicht abfalle; sobald der Führer pfeift, steht es auf und setzt die Reise ruhig fort. Es frist da und dort, wo es kann, aber nicht bey Nacht, welche Zeit es zum Wiederkäuen benuht. Es schläft auf dem Bauche, mit untergeschlagenen Füßen.

Unterliegt es der Last, so ist es durch keine Schläge weiter zu bringen, und schlägt bisweilen den Kopf rechts und links so lang auf den Boden, bis ihm die Augen und selbst das Hirn herausfallen. Zur Bertheidigung hat es nichts als seinen Speichel. Es hat am Bauche längere Wolle, und es gibt weiße, schwarze, graue, auch aus diesen Farben gemischte, welche Moromoro heißen. Ihre Länge beträgt 8 Spannen, die Höhe 5 bis 6; der Hals bisweilen allein 5, die Ohren eine, sind nach vorn gerichtet, der Schwanz auch eine; der Mist wie bey der Ziege. Hernandez, Thesaurus 1651. Fol. 660.

Die americanischen Cameele gleichen den asiatischen im Naturell und in der Lebensart, sind auch eben so sanft, gelehrig und brauchbar. Das Lama und das Paco tragen, wenn sie gezähmt sind, Lasten, und knieen nieder, um sich auf- und abladen zu lassen, wie die gewöhnlichen Cameele. Der Bau ihrer Füße und die Dicke des Haars machen Beschlag und Saumsattel unnöthig. Sie gehen zwar langsam, aber mit vestem Schritt, und sicher auch auf den steilsten Gebirgswegen. Sie wenden einen guten Theil der Nacht an, das, was sie den Tag über gefressen hatten, wieder zu käuen; und wenn sie schlafen wollen, legen sie die Füße unter den Bauch und stützen sich auf die Brust. Sie sind mit einem Ueberfluß von Fett zwischen Haut und Fleisch, und mit viel mehr Blut angefüllt, als die

Thiere der Ebenen, wodurch viel Wärme erzeugt und erhalten wird. Dadurch sind sie in den Stand gesetzt, auf den höchsten Anden, zwischen Schnee und Eis, zu leben.

Sie haben spitzige und besser, als bey den Cameelen, gebildete Ohren, einen geraderen und mehr verhältnißmäßigen Hals, einen ziemlich ebenen, nur bey dem Guanaco etwas gebogenen Rücken, einen schönern und behaarteren Schwanz, besser gebildete und schnellere Füße, längeres, weicherer und der Wolle näher kommendes Haar, so daß das Cameel dagegen wie ein Ungeheuer aussieht. Ihre Stimme nähert sich dem Wiehern der Pferde. Werden sie gereizt, so bedienen sie sich nicht der Füße oder Zähne, um sich zu rächen, sondern werfen dem Beleidiger den Speichel ins Gesicht. Das ist keine Fabel, sondern wirkliche Wahrheit. Dieser Speichel soll Blattern auf der Haut hervorbringen. Zur Paarungszeit, am Ende des Sommers, laufen sie wie rasend herum, brüllen und werfen viel Speichel aus; nachher werden sie sehr mager und verlieren das Haar. Sie werfen nach 5—6 Monaten ein Kalb, welches nach 3 Jahren reif ist; sie sollen übrigens 30 Jahr alt werden. Das Guter hat nur zween Striche. Molina, Naturg. v. Chili. 1786. 275.

Josephine, die Frau des ersten Consuls, hatte zu Mal-Maison 2 Lama, welche im Jahr 1803 von den Cordilleren kamen und den Weg über Santa Fe de Bogota in Neu-Granada und St. Domingo machten, ohne daß ihnen die Reise etwas schadete.

Sie sind nicht viel größer als ein Hirsch, das größte, ein Weibchen, maas von der Brust an 2 Schuh 10 Zoll, Widerrist 25 Zoll, Kopf 11 $\frac{1}{2}$, Ohren 6, Schwanz 9; Umfang des Leibes 3 Schuh 10 Zoll; die Augen sehr lebhaft, die Ohren aufrecht und sehr beweglich. Die Physiognomie fällt sehr auf durch die gerade Linie, welche die Stirn und der Nasenrücken bilden, durch die Verlängerung der Oberlippe über die Nase hinaus und durch ihre tiefe Spalte.

Das Haar auf Kopf und Hals kurz, auf dem Nacken eine schwache Mähne von 3 Zoll langen Haaren, wie die auf dem Rücken und an den Seiten, welche etwas wollenartig und an

der Wurzel hin und her gebogen, sonst glatt und seidenartig sind. Der Rücken hat die Gestalt des Eselsrückens; bey dem Biegen des Halses wird der Nacken concav und liegt $\frac{1}{2}$ Schuh tiefer als der Widerrist, wie bey dem Cameel; das Kreuz ist schwach, der Schwanz ziemlich kurz, die Wurzel ausgestreckt, dann gebogen. Die Färbung ist im Ganzen dunkelbraun mit röthlichem Schimmer; am Kopf einige kleine weiße Flecken, unregelmäßig vertheilt; Brust und Unterleib sehr kurz behaart, und die Füße noch kürzer und schwächer. Sie knieen nieder, wie das Cameel, und haben daher kleine Schwielen an Handwurzel und Knie, und eine größere am Bug.

Das jüngere Männchen ist dicker und wolliger, graulichbraun, der Kopf dunkler. Uebrigens ist die Färbung bekanntlich nicht immer dieselbe, wie bey allen Hausthieren.

Von dem Guanaco sagen die Reisenden, daß es sich vom Lama nur dadurch unterscheidet, daß es etwas größer sey und gleichförmig braun; es gibt auch so gefärbte Lama, und ein solches ist das von Schreber abgebildete Guanaco. Es ist offenbar nur der wilde Stamm des Lamas, welcher bekanntlich in großen Heerden lebt.

Die beiden Stücke zu Mal-Maison haben sich sehr gern, sind immer beysammen, und wenn man eines hinter seinem Gitter läßt, so läuft das andere darum herum, und ruft es durch jeden Spalt. Ihr Laut ist ein sanftes Nechzen, das klingt wie hein. Während ihres Aufenthalts in Brest haben sie sich mehrmals gepaart. Ihr Mist gleicht dem der Sibase, und wird an denselben Ort gelassen. Sie sind sehr gutmüthig und schlagen kaum aus, wenn man sie noch so sehr schlägt; im größten Zorn speyen sie auf den, der sie plagt; ihr Speichel ist aber nicht schädlich. Das Weibchen hält auch auf dieselbe Art das Männchen ab. Sie fressen des Tags 10 Pfund Heu, und saufen sehr wenig; wenn sie waiden, gar nicht. Da sie nicht schwer und weit tragen, so wäre ihre Einführung in Ländern, wo man Pferde, Maulthiere oder Esel hat, von keinem Nutzen, wohl aber hinsichtlich der Wolle und des Fleisches; sie werden auch bloß um des letztern willen in Neugranada gehalten. — Unter

den frühern Abbildungen ist die von Frezier die beste, und dann folgt die von Buffon. Cuvier, *Ménagerie du Muséum* 1803. Fol. Fig.

Später kamen andere nach Mal-Maison, welche anders gefärbt waren; im Ganzen castanienbraun, aber Kopf, Kehle und Fußenden weiß; auf den Backen und über den Augen hellbraune Flecken von verschiedener Gestalt, bey Männchen, Weibchen und dem Jungen, welches sie daselbst hervorgebracht haben. Ihre Physiognomie ist nicht so gleichgültig und dumm, wie die der Cameele, vielmehr kühn, mit einem scharfen und doch sanften Blick. Höhe des Männchens am Kreuz 2 Schuh 7 $\frac{1}{2}$ Zoll, am Widerrist 2 $\frac{1}{2}$ Schuh, Länge des Kopfes 10 $\frac{1}{2}$ Zoll, des Halses 1 Schuh 3 Zoll, des Rumpfes 2 Schuh 4 Zoll. Fr. Cuvier, *Mammiferes* 1821. Fig. ill.

Das sind alle, welche man bis dahin in Europa gesehen hatte, etwa Spanien ausgenommen, wohin in der frühesten Zeit einige kamen. — Seitdem wurden aber einige herumgeführt.

Meyen sah die ersten Guanaco auf der Hochebene von Peru 14,000 Schuh hoch, in der Nähe des Nevado de Tacora, in kleinen Rudeln von 7—10, selbst 100 Stück, weidend an kleinen Bächen; sie waren gar nicht scheu, giengen oft dicht vor den Pferden vorbey, standen still und sahen sie an. Ihr Lauf ist nicht so schnell, wie man aus ihrer schlanken Gestalt schließen sollte; mit einem guten Pferd holt man sie in der Ebene leicht ein, aber selten mit einem Hund, vor dem sie in kurzem Galopp laufen, und wo möglich bergan; die Weibchen und Jungen voraus, oft von den folgenden Männchen mit dem Kopfe vorwärts gestoßen. Junge sieht man bisweilen in Häusern zur Unterhaltung der Frauenzimmer. Die Jagd ist den Eingeborenen und Reisenden von großem Nutzen, weil es daselbst keine andern Speisen gibt.

Die Färbung dieser niedlichen Thiere ist hell braunroth, die kurze Wolle mehr gelblichroth, die längeren Haare, welche von dem Rücken und den Seiten herunterhängen, mehr rothbraun; sie werden nie so lang und nicht dunkel rothbraun, wie bey dem Lama. So hat er es bey vielen Tausenden dieser Thiere in den

Gebirgen von Chili und Peru gefunden. Das Haar am Unterleib ist kurz und gelblichweiß, das Gesicht bläulichschwarz, die Stirn und die 2 Zoll langen Augenwimpern schwarz, der Rand der Ohren weiß. Widerrist 32 Zoll, Kreuz 40, Kopf 13, Ohren $5\frac{1}{2}$, Hals 17. Sie speyen, stoßen mit dem Kopfe, stampfen mit den Vorderfüßen und schlagen mit den hintern aus, springen auch wohl in der Noth über ein Geländer, so hoch als sie selbst. Reise um die Erde I. 1834. 4. 454. Leopold. Verhandl. XVI. 551. T. 40.

Er schlägt die Wichtigkeit des Lamas für die Peruaner eben so hoch an, wie die des Rennthiers für die Lappländer. Sie werden in ungeheuern Heerden auf den Hochebenen von 9—10,000 Schuh gehalten und des Nachts in eine Einfriedigung von einer Steinmauer, nur $3\frac{1}{2}$ Schuh hoch, gesperrt. Des Morgens läßt man sie heraus, und dann galoppieren sie, ohne Hirten, auf die Berge zur Waide, von der sie des Abends wieder zurückkehren, häufig eine Strecke weit von dem Guanaco und der Vicunne begleitet. Reist jemand vorbei, so spizen sie schon von ferne die Ohren, und die ganze Heerde läuft im Galopp auf ihn zu, bleibt 30 bis 50 Schritt von ihm stehen, sieht ihn neugierig an und kehrt dann wieder auf die Waide zurück. Er schlägt die Menge derer, welche auf der Hochebene von Tacora, am See Titicaca und auf dem Passe von Puno nach Arequipa gehalten werden, über 3 Millionen an. Man benutzet nur die Männchen zum Lasttragen, die Weibchen zur Zucht. Sie tragen 60—100 Pfund, aber nur 4—6 Leguen weit. Wegen seiner Langsamkeit wendet man jetzt beym Bergbau zu Potosi meistens Maulthiere an. Daß man darauf ritte, hat er nie gesehen. Auch scheint die Erzählung von Acosta, daß sie oft plötzlich mit der Last auf Felsen liefen und sich bey Mißhandlungen den Kopf einstießen, eine Fabel.

Die Färbung ist sehr verschieden; die schönste hat Aehnlichkeit mit der des Guanaco, die kürzere Wolle hell gelblichbraun, die lange rothbraun. Ein solches ist abgebildet.

Das Moromoro ist eine Abart, welches sich durch Größe und geschäckte Färbung von weiß und schwarz aus-

zeichnet, und besonders zum Lasttragen tauglich ist; die Wolle schlechter.

Auch das Paco hält er nur für eine Abart, obschon der Kopf kürzer und runder ist und die Schwielen an Brust und Knöcheln fehlen, es auch nicht selten nur $2\frac{1}{2}$ Schuh hoch wird, so daß die schuhlange Wolle bis zur Erde hängt. Sie wird 1 Schuh lang, feiner als die des Lama, und es wird hauptsächlich deshalb gezogen. Selbst die Eingeborenen halten alle drey nur für Abarten durch die Zucht entstanden. Leopold. Verhandl. XVI. S. 560.

b) Das Paco

ist eine Art von Lama, und ist nach allen Theilen des Leibes kleiner als das Lama, besonders in Kopf und Ohren, und daher auch schwächer. Es läßt sich nicht beladen, außer wenn hin und wieder einige neben den eigentlichen Lastthieren, nemlich den Lama, aufgezogen werden, in welchem Falle man sie dahin bringt, die Speisen und Kleider der Indianer auf ihren Jügen nach den Campos zu tragen. Ihre Wolle ist so reichlich, daß man bloß vom Kopf und Hals so viel scheeren kann, als von einem ganzen Schaf. Sie ist bey manchen so schwarz, daß man sie nicht zu färben braucht und das Tuch aussieht wie Seide. Andere sind nur schwärzlich, grau und weiß, wie bey uns die Schafe. Die Zeuge aus der Wolle sind sehr geschätzt; man macht daraus nicht bloß Kleider, sondern auch Tapeten, Schabracken, Bett- und Tischtücher, Damaste u. dergl., welche länger halten als die von Wolle und Seide, und nach 100 Jahren noch so glänzend sind, wie neu. Die Indianer halten ihr Fleisch für schmackhafter als das des Lamas, obschon sie täglich von beiden essen. Man findet bey ihnen Bezoare, die aber sehr klein sind, und ohne Werth. Sie haben gewöhnlich nur ein Kalb, selten zwey, und es läuft gleich mit der Mutter, welche 2 kleine Euter hat. Sie befinden sich am besten in den kältesten Gegenden, und bekommen in wärmern Kräfte, woran sie bald sterben. Faber in Hernandez Thesaurus 1651. p. 663.

Buffon hielt anfangs das Paco für einerley mit der

Wolfe
 von der
 stund
 hoch
 Sie
 wird
 halten
 opold.

Vicunne, wurde aber durch folgende Nachrichten von Beliardy, der in Spanien Erkundigungen eingezoget, anderen Sinnes. Nach ihm unterscheidet man drey Arten von Lama in Peru, welche in den Provinzen Cusco, Potosi und Tucuman eigene Benennungen haben. Das eigentliche Lama ist etwas größer als ein Esel, aber viel länger; der Hals 30—40 Zoll lang, der Kopf ziemlich wie ein Fohlenkopf, wird immer hoch getragen; der ganze Leib mit langer Wolle bedeckt, viel kürzer aber an Hals und Bauch. Es gibt jetzt nur noch kleine Haufen von wilden auf dem hohen Gebirge; die meisten sind zahm, und pflanzen sich auch in diesem Zustand fort; sie werfen nur ein Junges. Seitdem Pferde und Maulthiere eingeführt sind, werden sie nicht mehr so viel gebraucht; eigentlich nur zur Arbeit auf dem Lande. Man bepackt sie wie die Esel, und sie tragen 80—100 Pfund; sie gehen nur im Schritt, und dienen daher vorzüglich den Frauenzimmern zum Reiten. Sie weiden frey, ohne sich zu entfernen. Man scheert die Wolle ab im Juny, benutzt sie aber nur, wie wir die Haare, obschon sie weich und schöner ist, als die Schafwolle.

Die zweyte Art ist das Alpaca; gleicht zwar ganz dem Lama, hat aber kürzere Füße, einen viel dickeren Leib und dichtere, feinere Wolle, die sehr geschätzt wird. Es ist ganz wild, und hält sich in Gesellschaft mit den Vicunnen.

Die dritte Art ist die Vicunne, ebenfalls gebaut wie das Lama, aber viel kleiner und ganz wild. Man hält bisweilen aus bloßer Liebhaberey einige in Lima, wo sie alles fressen, was man ihnen anbietet, Welschkorn, Brod und Kräuter. Sie hat noch feinere Wolle, und wird bloß deßhalb gejagt. Die Wolle auf dem Rücken ist dunkler und die feinste. Die an den Seiten heller, die auf dem Bauche silberfarben und am wenigsten geschätzt. Sie kommen abgesondert in den Handel.

Sie halten sich auf den höchsten Bergspitzen auf, und kommen heerdenweise in die Thäler, um zu weiden. Um sie zu jagen sucht man ihren Mist auf, den sie, aus einem besondern Trieb zur Reinlichkeit, alle an einem Orte fallen lassen. Dann lappt man die Stellen ein, wo sie entweichen könnten, jagt sie

gegen Felsen, wo sie stehen bleiben und sich an den Hinterbeinen fangen lassen. Man haut sie, unklugerweise, alle nieder, zieht die Haut ab, und bringt oft davon 500—1000 Stück nach Hause. Trifft man aber zufällig ein Alpaca, so ist es aus mit der Jagd. Das kühnere Thier springt über den Strick, und die Vicunnen nach.

In den nördlicheren Gegenden der Cordilleren, näher gegen Quito, findet man keine von den drey Arten mehr in der Wildniß. Man hält jedoch daselbst das gemeine Lama zum Tragen und zu den Feldarbeiten.

Man könnte die Vicunnen wohl nach Europa verpflanzen. Man müßte aber suchen, sie zu Lande nach Buenos-Ayres zu schaffen, weil sie auf der Fahrt um das Cap Horn leicht zu Grunde gehen könnten. Ein Boek, welchen man von 1773 bis 1778 zu Alfort hatte, war 4 Schuh $4\frac{1}{2}$ Zoll lang, der Kopf $6\frac{1}{2}$ Zoll, die Ohren $4\frac{1}{4}$, Widerrist 2 Schuh 5 Zoll, Kreuz $2\frac{1}{2}$ Schuh, Bauch von der Erde 1 Schuh 8 Zoll. — Seitdem ist kein solches Thier mehr in Europa gewesen. Buffon, Supplément VI. 211. tab. 28.

Molina, welcher selbst in Chili gewesen, widerspricht Buffon. Das Paco und die Vicunne paarten sich nicht mit einander, obschon sie einerley Gebirge bewohnten.

Das erste Alpaca, welches nach Europa kam, wurde von Fr. Cuvier beobachtet, beschrieben und abgebildet. Es unterscheidet sich hauptsächlich durch den Mangel der Schwielen an Brust und Füßen, obschon es sich legt wie die Cameele. Die Färbung ist gelblichbraun, Schwanz braun, Kopf grau, Nasenrücken dunkler, hinter den Backen röthlich, dahinter ein weißer Flecken. Die Gesichtshaare kurz und glatt, werden länger auf der Stirn und fallen von dem Rücken und den Seiten in langen Zotteln herunter, wie feine Wolle, oft 1 Schuh lang.

Es war ein Weibchen, sehr sanft, ohne besonders zutraulich zu seyn; nähern sich Fremde, so bläet es heftig und treibt den Speichel aus, gibt auch wohl Stöße mit einem Hinterfuß. Statt zu laufen galoppirt es, und um sich zu legen kniet es nieder. Es mistet immer an einem besondern Ort, weit von

seiner Wohnung, und läßt bisweilen ein Blöken hören, wie ein Lama. Höhe des Kreuzes 3 Schuh, bis zum Wirbel 4 Schuh 2 Zoll. Länge des Rumpfes von der Brust an $3\frac{1}{2}$ Schuh, Schwanz 1. Man könnte es ohne Zweifel auf den südlichen Gebirgen von Frankreich einheimisch machen. Mammiferes 1821. Fig.

c) Die Vicunne.

Acosta, welcher viele Jahre in Peru zugebracht hat, sagt von den Vicunnen oder den inländischen Schafen, wie man sie dort nennt: Sie lassen sich leicht behandeln und sind sehr nützlich. Sie sind wild, und haben Aehnlichkeit mit den Ziegen, halten sich auch in den Wäldern und Gebirgen auf, und finden sich nur in Peru und Chili. Sie sind größer als die Ziegen, aber kleiner als die Kalben; ihr Haar fällt in die Farbe der getrockneten Rosen, ist aber etwas heller. Sie weiden und wohnen auf den höchsten Gebirgen, wo ihnen weder Eis noch Schnee schadet, ja vielmehr sie frisch und munter zu erhalten scheint. Sie gehen truppweise, sind sehr flüchtig und furchtsam, laufen sogleich vor andern Thieren und Jägern davon, indem sie die Jungen vor sich hertreiben. Sie vermehren sich nicht sehr, und daher haben die Incaskönige die Jagd verboten, für ihre eigenen Feste ausgenommen. Auch beklagt man sich, daß sie sich sehr vermindern, seitdem die Spanier ins Land gekommen, welche dieselben nicht schonen. Die Indianer sammeln sich bisweilen zu 1000—3000, umgeben einen großen Wald, treiben sie zusammen und fangen gewöhnlich 300—400, lassen aber die Weibchen laufen.

Sie scheeren dieselben, und machen aus der Wolle Decken von hohem Werth, weil sie wie weiße Seide aussehen, und, da sie nicht gefärbt werden, sehr lang dauern. Die Kleider davon sind besonders gut bey heißem Wetter; man thut die Wolle auch in Matrasen. Das Fleisch ist nicht besonders, wird aber doch gegessen. Außer der Treibjagd wirft man ihnen noch Stricke mit Blei an die Beine. Man schätzt auch ihre Bezoare. Hist. nat. des Indes 1600. S. 201.

Nach Molina hat sie fast die Größe einer Ziege, gleicht

ihr auch in Gestalt, Rücken, Kreuz und Schwanz, unterscheidet sich aber durch den 20 Zoll langen Hals, den runden Kopf, die kleinen aufgerichteten und spitzigen Ohren, die kurze offene Schnauze und die doppelt so hohen Beine. Der Leib ist mit einer feinen Wolle bedeckt, die gefärbt ist wie getrocknete Rosen, und jede künstliche Farbe gut annimmt. Die Einwohner machen Schnupf- und Halstücher daraus, Strümpfe, Handschuhe, Hüte u. s. w.; in Europa ist sie sehr wohl bekannt; man macht sehr feine Tücher und Kleider daraus, welche aber so theuer kommen als die seidenen. Man ist noch nicht dahin gelangt, sie zu zähmen.

Das Paco ist dicker als die Vicunne, hat eine längere Schnauze und längere aber nicht so feine Wolle. Die Peruaner haben zahlreiche Heerden von diesen Thieren, aus deren Wolle sie Stoffe machen, die wie halbseiden aussehen. In Chili gibt es weder zahme noch wilde. Ihren Aufenthalt und die Jagd erzählt er nach Acosta. Molina 277.

b. Asiatische Cameele,

sind größer, höher als ein Pferd, haben einen Lückenzahn mehr, verwachsene Zehen und einen buckeligen Rücken.

4) Das gemeine Cameel (*C. dromedarius*, arabicus), Dromadaire,

hat nur einen Höcker, ziemlich in der Mitte des Rückens. Gesner, Quadr. 1551. 172. Fig. Aldrovand, Bis. 1621. 908. Fig. Prosper Alpinus, Aeg. IV. cap. 7. tab. 12. Jonston Taf. 41. 44. Perrault, Mém. Acad. I. tab. 7. Buffon XI. T. 9. Schreber T. 303. Fr. Cuvier, Mammif. Livr. 13 & 28. Skelet, D'Altons Wiederkäufer T. 3.

Es ist diejenige Gattung, welche die Araber halten in Syrien, Babylonien, Aegypten, Abyssinien und in der Barbarey bis Marocco.

Eine kleinere, viel schnellere, Art hieß bey den Alten allein Dromedar oder der Läufer, gegenwärtig Maihari und Raguahil.

Das gemeine Cameel ist kleiner als das Trampeltthier, 5 bis 7 Schuh hoch am Widerrist, der Höcker nicht überhängend, die Schnauze nicht so dick, das Haar in der Jugend schmutzig

weiß, später röthlichgrau, lind, wollig und sehr ungleich, am längsten auf Nacken, Kehle und Buckel; hat, wie das Trampelthier, Schwielen am vorderen Ellenbogen und am Knie, hinten an der Kniescheibe und am Knöchel, und eine viel größere am Bug, worauf es sich legt. Es bringt sie schon mit zur Welt. Die Augen gleichen denen der andern Wiederkäuer; sie haben keine Thränenbälge, wie die Hirsche; die Naslöcher öffnen sich nicht vorn in der Schnauze, sondern dahinter; die Ohrmuscheln klein und rundlich, die Zunge weich, das Guter mit 4 Strichen.

Man kennt das Stammland dieser Gattung nicht; soll sich noch wild finden an der südlichen Gränze von Sibirien und China. Man hält sie nicht so weit nördlich, wie das Trampelthier; in Persien gibt es wenig; die Tataren haben nur das letztere; in Indien braucht man gar keines, und auch nicht mehr südlich vom Senegal. Es ist im Grunde das ausschließliche Hausthier der Araber, und wird daher nur in den Ländern gehalten, welche sie bewohnen. Ohne seine Genügsamkeit, sein Entbehren des Wassers, seinen schnellen Gang würden die durch Wüsten getrennten Völker nicht zu einander kommen können. Aegypten würde von Abyssinien, die Barbarey von den Ländern jenseits der Sahara, Syrien von Persien, Arabien von der ganzen Welt abgeschnitten seyn.

Sie tragen 700—1000 Pfund und mehr, und machen damit 10 Stunden; das kleinere, welches bloß zum Reiten gebraucht wird, 30 auf ebenem, trockenem Boden; in feuchtem schwellen ihm die Füße an, und es fällt. Beide gehen auf diese Weise 8—10 Tage, und fressen nichts als trockene, stachelige Kräuter in der Wüste; mitunter gibt man ihnen etwas Gerste, Bohnen oder Datteln; sonst magern sie ab, und der Buckel verschwindet fast ganz. Das Saufen können sie 8 Tage entbehren. Man gewöhnt sie beim Laden niederzuknieen. Den Sattel legt man vor den Hockel, so daß er ihn nicht berührt, weil er sonst wund und brandig würde. Sie lieben die Musik, und gehen besser, wenn man singt.

Obschon diese Thiere sehr sanft sind, so werden sie doch fast wüthend zur Hitzezeit, im Hornung und März, und sollen

sich dann an denjenigen rächen, welche ihnen einmal etwas zu leid gethan haben. Sie beißen, schlagen hinten aus und tödten bisweilen Menschen. Sie fressen 40 Tage lang fast gar nichts, treiben jeden Augenblick 2 große Hautblasen aus dem Maule, mit einem unangenehmen Röcheln. Uebrigens behält man für 8 oder 10 Weibchen nur 1 Männchen, die übrigen werden verschnitten. Nach 12 Monaten werfen sie 1 Junges, nur 2 Schuh hoch, aber in 8 Tagen schon 3; saugt 1 Jahr lang, ist ausgewachsen nach 6—7 Jahren, und lebt 40—50.

Das Fleisch der Jungen ist so gut wie Kalbfleisch, und die gewöhnliche Nahrung der Araber, welche es in Gefäßen aufbewahren, mit Fett bedeckt. Man kann melken, bis die Kuh wieder trüchtig ist. Aus der Milch macht man Butter und Käse; aus den Haaren verschiedene Stoffe und Filze; man scheert sie im Sommer, bestreicht sie mit Del und läßt sie an der Sonne liegen. Selbst der Mist wird gebraucht zur Feuerung; aus dem Fett, welches daraus schwißt, gewinnt man Ammoniak. Sie sind daher der Reichtum der Araber, und ihr einziger. Selbst die ägyptischen Bauern haben Cameele, nicht zum Pflügen, sondern zum Tragen ihrer Habseligkeiten und Ziehen der Wasserräder.

Das, welches Daubenton beschrieben, war lang $7\frac{1}{2}$ Schuh, Widerrist 4 Schuh 8 Zoll, Kreuz 4 Schuh 7 Zoll, Kopf 1 Schuh 5 Zoll, Ohren $3\frac{1}{2}$ Zoll, Hals 2 Schuh 7 Zoll, Schwanz 1 Schuh 4 Zoll, Umfang des Leibes 4 Schuh 10 Zoll, und wog 369 Pfund. Am Pansen hängt noch ein Sack, welchen die andern Wiederkäuer nicht haben. Das Wasser wird darinn aufgehoben. Buffon XI. 211. T. 9—24.

Es kam im Jahr 1798 ein Paar von Algier nach Paris, 3 Jahre alt, $4\frac{1}{2}$ Schuh hoch mit dem Buckel, fast ganz weiß. Nach 3 Jahren war das Weibchen $6\frac{1}{2}$ Schuh hoch, das Männchen 7, und beide röthlichgrau. In Aegypten hält man die weißlichen für die stärksten. Es gibt auch geschäckte, aber selten.

Die Härung beginnt nach der Hitze im April, und dauert 2 Monate, geht aber nicht so rasch, wie bey dem Trampelhier, sondern wie bey andern, so daß es nicht nackt wird. Die Haare des Buckels fallen zuletzt aus. Während der Hitze

sichert dem Männchen der Hals ebenfalls, wie bey dem Trampelt-
thier, aber nicht bey dem Weibchen; doch schwellen nun die Euter
an. Keines hat die Eflust verloren, oder die Blasen aus dem
Maule geschoben, wie es die in heißen Ländern machen. Viel-
leicht sind sie noch zu jung. Das Männchen frist täglich
30 Pfund Heu, das Weibchen 20; jedes säuft einen Eimer
Wasser. Der Mist hat Gestalt, Größe und Farbe wie Oliven.
Das Weibchen ist sehr sanft, das Männchen aber ziemlich bos-
haft; es sucht die, welche es nicht leiden kann, an eine Wand
zu drücken und zu quetschen. Man ließ sie einige Zeit eine
Pumpe treiben, und gab ihnen dann etwas Haber und Kleyen.
Cuvier, Ménagerie du Muséum 1801.

Beide Gattungen bringen sehr brauchbare Bastarde hervor,
welche aber unfruchtbar sind. Olearius, Reise I. 550.

Die Regierung von Toscana unterhält seit 2 Jahrhunderten
auf dem Landgut San Rossore, bey Pisa, eine Stuterey von
Cameelen, ohne Zweifel eingeführt durch den, wegen Beförderung
der Naturwissenschaften so berühmten Ferdinand II. von Me-
dicis. Anfangs hatte man nur 6 Weibchen. Im Jahr 1737
ließ man dazu noch 7 Weibchen und 13 Männchen von Tunis
kommen, so daß man 13 Paar hatte, welche seitdem gut ge-
diehen und sich vermehrten. Das Landgut liegt in einer weiten
Sandebene mit Bäumen, Sträuchern und groben Kräutern, also
sehr passend für diese Thiere.

Im Jahr 1789 fanden sich daselbst 196 Männchen und
Weibchen; im Jahr 1810 noch 170.

Sie haben nur einen Buckel, und gehören mithin zu den-
jenigen, welche in Arabien, Aegypten und der Barbarey, beson-
ders unter den Beduinen, verbreitet sind. Ihr Leib ist hager,
die Haare weiß, aber mit verschiedenen Schatten von Rosenroth,
Grau, Braun und fast Schwarz, kurz im Gesicht, länger an allen
andern Theilen, auch am Schwanz.

Länge des Kopfes 20 Zoll, des Halses 3 Schuh 2 Zoll,
des Rumpfes 5 Schuh, des Schwanzes 18 Zoll; Höhe bis auf
den Buckel $6\frac{1}{2}$ Schuh, Widerrist fast 6 Schuh.

Die Geißen sind reif nach 3 Jahren, die Böcke nach 4;

man läßt aber die letztern 6 Jahr alt werden. Die Paarungszeit fällt in den Hornung und März, und geschieht wie bey andern Thieren, auch in Gegenwart der Menschen. Beide sind fruchtbar ungefähr 12 Jahre lang. Die Männchen sind während der Zeit unruhig, schreyig und beißen selbst ihre Wärter; sie öffnen oft das Maul, treiben eine rothe, häutige Blase heraus, welche bey dem Einathmen wieder zurück tritt. Ein Männchen reicht für 20 und 30 Weibchen hin; sind ihrer 2 zu dieser Zeit bey der Heerde, so beißen und schlagen sie sich heftig herum. Nach 11—12 Monaten wird ein einziges Junges geworfen, welches aber nicht stehen kann, sondern 5—6 Tage lang an das Euter gehalten werden muß, obschon sich die Mutter bückt.

Um die Weibchen vor Unfällen zu bewahren, bringt man sie im ersten Monat und im letzten in einen großen Stadel, wo man sie mit Heu füttert, so wie alle andern, welche arbeiten während des Winters. Im Sommer laufen sie frey herum, und fressen Blätter von der Eiche, der immergrünen und der Kork-Eiche, der Erle und anderen Bäumen, Gesträuch, besonders Brombeerhecken, Heidekraut, Disteln und andere harte und trockene Kräuter, ohne grüne und zarte Kräuter anzurühren; sie saufen nur einmal des Tags, und könnten es viel länger entbehren.

Die zur Arbeit bestimmten werden nach 4 Jahren gezähmt, indem man ihnen ein Vorderknie biegt, ein Seil daran bindet und zieht, damit das Thier auf das gebogene Knie falle. Gelingt es nicht, so bindet man ihm auch das andere Knie, worauf es auf beide fällt und auf die Schwiele an der Brust. Dabey schreyt man etwas, gibt ihm einige schwache Peitschenhiebe und zieht es am Halfter nach unten, wodurch es sich gewöhnt, auf diese Zeichen sich zu legen. Dann legt man ihm einen Sattel auf, beladet es anfangs leicht, endlich schwerer und nöthigt es durch das Geschrey des Führers aufzustehen und zu gehen.

Mit 4—5 Jahren trägt es 680—800 Pfund, die stärksten 1000. Es ist unrichtig, daß die Thiere durch einen Laut zu erkennen geben, wann sie genug beladen sind. Das hängt bloß

von der Einsicht des Führers ab. Bey einer zu schweren Last würde es nicht aufstehen können, oder während des Tragens unterliegen. Eben so gewöhnt man sie zum Reiten. Das alles geht bey einem so furchtsamen und wehrlosen Thier sehr leicht und dauert nicht lang.

Beym Liegen ruhen sie auf 7 Schwielen, 1 auf der Brust, 2 an jedem Vorderfuß und 1 auf den hintern; sie bringen dieselben mit auf die Welt.

Ihr Gang ist hart und schwer, der Schritt langsam, aber weit. Sie machen in der Stunde $1\frac{1}{2}$ und im Tage 15. Im Trab geht es viel schneller, aber man erlaubt ihnen denselben nicht.

Die Araber machen Wallachen, um sie auch während der 60 Brunfttage brauchen zu können, bey Pisa nicht, weil man gefunden hat, daß sie dann zu aller Arbeit zu schwach sind.

Sie leben nicht lang, die arbeitenden kaum 20 Jahre, die andern 25—30. Die Pferde werden bey ihrem Anblick scheu, daher die Pferdebesitzer dieselben eine Zeit lang in den Stall der Cameele stellen, um Unglück zu verhüten. Im Ganzen bringen sie Nutzen. Sie tragen Holz, Heu, Stroh u. s. w. zur Stadt und anders wohin. Mit den Haaren stopft man Matratzen und macht auch grobe Strümpfe daraus, aus der Haut Felleisen, Kofferdecken; sie kostet gegen 3 Gulden. Die Milch und das Fleisch wird nicht gebraucht. Anfangs hat man junge Cameele für 200—250 Gulden an Güterbesitzer verkauft. Da sie aber Bäume und Sträucher verderben, indem sie die Rinde abschälen, so geht dieser Handel nicht mehr. Bisweilen verkauft man eines an Thierführer für 100—150 Gulden.

Diese Cameele sind also viel schwächer, als die der Araber, welche mit ihnen 20—30 Stunden machen. Sie leben dort 40 bis 50 Jahre. Santi, Ann. Mus. XVII. 1811. 320.

Die Zähmung der Cameele reicht über die historische Zeit hinaus.

Es kommt sehr häufig in der Bibel vor, unter dem Namen Gamal. Hiob hatte anfangs 3000, dann 6000, und nach Mose's bestand der Reichtum der Patriarchen zum Theil aus

diesen Thieren. Die Midianiter und Amalekiter hatten so viele als Sand am Meer, und manche trugen Halschutze mit goldenen Bullen. Man brauchte sie zum Reiten, Tragen des Gepäcks, der Speisen, Waaren und Kostbarkeiten; sie wurden an den Wagen gespannt, wie es später auch Nero und Heliogabal im Circus gethan haben. Man brauchte sie endlich im Kriege, und zwar sehr vortheilhaft gegen die Pferde, weil diese vor ihnen scheu werden und fliehen. Auf jedem saßen zween Pfeilschützen, einer vor-, der andere rückwärts. Das Fleisch war den Juden zu essen verboten, wahrscheinlich weil die Zehen selbst nicht gespalten sind; Aristoteles empfiehlt es aber schon, so wie die Milch, und die Römer haben vorzüglich die Fäße geschätzt. Die jüdischen Kaufleute holten ihre Waaren, besonders Gold und Weihrauch, schon in Caravauen mit den Cameelen. Bochart, Hierozoicon I. p. 74.

Barthema (Wartoman) zog im Jahr 1503, am 8. April, mit einer Caravane von Damascus nach Mecca. Sie bestand aus 35,000 Cameelen und 40,000 Personen, und brauchte 40 Tage. Nach 3 Tagen kamen sie nach Mezerife, wo ein Herr wohnte, welcher 40,000 Cameele und eben so viele Pferde hatte, womit er weit und breit die Karnten plünderte. Man ritt 22 Stunden und ruhte dann 24, um den Thieren ihre Nahrung zu geben, welche nur in 5 Gerstenbroden besteht, von der Größe eines Granatapfels. Dann geht es weiter die ganze Nacht und fast den ganzen Tag, worauf man wieder ausruht. Alle 8 Tage ungefähr findet man Wasser, entweder in Brunnen oder Cisternen, oder indem man ein Loch in die Erde gräbt. Dasselbst bleibt man 1—2 Tage, um die Cameele, welche so viel als 2 Maulthiere tragen, ausruhen zu lassen. Die armen Thiere bekommen nur alle 3 Tage einmal zu saufen. Bey solchen Niederlassungen wird man immer von vielen Tausend Arabern angefallen, welche jedoch als ein feiges Volk von den zur Bedeckung auf Pferden mitreitenden Mamelucken, nur 60 an der Zahl, leicht zurückgetrieben werden. Einmal mußten auch die wehrhaftesten Männer auf den Cameelen ausrücken; es waren nur ihrer 300, und dennoch erschlugen sie 1600 Araber, welche freylich ganz nackt zu

Pferd faßen. Sie verloren dabey nur 2 Personen. Ramusio I. cap. 7. p. 149.

Arabien ist ganz voll von diesen Thieren. Sie werden daselbst für heilig gehalten, wegen des außerordentlichen Nutzens, den sie, bey einem geringen Aufwande, gewähren. Bey der sparsamsten Kost ertragen sie die schwersten Arbeiten. Man unterscheidet 3 Arten: das türkische, welches das kräftigste ist, das Dromedar, maurisch Egin, das edelste; endlich ein mittleres zwischen beiden. Auf diesen Cameelen beruht der ganze Reichthum, die Kraft und die Nahrung der Araber. Auf dem ersten schafften sie ihre Waaren, ihren Hausrath und ihre Kinder fort, wozu sie sehr schöne Wiegen haben. Die andern werden gesattelt und gezäumt, und darauf reitet man durch ungeheure Wüsten und über weglose Berge. Darauf reiten die Curriere mit ihren Briefen durch ganz Arabien so schnell, daß sie in einem Tage so weit kommen, als mit einem Pferde in 4; sind sie ermüdet, so stellt sie die Ruhe von einer Stunde wieder her. Von Mecca bis Memphis, eine Reise von 40 Tagen, kommen sie in 10, und dabey geht es viele über Berge. Die Araber reiten auf diesem schönen Thier, wann sie ihre Bräute holen. Bey weiten Reisen und Kriegszügen bedienen sich auch die Türken und Könige einer Menge dieser Thiere zum Reiten und Tragen des Gepäcks und des Wassers. Es müssen nemlich immer die Caravanen der Kaufleute oder der Pilger eine bewaffnete Begleitung haben, welche vor und hinter dem Zug hergeht, Wache hält u. s. w. Zum Kämpfen aber im Kriege, wie die Pferde, werden sie nicht gebraucht, wie Plinius meynet.

Die dritte Art besteht bloß aus weiblichen Cameelen, welche man nicht mit Arbeit beschwert, um ihre Milch zu bekommen; sie laufen in den Wäldern herum, fressen Gesträuch, Acacien, Bermuth u. dergl. Die Cameelmilch ist besonders im wüsten Arabien die vorzüglichste Nahrung der Einwohner. Um des Fleisches willen werden sie selten getödtet, außer die ein- oder zweyjährigen in den Lagern. Aus den Haaren macht man ein Tuch, welches die Fürsten tragen und selbst venetianische Patrier.

Die Menge der Cameele ist so groß, daß auch der ärmste wenigstens ihrer 10 hat, viele 400 bis selbst 1000. In Aegypten soll es über 400,000 geben, in Arabien noch viel mehr; daher sie auch sehr wohlfeil sind. Zwischen Damascus und Babylon soll es dreymal so viel geben. Dieses sind Trampelhier. Prosper Alpin, Aegypt. IV. cap. 7. p. 223. tab. 12.

In Aleppo wird das Fleisch der Cameele nicht gegessen, wohl aber von den in der Nähe herumziehenden arabischen Beduinen, besonders von jungen Thieren. Wird eines bey der Caravane lahm, so wird es sogleich geschlachtet. Man sieht daselbst 4 Spielarten: das turcomanische, arabische, den Dromedar und das Trampelthier. Das erstere ist größer, muthiger, haariger und dunkler als die anderen; es trägt auf jeder Seite 400 Pfund, kann aber die Hitze nicht so gut ertragen, und muß sorgfältiger gefüttert werden, und besonders Gerstenmehl und Häcksel bekommen.

Das arabische ist viel kleiner und schlanker, nicht so behaart und hellbraun; es trägt selten über 250 Pfund jederseits, begnügt sich aber mit Disteln und andern wilden Kräutern, und kann unglaublich lang dursten. Bey einer Caravane von Bassora blieben sie einmal 14 Tage ohne Wasser, was jedoch für etwas Außerordentliches gehalten wurde; sonst finden sie auf diesem Wege alle 3—4 Tage Wasser. Bisweilen ist man aber genöthigt, kriegführenden Stämmen auszuweichen; dann kann es 6 bis 7 Tage dauern. Auf diese Art kam eine Caravane von Mecca in die äußerste Noth, und ein Pilger versicherte mich, daß in mehr als einer Stunde von der Stelle, wo man endlich Wasser fand, die vorderen Cameele plötzlich auszogen, wüthend in den Teich rannten und so unmäßig sofften, daß viele auf der Stelle todt blieben. Es ist merkwürdig, daß sie zuweilen das Salzwasser vorziehen. Ich habe gesehen, daß sie über einen Bach setzten und bis ans Knie ins Meer rannten, um zu saufen. Daran war jedoch der Durst nicht schuld.

Sie machen in einer Stunde, nach Carmichael, 2200 Gänge oder Doppelschritt von 5 Schuh 4 Zoll, also etwa eine Meile, und kommen in 324 Stunden nach Bassora. Sie heben

zu gleicher Zeit beide Beine einer Seite auf, was schon Aristoteles gewußt hat (II. cap. 1.). Von den arabischen und den turcomanischen zieht man Mischlinge, welche besser als die andern sind und schneller gehen.

Das Dromedar ist nichts anderes als eine verfeinerte Art von arabischen Cameelen; es ist schlanker, hat einen leichtern Gang und soll in einem Tage so weit gehen, als andere in zwey bis dreyen, nehmlich wenn man auf ihm reitet, wozu man es allein verwendet.

Das Trampelhier ist von persischer Zucht, größer und haariger als das turcomanische, kommt aber nur bisweilen in den Caravanen von Bagdad nach Aleppo.

Das Haar, welches die Cameele verlieren, wird zu Filz verarbeitet, der Labett heißt und der Rasse fast undurchdringlich ist; man schlägt ihn um die Waarenballen, und die Hirten bedecken damit ihre Hütten. A. Ruffel, Naturg. von Aleppo. 1798. II. 32.

5) Das Trampelhier (*C. bactrianus*), Chameau, unterscheidet sich durch zween Höcker auf dem Rücken hinter einander; Färbung dunkelbraun. Gesner 162. Fig. Aldrovand 907. Fig. Prosp. Alpin IV. cap. 7. tab. 13. Buffon XI. T. 22. Knorr, Deliciae II. tab. K. 6. Schreber T. 304. Cuvier, Ménag. Fig. Fr. Cuvier, Mammif. Fig.

Dieses Thier findet sich noch in der Provinz Turkestan ober dem alten Bactrien, woher es schon vor aller geschichtlichen Zeit bezogen wurde, und erstreckt sich bis Thibet und an die Gränzen von China. Es ist am meisten verbreitet, und erträgt alle Climate, selbst sehr kalte; denn die Buräten und Mongolen führen sie bis an den Baikalsee, wo sie des Winters von den Birken und andern Bäumen leben, jedoch sehr abmagern. In Persien dagegen, Arabien, Aegypten und im übrigen Africa bedient man sich bloß des Cameels mit einem Höcker, und hält das Trampelhier nur wie ein anderes fremdes Thier, als einen Gegenstand der Neugierde. Es wird auch manchmal bey uns herumgeführt, und paßt überhaupt besser für gemäßigte Gegenden, weil es

auch die Pflanzen auf feuchtem und sumpfigem Boden nicht verschmählt.

Man hatte 2 Böcke zu Paris, 40 Jahr alt, 6 Schuh 3 Zoll hoch am Widerrist. Wenn der vordere Buckel hoch wird, so fällt er auf die Seite; der hintere bleibt mehr aufrecht. Jener liegt auf dem Widerrist, der andere fast auf dem Kreuz. Jedes frisst täglich 30 Pfund Heu oder Lucerne, bekommt aber keinen Haber; es säuft 4 Eimer Wasser im Sommer. Sie sind hitzig während des Winters, und fressen dann fast nichts, kaum 60 Pfund Heu in 2 Monaten, dagegen verzehren sie gern die Streu, worauf sie ihr Wasser gelassen. Man gibt ihnen Wasser mit etwas Mehl und Salz, wovon sie aber des Tags nur 2 oder 3 Flaschen nehmen. Sie schwitzen 14 Tage lang, und stinken dann sehr arg; darauf folgt ein Ausfluß am Rücken, nicht durch eine Oeffnung, sondern durch die Haut; es ist eine schwarze, kleberige, sehr stinkende Flüssigkeit, welche die Haare so beschmußt, daß man sie abschneiden muß; im Sommer ist sie röthlich. Sie haben nicht die Blase, welche das einhäckerige aus dem Maule treibt, sind aber sehr boshast und fast nicht zu bändigen, beißen und schlagen seitwärts mit einem Fuß, aber nicht mit beiden hinten aus. Wenn sie beißen, so suchen sie ein Stück Fleisch wegzureißen. Sie reiben sich unaufhörlich auf verschiedene Art, besonders scheint sie der Kopf zu jucken; denn sie legen sich oft mit der Nase auf den Boden, wie ein Spürhund. Ihr Mist gleicht nur kleinen Kugeln, wie Haselnüsse, und ist röthlich, sonst wie beym Esel. Sie lassen das Wasser eine Viertelstunde lang; während der Hitze auf den eingebogenen Schwanz, womit sie sodann wiederholt den Rücken besprizen. Am Ende verlieren sie die Haare und werden binnen 2 Monaten ganz nackt; die Haut glatt und schwarz, und bedeckt sich mit einem mehligem Ausschlag. Darauf sprossen die Haare hervor, erhalten aber ihre volle Länge erst nach 3 Monaten. Sie legen und wälzen sich gern im Staub und schlafen mit offenen Augen. Cuvier, Ménag. Mus. 1801. Fig. Fr. Cuvier, Mammif. 1821.

Schon die Alten rühmten die feine Wolle dieser Thiere. Nach Etesias gab es in Persien Cameele, von deren feinen

Wolle die Priester und andere Vornehme Kleider trugen. Aelian setzt diese feinwolligen Cameele ans caspische Meer, und macht sie den größten Pferden gleich. Marco Polo fand um das Jahr 1300 im Reiche des großen Kans, namentlich in der Provinz Tangut und im Lande Gog, dieselben feinen Tücher aus weißer Wolle und Camelhaaren gewoben, über die man nichts Schöneres in der Welt finden könne. Sie hießen Zambilott, woraus unser Camelot geworden ist. (Ramusio I. cap. 63.)

Nach Duhalde gibt es noch in den Wüsten nördlich von China, im Westen des gelben Flusses, wilde, sehr schnell laufende Cameele (Descr. de la Chine III. 598.), und Pallas hat von den meisten und zuverlässigsten bucharischen Kaufleuten erfahren, daß es noch wilde Trampelthiere in den Wüsten zwischen China und Indien gebe, viel größer und schneller als die gezähmten. (Spic. zool. XI. 1776. p. 4.)

Die Kalmucken, Kirgisen und Buräten halten eine Menge; sie sind mit den ärmsten Sandwüsten zufrieden, und fressen salzige und bittere Kräuter und Sträucher. Bey den Buräten und Mongolen ertragen sie die langen Winter ohne Dach, und nähren sich kümmerlich im Schnee von Weiden und Zwergbirken. Sie werden freylich dabey sehr mager, hären sich aber dennoch im April und werfen zu derselben Zeit, ob schon es oft noch im May schneyt. Die Tataren und Kalmucken haben größere, pflegen sie aber auch besser, bedecken sie mit wollenen Tüchern und bauen ihnen Dächer von Rohr. Im Winter hängen die Hölzer auf eine Seite, im Herbst aber, wo sie fett sind, stehen sie aufrecht. Sie lecken gern Salz. Sie werden hitzig vom Hornung bis zum April, und die Männchen kämpfen mit einander auf eine lächerliche Art, indem sie in den vordern Hölzer beißen und mit den Vorderfüßen sich niederzuwerfen suchen; daher werden sie auf besondere Weiden geführt. Sie tragen 15 Mondmonate, säugen ein Jahr und werden im dritten wieder trüchtig, fast das ganze Leben hindurch; die Böcke aber taugen nur bis zum 20sten Jahre. Im 6ten Jahre sind sie ausgewachsen und leben 40 Jahre. Im 3ten Jahre tragen sie 2 Centner; im 4ten oder 5ten werden sie verschnitten. Ausgewachsen tragen sie 600 Pfund,

auf eine kurze Strecke mehr als das Doppelte. Die Wolle ist sehr fein und wird gewoben; das Fleisch der Jungen sehr schmackhaft, kommt aber nur auf den Tisch der Fürsten. Zum Reiten taugen sie nicht, weil sie zu sehr stoßen. Die Tataren spannen sie mit einem Joch an Wägen, und schaffen auf diese Art die größten Lasten im Herbst fort, wo die Wege ganz verdorben sind. Ueberladen oder müd werfen sie sich hin und gehen nicht mehr von der Stelle, sondern beißen und werfen Schleim aus dem Magen von sich. Des Abends hört man ihr Heulen sehr weit. Die meisten sind bräunlichgrau, weiß selten, schwarz bisweilen in Taurien. Die Kalmücken sagen, daß Bastarde mit dem Dromedar entstehen, mit 2 kleinen Höckern. Pallas, Reise II. Fig. Zoographia rossica I. 193.

2. G. Die Bisamthiere (Moschus), Muse,

gehören zu den kleinsten Wiederkäuern, und sehen aus wie die zvergartigen Gemsen, gleichen ihnen auch in den Füßen und im Gebiß, außer daß sie große Asterklauen, einen ungeheuer langen und hervorstehenden Eckzahn im Oberkiefer haben und keine Hörner.

Sie sind charakterisirt durch den Geschmackinn, die Eckzähne und die ungewöhnlich lange Zunge.

Sie finden sich bloß im gemäßigten Asien und auf den höchsten Gebirgen.

a. Bey den Böcken der einen findet sich ein Bisambeutel hinter dem Nabel.

1) Das gemeine (*M. moschiferus*)

hat fast die Größe eines Rehs und borstige und brüchige Haare, Kehle und Mittelfuß ganz behaart; Färbung bräunlich-schwarz, in der Jugend weiß gefleckt, kein Schwanz; bey dem Bock hinter dem Nabel eine blasenförmige Hauteinsackung, worinn der Bisam abgesondert wird. Buffon XII. 361. Suppl. VI. 221. tab. 29. Pennant I. Taf. 12. Fig. 1. Schreber Taf. 242. Brandt und Rathenburg, med. Zool. T. 7. Suppl. T. 1. 2. *M. m. indicus et altaicus.*

Es gibt kaum ein Thier, von welchem so viel geschrieben worden, als von dem Bisamthier, weil seine wohlriechende Ma-

terie seit vielen Jahrhunderten in der Arzneykunde als ein treffliches Mittel angewendet wird. Dennoch war es bis auf Pallas nur sehr unvollständig bekannt. Verwundern muß man sich aber, daß weder die Griechen noch die Römer etwas davon wußten, obſchon die letztern bekanntlich ganz in wohlriechende Salben vernarrt waren, welche ſie überdieß meistens aus Arabien und Indien erhielten. Der Gebrauch des Bisams muß daher den Indiern später bekannt geworden seyn. Bey den Chinesen ist er seit den ältesten Zeiten in Gebrauch, und kam von da nach dem Westen.

Die Araber machten ihn zuerst berühmt. Avicenna sagt schon sehr richtig: Der beste Bisam kommt von Tibet; er ist der Nabel eines ziegenartigen Thiers, dem 2 weiße, etwas einwärts gerichtete Zähne, wie Hörner, hervorstehen. — Der nubische Geograph sagt: Der tibetanische Bisam ist besser als der aus Indien und China; das Thier sey eine wilde Ziege und lebe auf den Bergen. Damiir: Der Bisam werde aus Tibet nach Indien gebracht, obſchon man daselbst auch habe, aber schlechten; nach Masadius ist jener besser als der chinesische, weil das Thier in Thibet die Narde und andere wohlriechende Kräuter fresse, und weil ihn die Einwohner in den Bälgen lassen, während ihn die Chinesen herausnehmen. Das Thier unterscheide sich vom Reh weder in der Gestalt und Farbe, noch in den Hörnern, nur habe es Zähne wie der Elephant, nemlich 2 gerade, breite und weiße, aus dem Kiefer hervorspringende, ziemlich eine Spanne lang. Nach Damiir gleicht es ebenfalls dem Reh, sey schwarz und habe 2 weiße, auf dem Unterkiefer hervorstehende Zähne, wie der Eber, fast eine kleine Spanne lang. Bochart I. 942.

Der erste Europäer, welcher das Thier in seinem Vaterland, viele Tagreisen südlich vom Altai, in dem Lande Tanguth, gesehen hat, ist Marco Polo. In dieser Gegend, sagt er, gibt es wilde Ochsen, fast so groß wie der Elephant, weiß und schwarz, mit 3 Spannen langen weißen Haaren auf den Schultern, wie die feinste Wolle. Man fängt sie, und vermischt sie mit den zahmen Kühen, wodurch man eine Zucht bekommen hat, welche

doppelt so viel arbeitet, als die andern. Ebenfalls selbst findet sich auch der edelste und feinste Bisam von der Welt, bey einem Thier so klein wie eine Gazelle. Das Haar ist wie bey dem Hirsch, aber sehr dick; Füße und Schwanz wie bey einer Gazelle, aber keine Hörner. Es hat 4 Zähne, oben und unten 2, so lang als 3 Finger breit, zart und weiß; 2 steigen nach oben, 2 nach unten. Das Thier sieht sich schön an. Beym Vollmond wächst diesem Thier im Nabel ein Blut-Apostem, und die Jäger gehen sodann hinaus, um diese Thiere zu fangen; sie schneiden ihnen dieses Apostem mit der Haut ab, trocknen es an der Sonne, und dieses ist der feinste Bisam, den man kennt. Auch das Fleisch ist sehr gut, und wird in großer Menge gegessen. Marco Polo brachte den Kopf und die Füße dieses Thiers getrocknet nach Venedig. (Ramusio II. lib. I. cap. 50. pag. 16.) Das war also ungefähr um 1300. Es ist nicht zu begreifen, wie Marco Polo schreiben konnte, das Thier hätte in jedem Kiefer 2 vorragende Eckzähne. Er sagt ferner, diese Thiere seyen in der Provinz Thebeth in solcher Menge, daß man den Geruch in der ganzen Gegend wahrnehme, besonders während des Vollmonds. Sie heißen Gadderi und werden häufig mit Hunden gefangen. (Lib. II. cap. 37. p. 34.)

Geßner (S. 786) und Aldrovand hatten noch sehr unrichtige Vorstellungen von dem Thier, und gaben ihm die langen Zähne in den Unterkiefer, und der letztere bildet dafür ein Damkalb und eine Gazelle ab mit Hörnern (S. 573), andere haben sogar das Eleuthier dafür angesehen. Den ersten ächten Balg beschrieb Calceolarius (Museum 1622. Fol. 661), und die erste leidliche Abbildung gab Seger (Miscellanea nat. cur. Dec. I. ann. 6. 1675. obs. 128). Schröck schrieb endlich ein eigenes Buch darüber, 1682, ohne besondern Werth (Historia moschi 4). Die erste leidliche Beschreibung gab Nehemias Grew in dem Londoner Musco 1681, Fol. 21, und Tavernier, welcher zu Patana in Indien auf einmal 1773 aus Thibet gekommene Bisambentel gekauft hat (Reise II. Buch 2. Cap. 24.); ebenso Chardin in seiner Reise nach Persien (II. S. 16.); eine bessere endlich G. Gmelin in seiner sibirischen Reise (II. S. 239.

Nov. Com. petrop. IV. 393.); zuletzt Schelbarth in den philosophischen Transactionen (Vol. 47. p. 321. tab. 14.)

Run trat Pallas auf, und gab eine vollständige Naturgeschichte dieses Thiers.

Das Vaterland des Bisamthiers sind die höchsten Alpen zwischen dem Altai und Thibet, von welchen die größten Flüsse Afiens nach allen Weltgegenden abgehen. Diese Heimath erstreckt sich bis China, in die Provinz Tunkin und das östliche Sibirien bis zum Flusse Amur, nördlich bis zum 60.° Nordbreite, westlich nicht bis an den Ural und den Taurus, überhaupt nicht nach den Alpen von Persien; südlich, bis zum 35.°, nach Caschemir und an die nördlichen Alpen von Indien. In Sibirien begegnet man dem Thier zuerst auf dem mit Schnee bedeckten Altai, von den Quellen des Irtsichs bis zu denen des Obys, und von da bis zum Jenisei, wo es häufig ist, besonders jenseits des letztern Flusses bis zum Mana, wo man es bisweilen in unglaublicher Menge findet; endlich auf den Gebirgen der Mongolcy, und vom Amur bis zum Ostmeer. Am zahlreichsten ist es jedoch auf den rauhen Gebirgen um den Baikalsee, so wie am Lena bis Jakutsk, wo oft ein einziger Jäger des Winters über Hundert in Fallen fängt. In Kamtschatka gibt es keine.

Es liebt vorzüglich die schroffen Thäler und die Tannenwälder, und steigt nie auf die offenen Berge und Ebenen herunter, selbst nicht im Winter, wie das Reh. Sie streifen ziemlich einzeln herum, und nur im Herbst schaaren sie sich, vielleicht wegen der Zug- oder Paarungszeit.

Es läuft und springt sehr hurtig, und kann, wegen seiner harten und spizigen Hufe, leicht auf die höchsten Felsen klettern und über Abgründe springen mehrere Klafter weit. In den Wäldern schießt es, ungeachtet seiner großen Schnelligkeit, an keinen Baum; es schwimmt über breite Flüsse, und läuft mit ausgespreizten Hufen über den Schnee, der keinen Hund tragen würde. Es ist außerordentlich furchtsam, und sucht daher die abgelegenen Wildnisse auf. Die Gefangenen betragen sich so heftig, und enthalten sich alles Fressens, daß sie in kurzer Zeit zu Grunde gehen.

Nach Aussage der Jäger fängt man sie am leichtesten des Winters mit Flechten; Pallas fand aber im Magen faserförmige Wurzeln von Sumpfkrautern, Blätter von Bärentraube, Alpenrosen, Preiselbeeren und haarförmige Flechten. Zum Ausscharren der Wurzeln unter dem Moose sind ihnen wohl die Hufe am tauglichsten: denn die Zähne sind zu schwach, und fehlen überdieß den Weibchen. Die Zähne brauchen sie vielleicht nur im Kampfe während der Laufzeit im November und December, wo sie am fettesten sind und häufig in Schlingen gefangen werden, voll Wunden oder Narben, bisweilen auch mit einem abgebrochenen Zahn. Sie sammeln sich dann, als wenn sie auf der Wanderung wären. Sie sollen im May, spätestens im Juny, 1—2 Junge werfen, welche im Herbst schon halbgewachsen sind, graulich rothbraun, mit blassen, verketteten Dupfenreihen. Pallas hat bey einem, im März geöffneten, 2 Junge gefunden. Im December wägen sie 20 Pfund, also halb so viel als die Alten. Ihr Winterkleid ist dann blasser braun als bey den letztern, und schön geschückt, mit gelblichrothen Flecken an den Seiten und Querstriemen auf dem Rücken; die Eckzähne sind noch nicht hervorgebrochen; der Bisambeutel ist leer und zusammengefallen, der kurze Schwanz noch behaart, wie bey der Ziege, aber die Schnauze schon dicker. Sie werden schon von Lausfliegen geplagt. Bey den zwey- und dreyjährigen werden die Flecken allmählich weniger und schwächer; im zweyten Winter ragen die Eckzähne schon 1 Zoll hervor, der Schwanz gleicht einer nackten Warze, und der Bisambeutel enthält nun einen Ueberzug von der wohlriechenden Salbe. Die ältern wägen 35 Pfund, sind ganz bräunlichschwarz, außer den weißen Streifen unter den Halsen; des Winters graulichroth. Die Schneidezähne fangen an sich abzureiben. Bey den ganz erwachsenen sind die Eckzähne 3 Zoll oder querhand lang, und die Weibchen bekommen auch einen solchen Zahn, aber kaum 2 Linien lang. Bisweilen werden beide im höhern Alter fast ganz weiß. Es kommen auch solche aus Thibet, welche sich von den sibirischen Fellen nicht unterscheiden. Daß der Bisamgeruch zur Laufzeit sich ändere und daß die Thiere die Materie an Baumstämmen

oder Felsen ausdrückten, wie man behauptete, hat niemand beobachtet.

Am Jenisei und am Baikal macht man in den Thälern Bäume mit Durchgängen, worein man Schlingen legt, in welchen sich die Thiere bald mit dem Hals, bald mit den Füßen fangen; die beständig in den Wäldern herumschweifenden Luchsen erlegen sie mit dem Bogen; auch locken sie dieselben durch Nachahmung des Bülkens der Kälber mit zusammengeschlagener Birkenrinde herbei; nicht selten kommen statt ihrer Bären, Wölfe und Füchse, welche eine Beute hofften.

Der sibirische Bisam wird wenig geschätzt, und wird eben so wohlfeil verkauft, wie der aus China. Das Fleisch wird meistens weggeworfen, obschon das der Jungen gut schmeckt.

Das Fell wird dagegen zu Kappen und Winterkleidern benutzt und für $\frac{1}{4}$ Rubel verkauft; aus den meisten macht man sämisch Leder, welches feiner ist, als das von dem Reh.

Den meisten Gewinn ziehen indessen die Jäger aus dem Beutel. Er liegt mehrere Zoll hinter dem Nabel, und kommt auch an derselben Stelle bey der Kropfgemse (*A. gutturosa*) vor, aber leer. Im Beutel sind keine Drüsen, sondern nur Runzeln und Falten, aus welchen der Bisam schwitzt. Das Thier heißt bey den Tataren Kabarga, und daher kommt der Name des kabinischen Bisams. Der tunkinische sey deshalb besser, weil die Tanguten in Thibet die Thiere nur zu einer gewissen Jahreszeit, und sogar nur an einem gewissen Tage tödten sollen; allein in Sibirien tödtet man sie zu allen Jahreszeiten, und doch hat man nie besseren bekommen. Auch das Alter macht keinen Unterschied. Der Grund liegt ohne Zweifel im wärmern Clima und in den wohlriechenden Pflanzen. Ehmals kaufte man an dem Lena den Beutel für $\frac{1}{10}$ Rubel; als sie häufiger nach China giengen, wo man den thibetanischen damit verfälscht, stieg er auf $\frac{1}{5}$ — $\frac{1}{6}$ Rubel. 26 Beutel wägen 1 Pfund Medicinal-Gewicht.

In der Größe gleicht das Bisamthier einem halbjährigen Reh, und hat auch dieselbe zierliche Gestalt; die Nase nackt und vorn an der stumpfen Schnauze geöffnet; die Ohren ziemlich groß, an der Spitze schwarz; die Afterklauen sehr

groß und berühren etwas den Boden; die Zwergantilope hat gar keine.

Der Pelz ist etwas gröber als bey dem Hirsch, aber dennoch weich, schlaff und lang, auf Rücken, Seiten und Schenkeln 2 bis 4 Zoll lang, zerbrechlich, wie bey dem Reh; größtentheils graulichweiß, an der Spitze gefärbt und glänzend; unten viel länger und graulichbraun, keine Quaste am Knöchel. Die Farbe wechselt; die Spitzen sind meistens schwärzlich, die Seiten der Oberlippe, das Kinn und die Ohren innwendig weiß, Kopf und Nacken gemischt von braun und grau, Augenring grau; an der Kehle ein breiter, weißer Längsflecken, schwarz gesäumt, und darinn eine schwarze Binde. Die Zungen geschächt, mit gelblichen, ungeordneten Strichen, und darunter graue und schwarze; bey den zweyjährigen auf dem Rücken und an den Seiten helle Querstriemen oder nur Flecken. Bey den dreyjährigen verschwinden die Flecken, und nur hin und wieder bleiben einige auf dem Nacken. Die Alten sind ganz braunschwarz, unten grau, Kehle schwarz mit einem weißen Strich. Am Euter 2 Striche.

Länge 3 Schuh, Widerrist 1 Schuh 10 Zoll, Kreuz 2 Schuh 2 $\frac{1}{2}$ Zoll, Ohren 3 $\frac{1}{3}$ Zoll, Kopf 6, Hals 6 $\frac{1}{2}$, Schwanz 1, Umfang des Leibes 1 Schuh 11 Zoll, Länge des Ventels 2 $\frac{1}{4}$ Zoll, Breite 1 $\frac{1}{3}$, Tiefe 1 $\frac{1}{4}$. Der Magen ist zusammengesetzt, wie bey den andern Wiederkäuern. Der Bisam wird gewöhnlich mit geronnenem Blut und gehacktem Fleisch verfälscht. Pallas, Spicilegia XIII. 1779. p. 1. tab. 4—6.

Im Jahr 1772 kam ein lebendiges nach Paris, nachdem es 3 Jahre auf der Reise zugebracht hatte. Es lebte daselbst 3 Jahre, mithin 6 in der Gefangenschaft, und befand sich sehr wohl, so daß man diese Thiere vielleicht bey uns einheimisch machen könnte. Es starb, wie man glaubte, an einer Haarkugel, welche durch die abgeleckten Haare entstanden ist; war sehr lebhaft, und leicht in seinen Bewegungen; im Freyen lief es bey nahe wie die Hasen, in Sprüngen. Es wurde mit eingeweichtem Reis, Brotsamen, Flechten und Zweigen von Eichen gesättert. Die Länge war 2 Schuh 3 Zoll, Widerrist 19 $\frac{1}{2}$ Zoll, Kreuz 20. Die Eckzähne 1 $\frac{1}{2}$ Zoll lang, 1 $\frac{1}{2}$ Linien breit, nach unten ge-

richtet und etwas nach hinten gekrümmt; Ohren 4 Zoll hoch, $2\frac{1}{3}$ breit; auf der schwärzlichen Stirn ein weißer Stern; Färbung schwärzlich mit gelblichem untermischt, Kopf und Hals granlich. Es roch stark nach Bisam. Daubenton, Mém. Ac. 1772. p. 215. Buffon, Suppl. VI. tab. 29.

Der Beutel hat mit dem Nabel des Thiers nichts zu schaffen; er liegt einen Zoll dahinter, ist eine Einsackung der Haut, von der Größe eines Apfels; denn er enthält inwendig noch zerstreute Haare.

Die eingestülpte Haut ist sehr dünn und voll kleiner Längsfalten; sie sondert unmittelbar, ohne Drüsen, den Bisam ab. Oken in der Isis 1826. 849. T. Brandt und Rasseburg, medic. Zool. 45. T. 8.

b. Man rechnet noch einige andere Thierchen hieher, welchen nicht bloß das Gehörn, sondern auch der Bisambeutel fehlt; Kehle und Mittelfuß hinten nackt.

2) Das javanische (*M. javanicus*)

ist gegen 2 Schuh lang, 13 Zoll hoch, roßfarben, mit schwarzen Flecken, Hals braun, mit 3 weißen Streifen, welche gegen die Schulter breiter werden. Unterleib weiß, Eckzähne kurz und gerad. Es heißt auf Java und Sumatra Napu, lebt im Gebüsch an der Küste, vorzüglich von den Beeren einer *Ardisia*, und wird, jung aufgezogen, sehr zahm. Pallas, Spicil. XII. p. 18. Buffon, Suppl. VI. p. 30. Schreber T. 245. A., *M. indicus*. Raffles, Linn. Trans. XIII. p. 261. Fr. Cuvier, Mammifères livr. 37. Fig. Bennett, Zool. Gardens I. 1830. 41. Fig.

3) Es gibt auf Sumatra noch ein anderes, welches *Kanchil* (*M. kanchil*)

heißt, kleiner ist, nur 15 Zoll lang, röthlichbraun, oben fast schwarz, unten weiß, mit 3 solchen Streifen an der Kehle, welche gegen die Schulter schmaler werden; Eckzähne lang und nach hinten gebogen.

Es lebt in den dicksten Wäldern, vorzüglich von den Beeren der *Gmelina villosa*, und wird nie recht zahm, sondern sucht immer zu entkommen. Ist es in der Schlinge gefangen, so stellt

es sich todt, und läuft sodann blitzschnell davon, wenn es der Jäger herausgenommen hat; auch behauptet man, es springe, um den Hunden zu entkommen, in die Höhe, und hänge sich mit den Zähnen an einen Ast; ebenso, wenn es von Tigern verfolgt werde. *Raffles*, Linn. Trans. XIII. 262. *Buffon* XII. p. 344. *Chevrotain adulte*; Suppl. VI. 219. tab. 36. *Chevrotain de Java*.

4) Das ceylonische (*M. memiana*)

ist kleiner als ein Hase, kaum $1\frac{1}{2}$ Schuh lang und 6 Pfund schwer, das Haar weich, gelblich aschgrau, an den Seiten und Schenkeln weiß gefleckt und gestreift, unten weiß, Mittelfuß auswendig nackt.

Dieses niedliche Thierchen lebt auf Ceylon und Java. *Knor*, Ceylon S. 21. *Pennant* I. 121. Taf. 16. Fig. 2. *Schreber* V. T. 243.

5) Das Zwerg-B. (*M. pygmaeus*, *fulviventor*)

ist das kleinste von allen, kaum 1 Schuh lang, oben und unten gelblichroth, mit schwarzen Flecken und einem solchen Streifen auf dem Nacken, Kinnränder und 3 Streifen an der Brust weiß. *Buffon* XII. 342. T. 42. 43, *jeune Chevrotain*.

Findet sich auf den malayischen Inseln, und heißt auf Sumatra *Pesandoc*; ist nicht so hurtig und schlau, wie das vorige. *Raffles* *ibid*.

Man hat bisher unter dem Namen Zwerg-Bisamthier eine kleine Antilope aufgeführt, bey welcher der Mittelfuß behaart ist, und die Asterklauen verkümmert sind. *Gray*, *Zoological Proceedings* IV. 1836. p. 65.

Die sogenannten americanischen Bisamthiere sind nichts anderes als Hirschkalber.

B. Wiederläuer mit Hörnern;

der untere Eckzahn an die 6 Schneidzähne gelegt und ihnen gleich gebildet, der obere fehlt oder ist klein und abgerückt.

a. Hörner dicht:

der Hornkolben bloß mit der Haut bedeckt, die bleibt oder abfällt.

3. G. Die Hirsche (*Cervus*)
 sind meistens schlanke und fahle Thiere, mit Afterklaunen und Thränenbälgen, kurzen Eckzähnen, ohne Schneidzähne im Oberkiefer; die Männchen haben absällige Hörner.

Die Hirsche finden sich, mit Ausnahme von Australien und dem südlichen Africa, in allen Welttheilen und in allen Climates, nur in den Wäldern, wo sie von Gras und Laub leben. Sie sind außerordentlich scheu und flüchtig; überall, wegen ihrer Menge, ihres guten Fleisches und Fettes, der Hauptgegenstand der Jagd.

Eine Eigenthümlichkeit der Hirsche, wodurch sie sich von allen Thieren unterscheiden, ist das Gehörn oder Geweih, zwey üppig auswachsende Verlängerungen der Stirnbeine, anfangs mit der behaarten Haut bedeckt, welche aber endlich abstirbt und in Fehen absfällt oder an Zweigen abgerieben wird. Jährlich lösen sich auch die Hörner von dem Stirnbein-Höcker, der Rosenstock heißt, selbst ab, gehen verloren, und es sprossen bald wieder neue hervor. Die ersten sind einfach, die zweyten bekommen ein und den andern Zweig, welche sich von Jahr zu Jahr vermehren und Enden heißen. Sie fehlen den Weibchen, mit einziger Ausnahme des Rennthiers. Sind sie ausgewachsen, so tritt die Brunstzeit ein mit dem Anfang des Winters. Sie haben alle hinten zwischen den Fehen einen Balg, woraus Feuchtigkeit fließt, und, mit Ausnahme der Rehe, unter dem innern Augenwinkel eine nackte, eingefackte Stelle, den Thränenbalg, worinn sich fettige Materie ansammelt; am Euter 4 Striche. Weichenbälge kommen sehr selten vor. Auf kein Thier wirken die Jahreszeiten so stark, wie auf die Hirsche. Außer dem Wechsel des Geweihs wechseln sie mit den Haaren auch die Farbe, und sehen im Winter anders aus, als im Sommer, sind auch in der Jugend weiß gefleckt. Das ganze Jahr äußerst sanft, friedlich, furchtsam und flüchtig, werden sie zur Paarungszeit wie toll, mörderisch und keck, kämpfen oft mit einander bis auf den Tod, und gehen auch selbst auf Menschen und Hunde los. Sie haben gewöhnlich nur 1 Junges, welches im zweyten oder dritten Jahr ausgewachsen ist.

Ihre Geweihe bestehen aus ächter, dichter Knochenmasse, ohne Zellen; unten über dem Stirnbein bilden sie einen Wulst mit Knoten oder Perlen besetzt, welcher Rose heißt, unter dem das Horn abfällt, wie durch eine Art von natürlichem Knochenfraß. Gewöhnlich steht gleich darüber ein wagrecht, vorwärts gerichteter Zinken der Augensprossen. Bey den meisten bleiben sie rund oder stangenförmig; bey einigen verfließen aber die Zweige oder Zinken in eine breite Schaufel, aus der nur ihre Spitzen hervorstehen. Man theilt sie daher in Zinken- und Schaufelhirsche. Unter den erstern gibt es welche, deren Horn nur wenige Enden hat, wie die Rehe; bey den eigentlichen Hirschen sind die Enden viel zahlreicher, und scheinen sich alle Jahr zu vermehren.

I. Zinkenhirsche:

die Stange der Geweihe ist rundlich und die Zinken sind nicht mit einander verwachsen.

Sie theilen sich wieder in wenig- und vielzinkige, oder die Rehe und eigentlichen Hirsche.

1. Die Rehe

sind kleine, sehr niedliche und muntere Thiere, nur mit ein und dem andern Ende am Geweih. Sie halten sich am liebsten in niedrigem Gebüsch auf und gehen gern ins Freye, um daselbst zu weiden.

Darunter gibt es im heißen America, deren Gehörn ganz einfach ist, ohne alle Verzweigung.

a) Cameel- oder Lama-artige Rehe.

1) Das Catinga-Reh (*C. simplicicornis*, *nomorivagus*) ist das kleinste unter den americanischen Rehen; nur 3 Schuh lang, der Schwanz 3 und stark behaart; im Winter dunkelgrau-braun, unten weißlich; jedes Haar ist dunkel, hat aber unter der Spitze ein gelblichrothes Ringel. — Das Geweih ist ganz einfach, gerad, kaum 3 Zoll lang.

Findet sich in ganz Südamerica, namentlich in Guyana, Brasilien und Paraguay, in den ebenen, buschreichen Gegenden. Im Hornung hatte eines das Gehörn abgeworfen. *Wied, Beytr. II. 1826. 596.*

In Paraguay heißt es Guazu-bira. Der Bock wird fast 4 Schuh lang, der Widerrist 26 Zoll, das Kreuz 31, der Schwanz mit den Haaren 7; der Thänenbalg fast unmerklich; Färbung braun, unten bräunlichweiß, Hinterbacken und Schwanz hellbraun, Lippen weißlich, die Hörner nicht viel über 1 Zoll lang, waren im Horning mit dem Fell bedeckt. In der Lebensart und in dem Aufenthalt gleicht es dem Guazu-pita. Azara I. S. 86. Kengger 359. Lichtenstein, Säugthiere T. 21.

2) Das rothe Reh (*C. rufus*)

gleichet in Größe und Gestalt dem gemeinen Reh, hat aber einen, und zwar stark behaarten Schwanz; Färbung rothbraun, unten röthlichgelb, Kehle und Gefäß weiß und der Hals grau. Marcgrave 235. Cuguacu-été. Länge 40 Zoll, Schwanz 6, Hörner 4.

Ist die gemeinste Gattung in den Wäldern von Südamerika, und heißt in Brasilien Waldbirsch.

Sie zeigen sich einzeln oder familienweise, Morgens und Abends an freyen Stellen, in der Tageshitze im Dickicht und in der Nähe des Wassers, in das sie sich manchmal bis an den Hals verbergen, um sich vor den Stechfliegen zu schützen; auch ist ihre Haut oft voll Beulen von den Engerlingen der Dasseln. Ihr Gehörn ist vom Juny bis zum September in seiner Vollkommenheit. Man jagt sie mit Hunden; das Fleisch ist aber schlecht, aus der Haut dagegen machen sich die Mantlhirtreiber ihre Anzüge. Wied, Beytr. II. 587. Abbild. Hft. 9.

In Paraguay heißt es Guazu-pita (rother Hirsch), und wird daselbst an der Traufe der Wälder mit Wurfschlingen, Wurfsugeln und Hunden gefangen, auch geschossen. Es wird 56 Zoll lang, Schwanz $9\frac{1}{2}$, Widerrist 29, Kreuz 34, Hörner 3—5, ganz glatt. Eines hatte im October gar keine, ein anderes im December. Es bewohnt die dichtesten Wälder, und kommt nur des Nachts und in der Dämmerung heraus, um in den Feldern zu fressen, immer nur einzeln. Die Zungen sind weiß gefleckt. Azara I. S. 82. Kengger 356. Lichtenstein, Säugthiere T. 20.

Audere haben einige Zinken, 2—3.

b) Bisamthier-artige Rehe; großer Eckzahn.

3) Das indische Reh (*C. muntjac*)

ist kleiner als das unserige, braun, hat kurze, gabelige Hörner mit einem sehr langen, behaarten Rosenstock, Thränenbälge und einen kurzen Schwanz; im Oberkiefer stehen vorragende Eckzähne, welche einigermaßen an das Bisamthier erinnern. Marsden, Sumatra 1783. S. 117. Fig. Buffon, Suppl. V. tab. 17. VI. tab. 26. Schreber L. 254. Horsfield, Zool. Res. VI. Fig.

Sie finden sich häufig auf den moluckischen Inseln und auf Ceylon, heißen malayisch Kijang, sind nicht 4 Schuh lang und nur 2 hoch, der behaarte Rosenstock 3 Zoll, das Horn 4, tief gefurcht, unten mit einem Wulst und gleich darüber in 2 Spitzen getheilt, wovon die untere einwärts steht, die obere aufrecht, nach hinten umgebogen. Das Haar ist sehr fein und glänzend röthlichbraun, unten heller, Lenden innwendig, Gefäß, Schwanz unten und Unterkiefer weiß. Es scheint nicht alle Jahr das Gehörn zu wechseln, was bey allen Hirschen heißer Länder der Fall zu seyn scheint. Der erste Spieß fällt bald ab, der zweyte aber bleibt, und wird nicht wieder ersetzt, wenn er zufällig ist abgestoßen worden. Raffles, Linn. Trans. XIII. 1821. 265.

c) Hirsch-artige Rehe; Eckzahn sehr kurz oder fehlt.

4) Das gemeine Reh (*C. capreolus*), Chevreuil; Roe, ist des Sommers braunroth, des Winters röthlichgrau, und hat immer einen weißen Bürzel, nur etwa 2 Zinken, mit einer Gabel am Ende, keinen Schwanz und keine Thränenbälge.

Es findet sich in ganz Europa, und geht bis ins südliche Schweden und Schottland, soll sich aber nicht mehr in Norwegen finden; in Deutschland häufiger als der Hirsch, gern in trockenen Wäldern, wo viel niedriges Gebüsch ist. Sie halten sich an der Traufe auf, um leicht auf die Felber mit Getraide, Erbsen, Linsen u. dergl. kommen zu können, nicht in großen Rudeln, wie die Hirsche, sondern nur ein Bock mit 1—3 Weissen nebst ihren Jungen. Sie suchen ihre Nahrung, welche in Kräutern und Gräsern, in Laub der Pappeln, Weiden, Brombeersäuben und des Ginsters besteht, des Morgens und Abends auf, wobey

immer der Bock vorangeht. Des Sommers schaden sie den Feldern, und des Winters den jungen Obstbäumen durch Abnagen der Rinde.

Die Länge beträgt gegen 4 Schuh, die Höhe $2\frac{1}{2}$, der Schwanz nur 1 Zoll, die Ohren 5, keine Eckzähne. Das Gehörn ist kurz, aufrecht, rundlich, knotig und rothfarben. Es bricht im siebenten Monat als 2 kurze Spieße hervor (Spießer), welche beym jährlichen Wechsel bloß länger werden, im vierten Jahr 2 Enden bekommen, welche nach und nach sich bis auf 6 oder 8 vermehren können. Nach der Brunst wird es abgeworfen, und im dritten Monat steht schon wieder das neue fertig da. Im Hornung und März wird die vertrocknete Haut oder der sogenannte Bast an Bäumen abgesetzt. Durch unvorsichtiges Anschlagen entsteht ein mißgestaltetes Geweih.

Werden sie stutzig, so lassen sie ein lautes Bellen hören, welches man Schmälen nennt, und dann laufen sie stumm und eilig davon. Die Brunstzeit dauert vom Ende des Novembers bis zur Mitte des Jänners, wobey die Jungen weggeschencht werden. Nach 21 Wochen werden im May oder Juny meistens 2 Junge geworfen im dichten Gebüsch, welche roth und weiß gefleckt sind, nach einigen Tagen mit der Mutter (Ricke) laufen und 4 Monate saugen. Sie erreichen ein Alter von 16 Jahren.

Es gibt bisweilen ganz weiße, schwarze und geschäkte. Es wird, wegen seines guten Fleisches, häufig gejagt; die Felle braucht man als Fußdecken, Satteldecken u. dergl. Bechstein I. 487. Buffon VI. 198. Taf. 32. 33. Riedinger, jagdbare Thiere I. 9. Schreber V. 252. A. B.

Es findet sich auch in Polen, der Ukräne, Krimm, im Caucasus, Ural, Altai und im jenseitigen Sibirien bis an den Lena und in die große Tatarey, vom 58.° bis nach Armenien und Persien, wo sich Wälder finden.

Das tatarische Reh (*C. pygargus*),
gleichet dem unserigen, ist aber größer, hat längere Haare und dreyendige, struppige Hörner.

Pallas hält es nur für eine geringe Abart des gemeinen Rehs, und tabelt sich selbst, daß er es in seiner Reise (I. S. 97)

für eine besondere Gattung angesehen habe. Es ist etwas größer, fast wie der Damhirsch, wiegt 70 Pfund und lebt unter dem vorigen. Pallas, Zoogr. ross. I. p. 219. 221. Schreber V. T. 253.

5) Das weiße Reh (*C. campestris*) hat in der Gestalt, Größe, Farbe und Geweih viel Ähnlichkeit mit dem gemeinen Reh, unterscheidet sich aber durch den Schwanz; Unterleib, Gefäß und Schwanzspitze weiß. *Marcegrave* 235. *Cuguacu-apara*.

Ist ein Bewohner von Südamerica, vorzüglich von Brasilien und Paraguay, wo es zu seinem Aufenthalte nicht Wälder, sondern weite, mit hohem Gras und einzelnen Hecken bewachsene Ager wählt, gewöhnlich in kleinen Rudeln. Sie sind sehr scheu, wittern den Jäger weit, und entfliehen sodann, mit großen Sprüngen, flüchtiger als irgend ein anderes. Man jagt sie zu Pferd mit Hunden, auch mit Schlingen und Wurfflugeln. Fleisch und Leder wird zwar gebraucht, ist aber nichts besonderes. Das Geweih wird höchstens 8 Zoll lang, und endigt gewöhnlich in 3 Zinken. *Wied*, *Bevtr.* II. 583. *Jfss* 1821. S. 649. *Abbild.* *Veado campeiro*. *Lichtenstein*, *Sängth.* I. 19.

In Paraguay heißt es *Guazu-ti* (weißer Hirsch), auch *Guazu-y* (kleiner Hirsch), und bewohnt ebenfalls nur die offenen Ager von da bis in die Pampas von Buenos-Ayres. Es ist das leichteste und hurtigste von allen, und nicht mit einem Pferd einzuholen; man muß ihm daher den Rank abschneiden, oder es mit vielen Pferden einschließen. Das Fleisch der Jungen ist sehr gut, das der Alten aber riecht schlecht. Die Böcke geben auf der Flucht einen solchen Gestank von sich, daß man ihn auf 400 Schritte riecht. Die Ottern sollen deshalb fliehen und sterben. Länge 51 Zoll, Schwanz $5\frac{3}{4}$, Höhe 29, Ohren $5\frac{1}{2}$, Rosenstock 1, Geweih $10\frac{2}{3}$, bald glatt, bald rauh, Augensprossen $3\frac{1}{2}$ und am Ende eine Gabel.

Die Färbung ist röthlichbraun, bey den Jungen mehr roth, mit schwarzen und weißen Flecken in einer Reihe.

Sie gehen familienweise, und sammeln sich manchmal in Heerden von Hundert, welche nie in die Wälder gehen, außer

etwa im October, wo sie von den Mucken geplagt werden.
Azara I. 77.

Sie sehen ihr Junges bald im Frühjahr, bald im Herbst, d. h. im October oder May, und beide beschützen es vor jeder Gefahr, folgen auch dem Jäger, wenn er das Junge nimmt, auf Schußweite eine halbe Stunde weit. Die ersten Spieße kommen nach dem ersten Jahr, und sind 3 Zoll lang; die zweyten 7 Zoll, mit 2 Zinken; die dritten 10 Zoll lang, mit 3 Zinken, selten mit 4. Das Abwerfen hat keine bestimmte Zeit, fällt jedoch meistens in das Ende des Winters, nemlich in den August und September. Rengger 350. Cuvier, Oss. foss. IV. tab. 3. fig. 46—48. Geweih.

6) Das Ganges-Reh (*C. axis*)

ist fast so groß als ein Damhirsch, hellroth, überall mit 14 Reihen weißen Flecken, Geweih klein, mit einem Augensprossen und 2 Enden. Buffon XI. T. 38. 39. (Schreber Taf. 250.)

Es kommt sehr häufig aus Indien, und auch von den Molucken, nach Europa, wo es nicht selten zahm gehalten wird und sich fortpflanzt.

Die Schriftsteller über Indien haben so selten von diesem Thiere gesprochen, daß man über sein Vaterland in Ungewißheit war. Das von Daubenton beschriebene führte den Namen Gangeshirsch; eines im Thiergarten in Holland den des bengalischen Hirsches, und ein Weibchen, welches die Madame Bonaparte lebendig hatte, kam sicher aus Indien, so daß man an dem Vaterlande nicht zweifeln darf. Cuvier sagt Folgendes von demselben:

Es ist weiß gefleckt, wie der Damhirsch, aber etwas größer und hat ein rundes Geweih, wie der gemeine Hirsch, jedoch mit weniger Enden.

Die geweihlosen Weibchen sind indessen schwerer von den Damweibchen zu unterscheiden. Bey beiden ist Rücken, Seiten, Schultern und Schenkel fahl und weiß gefleckt; hinten auf den Schenkeln läuft ein weißer Streifen, bey dem bengalischen rein weiß, bey dem Damhirsch gelblich. Auf dem Rückgrath bey beiden

ein dunkelbrauner Streifen; bey jenem dunkler und weiß gefleckt, bey diesem heller und nur gefleckt an den Rändern; hier ist der Kopf bräunlichgrau, dort steht noch ein dunkelbrauner Flecken auf der Stirn, und ein solcher Strich auf dem Nasenrücken. Beym Damhirsch sind Kehle und Unterseite des Halses bräunlichgrau; bey dem bengalischen rein weiß, der Hals aber hinten fahl, wie auf dem Rücken. Jener unterscheidet sich von allen andern durch weiße Hinterbacken, von einem schwarzen Bande begrenzt; der Schwanz oben schwarz, unten weiß. Beym bengalischen jene fahl und gefleckt, wie der Rücken; der Schwanz oben fahl, unten weißlich mit einer schwärzlichen Gränze. Die Färbung der Hintertheile bleibt bey allen Hirschen gleich.

Beym Hirsch, der im Winter ganz braun ist, im Sommer fahle Flecken bekommt, ist der Schwanz und ein großer Flecken auf dem Kreuze immer hellfahl.

Der Damhirsch im Sommer fahl und weiß gefleckt, im Winter braun und ohne Flecken, ist hinten immer weiß, mit 3 schwarzen Bändern.

Das Reh ist hinten immer ganz weiß.

Beym bengalischen ist die Unterseite weißlich, die Füße blaßbraun, am Ende weiß. Die Ohren auswendig bräunlichgrau, innwendig schwarz, unten weiß. Endlich härt er sich zweymal des Jahrs, wie der Damhirsch, wechselt aber die Farben nicht, was ziemlich bey allen aus heißen Gegenden der Fall ist.

Beym männlichen bengalischen Hirsch hat man 2 Enden am Geweihe bemerkt, das größte am Grunde, das kleinere am Ende.

Diese Thiere pflegen oft den Hals zu strecken und ganz umzudrehen, wie der Wendehals. Sie haben einen sehr guten Geruch, und fressen angehauchtes Brod nicht mehr; übrigens werden sie sehr zahm. Plinius hat dieses Thier schon gekannt und ihm den Namen Axis gegeben (VIII. 21.). Perrault's Axis von Sardinien (Mém. ac. III.) ist nichts anderes als der Damhirsch. Cuvier, Ménagerie 1801. Fig.

Auf Sumatra heißt es Rusa, und wird oft 4 Schuh hoch; graulichbraun, unten dunkler, die hintern Theile und der Schwanz

röthlich, das Kinn und die Lippen innwendig weiß. Die Hörner sind bisweilen 2 Schuh lang mit 3 Zweigen. Es wird auch daselbst häufig zahm gehalten, und es gibt noch kleinere Arten. Raffles, Linn. Trans. XIII. 263. Zool. Gardens. I. 253. Fig.

2. Die eigentlichen Hirsche sind größere Thiere mit runden, vielendigen Geweihen. Thränenbälgen und Eckzähnen im Oberkiefer.

d) Giraffen-artige Hirsche.

7) Der Roth- oder Edelhirsch (*C. elaphus*), *Cerv. commun*; Stag, Deer;

wird gegen 7 Schuh lang, 4 hoch, Schwanz 10 Zoll; im Sommer röthlichbraun, im Winter röthlichgrau, Bürzel und Schwanz fahl. Gesner, Quadrup. p. 374. Fig. Ridingers jagdbare Thiere Taf. 4. 5. Rare Hirsche Fol. Buffon VI. T. 9. 10. 12. Schreber V. T. 247. A—E.

Dieser Hirsch ist das schönste und größte Wild, und der Hauptgegenstand der Jagd großer Herren. Er findet sich in ganz Europa und im mittleren Asien, nördlich bis Schonen und in Norwegen bis Drontheim und Bergen. Er geht von Griechenland bis zum 64.° Nordbreite, und in Asien bis zum Lena, gewöhnlich in dichten und hohen Wäldern. Im eigentlichen Russland findet er sich nicht, wohl aber am Terek und am ganzen Caucasus, bis an den Fluß Cuma: ferner am Baicalsee, Altai und von da in ganz Sibirien, bis zum Lena. Er hält sich in Rudeln zusammen, die sich nach dem Alter absondern; das Weibchen oder die Hindinn (*Biche*) mit dem Jungen (*Faon*) bis ins dritte Jahr, dann die drey- und vierjährigen beiderley Geschlechts, und endlich die alten männlichen Hirsche. Im Winter liegen sie dicht beisammen, um sich zu wärmen, und kommen auch von den höhern Bergen herunter. Sie gehen des Abends trabend oder trollend auf die Weide, im Frühjahr gern auf die junge Saat, oft mehrere Stunden weit, und kehren des Morgens langsam zurück; sie schwimmen sehr leicht über Flüsse. Sie fressen Gras, Sprossen von Bäumen, im Winter auch Beeren, Eicheln, wildes Obst u. dergl. Dann legen sie sich irgendwo

hin, um wiederzukäuen, was mit einem lauten Ruckfen geschieht. In der Brunstzeit fressen sie sehr wenig, und nehmen selbst mit Pilzen fürlieb.

Das Geweih wird jährlich abgeworfen, bey alten Ende Hornungs, bey den jüngern erst vom März bis May. Es sproßt anfangs als einfache Spieße hervor, die alle Jahr einige Zinken mehr bekommen. Schon nach 5 Tagen entsteht auf dem kurzen Rosenstock ein weicher, mit der Haut bedeckter Knorpel, der nach 14 Tagen schon eine harte Stange bildet 6 Zoll lang, unten mit dem ersten, wagrechten und vorwärts gerichteten Zinken, dem Augensprossen; nach einem Monat ist es einen Schuh lang, bekommt mehrere Enden und ist nach 10—14 Wochen ausgewachsen, aber noch mit der Haut bedeckt, welche sehr empfindlich ist, so daß der Hirsch immer mit hängendem Kopfe geht, um nicht an den Nesten anzustoßen. Solch ein Gehörn heißt Kolben, das Thier Kolbenhirsch. Im July oder August sind die Enden hart, die Haut stirbt ab, vertrocknet und dann segt sie der Hirsch an Gesträuch und Bäumen ab, bisweilen in einem Tag. Anfangs sind die Hörner weiß, dann gelb, nach 14 Tagen braun. Der untere, dickere Theil des Horns heißt Rose, die Knöpfe daran Perlen, der nächste Zinken Augensprossen, der folgende Eisspießel, die oberen Enden Krone. Nach dem ersten Jahr kommen bloß einfache Spieße, nach dem zweyten meist eine Gabel, nach dem dritten 6—8 Enden, nach dem vierten wieder so viel, dann 10 u.s.f. bis zum achten Jahr, wo die Zahl unbestimmt wird, und bey einem Horn bis auf 32 gehen kann. Man zählt die Enden von beiden Hörnern zusammen, und spricht daher von Zwanzig-Endern u.s.w. Das Geweih kann 2, sogar 3 Schuh hoch werden und 20—30 Pfund wägen. Wird es während des Wachstums verletzt, so bekommt es gern eine Mißgestalt; wird das Thier verschnitten, so bleibt das Geweih stehen, wie es war, oder bleibt weg, wenn keines da gewesen.

Es sind von Natur sanftmüthige und gesellige Thiere, mit scharfem Gesicht, Gehör und Geruch, und haben einen schönen Anstand und Gang; sie sind sehr neugierig, besehen den Men-

sehen
Pfei
Gefo
Seit
sie f

bey
laufe
Dab
fort,
Wun
daß
Küh
dinn
oder
hin.

gewö
Tage
dritte
die S
Haut
das
männ
Spi
Hir
sie a
linge

der
Hir
wäge
Wein
Haar
Hefte
und
lichen

schen, wenn er keine Flinte bey sich hat, kommen auf das Pfeifen oder den Klang des Waldhorns herbey; sobald sie aber Gefahr merken, fliehen sie schnell, und in der Noth mit listigen Seitensprüngen, davon. Werden sie doch eingeholt, so wenden sie sich um und greifen mit ihrem Geweih an.

Die Brunstzeit beginnt bey den alten mit dem September, bey den jüngern im October, und dauert 6 Wochen. Die Hirsche laufen dann melancholisch umher, um die Hindinnen aufzusuchen. Dabey legen sie ihre Sanftmuth ab und treiben die jüngern fort, kämpfen auch oft wüthend mit einander, wobey es viele Wunden gibt. Sie schreyen dann Morgens und Abends so laut, daß man es eine Stunde weit hört, ähnlich dem Geplärre der Kühe; nicht selten bekommen sie davon einen Kropf. Die Hindinnen haben nur einen bellenden Laut, welchen man Schmälen oder Melden nennt. Ein Hirsch reicht oft für 20 Hindinnen hin. Dann gehen sie wieder zu ihren Rudeln. Nach 40 Wochen, gewöhnlich im May, wird ein Kalb gesetzt, welches nach einigen Tagen der Mutter folgt, und ein Jahr lang saugt. Bis zum dritten Monat ist es weiß gefleckt. Im August zeigen sich schon die Hörner, welche im September noch weich sind und mit der Haut bedeckt. Das weibliche oder Wildkalb heißt bis gegen das dritte Jahr, oder die Zeit seiner Reife, Schmalthier; das männliche oder Hirschkalb heißt, nachdem es Spieße bekommen, Spießer, im zweyten Jahr G a b l e r, im siebenten jagdbarer Hirsch; im achten Jahr ist er ausgewachsen. Ihr Alter können sie auf 40 Jahre bringen. Sie werden sehr von den Engerlingen in der Haut und der Nase geplagt.

Die Jagdzeit dauert vom May bis zur Mitte Septembers, der Schmalthiere und Kälber bis Weihnachten. Die jagdbaren Hirsche müssen wenigstens 10 Enden haben und gegen 3 Centner wägen. Das Fleisch wird bekanntlich geschächt, die Haut zu Beinkleidern, Handschuhen, Degenkoppeln u.s.w. verarbeitet, die Haare zum Ausstopfen der Sättel und Stühle, die Geweihe zu Festen von Messern und Hirschfängern, zu Gallert, Schwärze und Hirschhorngest. Die weichen Hornkolben geben einen trefflichen Salat. Der Schaden, welchen sie durch Abbeißen des

jungen Holzes den Wäldern, durch Wegfressen der Saat und des Kohls den Feldern und Gärten verursachen, ist sehr groß; daher werden sie auch in wohl eingerichteten Staaten in Thiergärten eingeschlossen. Bechstein I. S. 453. Mellin, Wildbahn 1800. Wildungens Neujahrsgeſchenk 1794.

Die russischen sind etwas größer, 7 Schuh 8 Zoll lang, $4\frac{1}{2}$ Schuh hoch, Kopf $1\frac{1}{2}$ lang, Ohren $8\frac{1}{2}$ Zoll, Schwanz 4. Pallas, Zoogr. ross. I. pag. 216. In der Bibel kommt der Hirsch vor unter dem Namen Aial.

8) Der Sumpfhirsch (*C. paludosus, dichotomus*)
gleichet ziemlich dem Edelhirsch, ist aber etwas schwächer; Färbung bräunlichroth, unten, so wie die Lippen, gelblichweiß, Mittelstrich an der Brust, Fußenden und Unterseite des Schwanzes schwärzlichbraun; Geweihe kleiner als bey dem unserigen, und mit weniger Enden, höchstens 5.

Er scheint sich im ganzen heißen America zu finden, namentlich im Innern von Brasilien, wo er Veado-galheiro heißt, und in Paraguay, wo man ihn Guazu-pucu (großer Hirsch) nennt. Er bewohnt nur die offenen, sumpfigen Gegenden und die alten Fluß- oder Meeresbetten, welche gewöhnlich überschwemmt werden, und geht daselbst nicht in die Wälder. Länge 69 Zoll, Schwanz 7, Höhe 48, Ohren 7, Geweih 22. Sie werfen in der Mitte des Octobers ein Junges, welches gleich die Farbe der Alten hat, ohne weiße Seitenflecken. Die Geweihe werden zu verschiedenen Zeiten abgeworfen. Einer hatte im October einen Kolben 4 Zoll lang; einem andern fiel das Geweih Ende July ab; ein anderer war Ende Decembers ohne Geweih; ein vierter hatte Ende Hornungs einen halb ausgewachsenen Kolben: wahrscheinlich ist daher die gewöhnliche Zeit des Abwerfens die Mitte des Augusts. Sie werfen es aber nicht alle Jahre ab; man sieht zu gleicher Zeit welche mit altem Geweih und andere mit halbgewachsenem. Ihre Brunst ist nicht so heftig wie in Europa, und das gilt von allen in America. Sie gehen alle gern an die Salzlecken. Azara I. 70.

Nach dem ersten Jahr kommt ein Spieß von 6 Zoll, nach dem zweyten eine Gabel $9\frac{1}{2}$ Zoll, dann ein Geweih mit 3 Zin-

fen, 16 Zoll; dann eines mit 4 Zinken, 17 Zoll; endlich eines mit 5 Zinken oder 10 Enden, 22 Zoll. Die einen stoßen sie im Herbst ab, die andern im Frühling; die Böcke haben Eckzähne im Oberkiefer. Sie gehen in die Wälder nur bey Ueberschwemmungen, und folgen dem Wasser, sobald es fällt. Sie halten sich in Familien zusammen von 3—5 Stück, meist 2 Geißen bey einem Boek. Untertags liegen sie im Gras oder Schilf verborgen, Abends und Morgens fressen sie Gras und Sumpfpflanzen; bey Gefahr fliehen sie in die Sümpfe, wo sie kein Feind erreicht; sie sind vortreffliche Schwimmer. Säuglinge trifft man an bald im Frühling, bald im Herbst. Man jagt sie nur während der Ueberschwemmungszeit, indem man sie vom Wasser abschneidet, und ihnen vom Pferde Schlingen oder Kugeln zuwirft. Man darf sich aber nur mit Vorsicht nähern, weil sie sich mit dem Geweih und den Vorderfüßen herzhast vertheidigen. Das Fleisch schmeckt schlecht, und wird nur von den Indianern gegessen. Das gegerbte Fell zu Reitdecken. Jung aufgezogen werden sie sehr zahm, und folgen den Menschen wie Hunde. Rengger, Paraguay 344. Lichtenstein, Säugthiere T. 17.

In Nord-America gibt es zween Hirsche, wovon man den einen mit dem Dam-, den andern mit dem Rothhirsch vergleicht.

9) Der virginische Hirsch (*C. virginianus*, *leucurus*), der americanische Damhirsch,

ist kleiner als der unserige, röthlichfahl im Sommer, röthlichgrau und länger im Winter, Schwanz schwarz, Spitze und Kehle weiß; die Geweihe aus- und einwärts gebogen, mit 5—6 Enden nach hinten.

Sie leben sehr zahlreich in Virgnien und Louistana, erstrecken sich aber von Canada bis an den Orenoco, und sind für die Indianer von großer Wichtigkeit, indem diese das Fleisch für den Winter aufbewahren und die Felle verkaufen; sie werden häufig nach Europa gebracht.

Bev dem Uebergang des Sommerkleides in das des Winters entsteht eine bläuliche Mischung, und dann sind die Felle am werthvollsten. Bev allem Wechsel bleibt der Unterkiefer, das

Innere der Ohren, die Kehle, der Bauch und ein Flecken auf dem Gefäße weiß; die Schnauze schwarz, mit einem weißen Flecken jederseits. Die Eckzähne fehlen. Die Geweihe seggen im October, und fallen ab im Jänner. Bennett, Zool. gard. I. 1830. 205. Fig. fem. Pennant I. 110. Taf. 15. Fig. 2. Catesby S. 28. Fallow-deer. Buffon XII. 347. T. 44. Cariacou fem. Schreber L. 247. H. Say in Longs Exped. to the Rocky Mountains I. 104. Fr. Cuvier, Mammif. L. 2 & 48. Say in Longs Exped. cap. 11. *C. macrotis*. Richardson, Fauna I. n. 76. tab. 20.

10) Der canadische Hirsch (*C. canadensis, major*), Wapiti, Elk,

ist viel größer als der unserige, $7\frac{1}{2}$ Schuh lang und ebenso gefärbt, Wurzel blaß; Geweih sehr groß und ästig, mit zurückgeschlagenen Enden, die Augensprossen abwärts gerichtet. Catesby S. 28. Stag. Perrault, Mém. ac. II. p. 65. tab. 45. Warden, Etats unis V. 537. Red Deer. V. 638. Wapiti. Lewis und Clark, Missouri. 1816. II. 167. Elk; Schreber Taf. 246 A. 247. F und G., *C. strongyloceros*; Fr. Cuvier, Mammif. livr. 20. Harlan, Fauna americ. 1825. 236. Richardson I. n. 75.

Sie sind sehr gemein in Nordamerica, vorzüglich in Canada und am Missouri, wo sie familienweise leben, nur ein Boek mit einer Geiß und den Jungen, deren gewöhnlich 2 im Juny gesetzt werden. Hat man eines geschossen, so werden die andern traurig, bleiben in der Nähe und sind leicht zu bekommen. In der Brunstzeit, im September, werden die Böcke sehr wüthend und schreyen sehr laut und lang, fast wie das Bellen der Hunde. Das Geweih wird im März abgeworfen; es ist $3\frac{1}{2}$ Schuh lang. Sie sind den Wilden von großem Nutzen, sowohl wegen des Fleisches und des Felles, als weil sie, jung aufgezogen, sehr zahm werden, und sich sogar vor den Schlitten spannen lassen.

II. Schaafelhirsche:

die Enden des Geweihs sind an der Wurzel in eine breite Tafel mit einander verwachsen.

o) Rinder-artige Hirsche.

11) Der Damhirsch (*C. dama*, *Platyceros*), Daim; Fal-low-Deer,

ist kleiner als der Rothhirsch, hat aber dieselbe Gestalt und trägt Hals und Kopf hoch; Färbung im Sommer rothbraun, mit kleinen weißen Flecken, im Winter dunkelbraun, ohne Flecken; Unterleib und Würzel immer weiß, der letztere schwarz gesäumt, Schwanz oben schwarz, unten weiß; Geweih mit einer langen runden Stange, oben breit und handförmig getheilt. Geßner 335. Buffon VI. 167. Taf. 27—31. Ridinger, jagdbare Thiere Taf. 7. Schreber V. Taf. 249. A. B. Bonaparte, Fauna XV.

Dieser zierliche Hirsch lebt wild in der Barbarey, ist aber seit mehreren Jahrhunderten im ganzen gemäßigten Europa, mit Ausnahme von Schweden und Rußland, theils frey in den Wäldern, theils in Thiergärten, in kleinern Parken, wo er außerordentlich zahm und der eigentliche Hirsch der Damen ist, während mit dem Rothhirsch sich die Männer beschäftigen. In den Wäldern sind sie außerordentlich scheu und flüchtig, in kleinern Gärten aber so zutraulich, daß sie auf den Ruf kommen und das Brod aus den Händen nehmen, sich aber dessen ungeachtet nicht anfassen lassen.

Die Länge ist über 4 Schuh, die Höhe 3, das Gewicht 2 bis 2½ Centner. Die Geweihe werden, je nach dem Alter, vom April bis zum Juny abgeworfen. Das Fleisch ist zarter als bey dem Rothhirsch, und das Fell gibt feinere Handschuh, Beinkleider u. s. w. Bechstein I. 445. Mellin, Verf. Schriften II. 162; Wildbahn 151.

Er kommt schon bey Aristoteles unter dem Namen Prox vor; bey Plinius unter dem Namen *Platyceros* (XI. Cap. 35).

Der Graf v. Mellin hat in seinem Thiergarten bey Reval in Esthland die besten Beobachtungen über dieses Thier anzustellen Gelegenheit gehabt.

Die Damhirsche finden sich nur in den gemäßigten Himmelsstrichen, in Spanien, Frankreich, Italien und besonders in Eng-

Land, auch hin und wieder im südlichen Deutschland, aber meist nur in Thiergärten. In Brandenburg wurden sie erst vor 150 Jahren in die Wälder versetzt, wo sie übrigens gut gediehen; diejenigen, welche nördlicher gehalten werden, wie in Livland, müssen des Winters in einem Stall gehalten werden. Was man in America so nennt, ist der virginische Hirsch. Mit dem Rothhirsch verglichen, hat er, außer der geringeren Größe, einen kürzeren Hals, kürzere Ohren und Füße, aber einen längeren Schwanz und mehr Fleisch; es kann einer 3 Centner wägen, mithin so viel als ein fünfjähriger Rothhirsch mit 10 Enden. Ein dreijähriger, im September geschossen, also noch nicht völlig ausgewachsen, wog 150 Pfund, Länge 4 Schuh 5 Zoll, Widerrist 2 Schuh 8 Zoll, Kreuz 2 Schuh 11 Zoll, Umfang 3 Schuh 7 $\frac{1}{2}$ Zoll, Kopf 1 Schuh, Gehörn 1 Schuh 5 $\frac{1}{2}$ Zoll, Ohren 5 $\frac{1}{2}$ Zoll, Schwanz 7, mit den Haaren 10; ein altes Weibchen, im November geschossen, wog 144 Pfund, Länge 3 Schuh 10 Zoll, Widerrist 2 Schuh 5 Zoll, Kreuz 2 Schuh 8 Zoll, Umfang 2 Schuh 10 Zoll, Kopf 9 $\frac{1}{2}$.

Nach dem ersten Jahr kommen die Spieße 4—8 Zoll lang und zusammen 6 Loth schwer; nach dem zweyten eine Gabel, beide $\frac{1}{2}$ Pfund schwer, unten der Augensprossen, darüber der Eissprießel und am Gipfel noch 2 platte Zinken; nach dem dritten Jahr wiegt das Geweih 1 $\frac{1}{2}$ Pfund; es kommt über dem Eissprießel ein Zinken nach hinten, und die Schaufel erhält einige Ausschnitte; nach dem vierten wiegt es 2 Pfund und die Schaufel hat hinten mehr Ausschnitte; nach dem fünften ist der Hirsch in seiner vollen Kraft, das Geweih wiegt über 2 $\frac{1}{2}$ Pfund, ist 2 Schuh lang und die Schaufeln 6—7 Zoll breit, jede mit 7 kurzen Enden, außer den 3 tiefer unten an der Stange; in der Folge wird das Geweih nur dicker und 4 bis 4 $\frac{1}{2}$ Pfund schwer; im Alter wird es kleiner und zuletzt kommen wieder Spieße, was jedoch der Hirsch selten erlebt.

Die Alten werfen im May ab, die Spießer erst im Juny, doch nicht beide zu gleicher Zeit, sondern nur 2—3 Tage nach einander. Der Rosenstock ist nun mit rother Haut bedeckt, und nach 8 Tagen erheben sich wieder die Kolben, welche so empfindlich

sind, daß er sich verbirgt, zum Theil auch wegen der Fliegen. Sie wachsen in 24 Stunden $\frac{1}{2}$ Zoll. Die Brunft fällt in die Mitte des Octobers, und dann suchen sie einander auf, während sich beide Geschlechter abgesondert gehalten haben. Am Ende dieser Zeit fangen sie an, des Nachts so laut zu rufen, daß man es eine halbe Stunde weit hört; es dauert aber nur 3 bis 6 Tage, und in der Mitte November ist alles geendet. Bisweilen kämpfen sie heftig mit einander. Man muß in einem Thiergarten nur drey- oder vierjährige Schausler dulden, weil bey den ältern viele Schmalthiere gelte bleiben. Ein Hirsch reicht für 8 Thiere hin. Man hat indessen beobachtet, daß auch schon Spießer belegen können. Nach 8 Monaten wird im Juny 1 Kalb gesetzt, höchst selten 2. Das Kalb kann erst nach dem zweyten Tage gehen; die Mutter jagt kleinere Thiere fort, vor größeren geht sie aber langsam her, um sie abzuleiten. Nach 4 Wochen geht es mit der Mutter auf die Waide, faugt aber ein ganzes Jahr.

Sie lieben vorzüglich kleine Thäler mit abwechselnden Anhöhen, welche mit kurzem Grase dicht bewachsen sind; auf nasser Waide gedeihen sie nicht; sie zupfen auch das Laub von den jungen Bäumen, und schälen im Winter die Rinde ab. Vom August bis zur Mitte Octobers sind sie am feihesten; des Winters gibt man ihnen Heu, wilde Castanien, Eichel und Erdäpfel. Sie halten sich im Gebüsch dicht besammen, und ziehen im Schnee hinter einander her nach der Waide. Im März trennen sich die alten Schausler vom Rudel, bleiben aber im Gebüsch und werfen ab. Die übrigen ziehen nun gern auf die Saat- und Erdäpfelfelder. Im Juny trennen sich die alten Weibchen von den jüngern, und es bleiben bloß die Schmalthiere und die neuangehenden Spießer und Gabler besammen. Im August vereinigen sich die Weibchen wieder mit denselben.

Ihr Gang hat etwas Anmuthiges; sie traben, hüpfen, galoppieren und springen über eine 6 Schuh hohe Wand, schwimmen auch gut. Sie legen sich immer auf ihre 4 Füße und nicht auf die Seite; sie knien mit dem Vorderleib, stehen zuerst mit dem hintern auf und misten dann sogleich, wie der Rothhirsch

und das Reh, in ihr Lager. Ihr Mist ist sehr gut für die Bäume und die Kohlgärten.

Wo möglich muß ein Thiergarten 50 Morgen Land betragen und mit Laubholz besetzt seyn; dann kann man 60 Stück hineinsetzen und jährlich 8 schießen. Die Spieß- und Schmalsthiere haben das beste Fleisch, welches dem Rothwildpret vorgezogen wird. Sie erreichen wohl höchstens ein Alter von 20 Jahren. Berliner Schriften II. 1781. 162. T. 4—7.

12) Das Rennthier (*C. tarandus*), Rhenne, Ranglier, ist zwar so dick als unser gemeiner Hirsch, hat aber kürzere Beine, einen kürzeren Hals und trägt denselben wagrecht; Färbung braun, des Winters weiß; Geweihe bey beiden Geschlechtern, sehr dünn und vielendig, mit kleinen Schaufeln. Rüdigers wilde Thiere T. 35. Buffon XII. 79. T. 10—12. Supplém. III. tab. 18. Schreber V. Taf. 248. A—E. Fr. Cuvier, Mammif. livr. 31. Bennett, Zool. Gardens I. 241. Fig. Perrault, Mém. Ac. I. 179. tab. 14.

Die Rennthiere kommen wild nur jenseits des Polarkreises vor, werden aber von den Lappländern, Grönländern und den nordischen Völkern in Rußland in großer Menge zahm gehalten, und sind ihr einziges Haushier, welches die Stelle unserer Schafe, Rinder und Pferde vertritt, indem es ihnen Kleidung, Milch und Fleisch liefert, und zugleich im Schlitten dient zum Reiten und zur Herbeyschaffung der Bedürfnisse.

Der älteste Schriftsteller, welcher ohne Zweifel vom Rennthier redet, ist Julius Cäsar. Im hercynischen Wald, sagt er, gibt es einen Ochsen von der Gestalt des Hirschens, dem mitten auf der Stirn ein viel größeres Horn steht, als bey uns bekannt sind; sein Gipfel breitet sich handsförmig in viele Zweige aus. Das Weibchen hat eben solche Hörner (*Bellum gallicum* VI.). Plinius nennt es zuerst *Tarandus*, mischt aber dessen Eigenschaften mit denen des Elennthiers zusammen, indem er sagt: der scythische *Tarandus* wechselt die Farben; Größe des Ochsen, Kopf wie beym Hirsch, aber größer, Hörner ästig, Klauen gespalten, Haar so groß wie beym Bären. Sein Rückenfell ist so hart, daß man Brustpanzer daraus macht. Es nimmt

die Farben aller Sträucher, Bäume und Blumen an, wo es sich versteckt, ist furchtsam und wird daher selten gefangen (Lib. VIII. cap. 34.). Aelian wußte schon, daß die wilden Scythen auf gezähmten Hirschen wie auf Pferden ritten. Albertus Magnus hat nicht viel mehr in Erfahrung gebracht, als die Alten.

Der erste, welcher seines Wohnorts und seines Aufenthaltes wegen genauer unterrichtet seyn konnte, war Claus Magnus, Bischof zu Upsala in Schweden. Er hat um 1530 geschrieben: In den nördlichen Theilen beider Bothnien und in Lappland gibt es ein dreyhörniges Thier aus dem Geschlechte der Hirsche, aber viel größer, stärker und schneller; es heißt Rangifer aus zwey Ursachen: einmal, weil die Hörner wie Nester einer Eiche aussehen, und dann, weil das Geschirr, welches ihm die Einwohner an die Hörner und die Brust legen zum Ziehen der Wägen, Ranchar und Locha heißt. Zwey größere Hörner stehen wie beyhm Hirsch, sind aber größer und ästiger, haben manchmal 15 Nester. Ein anderes Horn steht in der Mitte des Kopfes und dient zur Vertheidigung gegen die Wölfe. [Dieses ist offenbar nichts anderes als das vorwärts gerichtete Paar Eisspießel, und ein merkwürdiges Beyspiel, wie Mißverständnisse entstehen können.]

Seine Nahrung besteht, besonders des Winters, in einem weißen Bergmoos, welches es unter dem Schnee hervor scharrt, wie das wilde Pferd; des Sommers frisst es stehend und gehend Blätter und Sprossen der Bäume lieber als Gras, wegen der vorwärts gerichteten Hörner. Es hat eine Mähne auf dem Halse, gespaltene, fast runde Hufe, womit es auf dem Schnee, selbst mit einem Reiter, durch Berg und Thal läuft.

Diese Thiere sind, gezähmt, ihren Herren von größtem Nutzen durch Milch, Fell, Sehnen, Knochen, Klauen, Hörner, Haare und Fleisch. Manche besitzen deren 10, 30, 100, ja 300 und 500 Stück, welche von den Hirten auf die Waide und wieder in den Stall geführt werden, wegen der vielen Wölfe. In ferne Länder geführt, besonders übers Meer, halten sie nicht lang aus, wegen des veränderten Climas und der ungewohnten Nahrung. Es wurden einmal 6 Stück dem Herzog von Holstein

geschickt, bey dem sie aber bald starben. Auch verehrte der König von Schweden, 1533, einigen Herren aus Preußen 10 Stück; sie ließen sie frey laufen; was aber daraus geworden ist, hat man nicht erfahren.

Die wilden dienen zur Vermehrung und zur Jagd; die zahmen ziehen die schwersten Wägen mit Fellen, Tüchern und Fischen beladen, wovon die Lappländer vorzüglich leben. Sie fahren damit am häufigsten nach Norwegen, weil dort der Handel besser geht. Die Fuhrleute machen mit ihnen in ebenen Thälern, wenn es nöthig ist, jeden Tag 50,000 Schritte oder 30 gothische oder deutsche Meilen. [Wenn römische Schritt gemeint sind, so beträgt dieser Weg nur 10 deutsche Meilen, was auch hinlänglich ist.] Des Winters werden sie vor Schlitten gespannt, deren Boden mit Rennthierfellen überzogen ist, die Haare nach außen und hinten gerichtet. Damit machen sie sehr weite Reisen an verschiedene Handelsplätze, und jagen auch wilde Rennthiere, die sie mit Pfeilen erlegen.

Die Milch wird im Hause gebraucht, die Molken getrunken; das Fell zu Kleidern und Betten, Sätteln, Säcken und Blasbälgen; die Sehnen als Schnüre zur Zusammenfügung der Schiffe, weil das Eisen fehlt, und als Zwirn, da kein Lein wächst; die Knochen und Hörner zu Bogen und Pfeil, die Haare zum Ausfüllern der Sättel und zu Polstern; die Klauen gegen Krämpfe; das Fleisch ist sehr gut und gesund, hält, eingesalzen und an der Luft getrocknet, mehrere Jahre; man ist jedoch auch frisches. *De gentibus septentrionalibus. 1562. S. 133. Fig.*

Ungeachtet dieser richtigen Angaben, wußte sich doch Gesner, 1551, nicht zu helfen, und verwechselte oder vielmehr vermischte, durch die alten Schriftsteller verleitet, das Rennthier mit dem Elensthier (pag. 156 & 950. Tarandus & Rangifer. Fig.). Aldrovand dagegen unterscheidet beide sehr wohl (*Bisulca 1621. Fol. 857. 863. Rangifer*).

In dem Werk über die Jagd, von Jacques du Fouilloux, einem Edelmann im District Gastine in Poitou, welcher unter Carl IX., also zwischen 1560 und 1574, gelebt hat, wird die Jagd des Rennthiers beschrieben. Er sagt, sie stamme von

Gaston de Foix et Bearn, welchen man Roy Phoebus nannte, und sey schon frühzeitig abgedruckt worden; wann und wo, kann ich nicht finden. Dieser Gaston Phoebus aber war, nach Bayles und Morerys Dictionnaire historique, ein Prinz, welcher 1348 die Tochter Philipps III., Königs von Navarra, heirathete, und 1391 zu Orthez starb. Er hatte Anwartschaft auf das Königreich Navarra, siegte in mehreren Schlachten, hielt oft Jagden in den Pyrenäen, und schrieb selbst mehrere Werke über die Jagd, wovon der Hirsch, Damhirsch, das Reh, nebst Bären, Wölfen, Dachsen u.s.w., kurz einheimische Thiere vorkommen. Darunter aber auch das Rennthier (Ranglier), und zwar so deutlich characterisirt, daß es nicht zu verkennen ist. Selbst Buffon wurde dadurch veranlaßt zu glauben, daß das Rennthier damals noch in Frankreich gelebt habe, also noch nicht vor 500 Jahren. Abgesehen von der Unglaublichkeit der Sache an sich, wie wäre es möglich, daß dieses Thier dem viel ältern Vincenz v. Beauvais und dem Albertus Magnus, dem spätern Conrad Gesner und Belon unbekannt geblieben wäre! Keiner weiß etwas Ordentliches vom Rennthier überhaupt, noch weniger etwas von demselben in Frankreich, und Vincenz sagt ausdrücklich, der Rangifer wohne in Norwegen, habe auf dem Kopfe 3 Reihen Hörner wie Zweige, 2 große wie der Hirsch, 2 in der Mitte des Kopfes und dann noch einige kurze Zweige daneben. Speculum naturale liber XX. cap. 103. Bey dem Artikel Tarandus repetirt er den Plinius, und bey Parandrus den Solinus. Wie kann also von einem Rennthier in Frankreich die Rede seyn? Gaston de Foix hat daher wahrscheinlich seine Rennthierjagd aus nordischen Nachrichten abgeschrieben. La Vénérie de J. du Fouilloux. Rouen, 1650. 4. p. 97.

Im Jahr 1675 hat Scheffer von Straßburg ein eigenes Werk über Lappland geschrieben. Er selbst war zwar nicht im Lande, hat aber gute Mittheilungen schriftlich, besonders von Pfarrern, erhalten.

Die Lappländer halten keine Pferde, Esel, Rinder, Schafe und Ziegen, sondern nur Rennthiere, und verbessern die Zucht

dadurch, daß sie Rennthierkühe zu den wilden lassen. Die Jungen davon werden viel höher und stärker, und passen daher besser an den Schlitten, obschon sie bisweilen stöbzig werden, sich gegen den Fuhrmann kehren und mit den Füßen auf denselben los schlagen, wobey dem lehrern nichts übrig bleibt, als den Schlitten umzuwenden und sich darunter zu verstecken. Die Brunst fällt in den Herbst, um Matthäi (21. Sept.), zu welcher Zeit das Fleisch übel riecht. Nach 40 Wochen werfen sie, im May, ein Junges, wann sie sich an der Sonne und dem Grase erquicken können. Die Jungen folgen ihren Müttern, und erkennen die ihrige unter Hundert andern. Sie sind anfangs röthlich, und werden gegen Jacobi schwärzlich. Allmählich fressen sie Gras, Kräuter und Laub. Im zweyten Jahr werden diejenigen, welche entweder zum Lasttragen oder zum Schlitten bestimmt sind, verschnitten, weil sie sich dann besser behandeln lassen; man behält auf 100 weibliche kaum 20 männliche. Im vierten Jahr sind sie ausgewachsen. Sie werden des Tags nur einmal, und zwar um 3 Uhr Nachmittags, gemolken, freystehend oder an einen Pfosten gebunden. Die Milch ist dick und sehr nahrhaft. Man braucht sie zu allerley Speisen und zum Käse, welcher so groß wie ein Teller und zween Finger dick ist. Butter wird keine gemacht.

Sie verlangen viele Serge bey Tag und Nacht, und müssen, wegen der wilden Thiere, immer gehütet werden. Zum Melken werden sie in ein Gehöste getrieben, oder in ein Gehäge im Wald, oder, wo kein Holz ist, an einen Pfahl gebunden. Sie fressen kein hartes Gras, sondern nur weiche Pflanzen und Sprossen, des Winters Flechten, welche sie mit den Klauen aus dem Schnee hervorscharren, wovon sie im Herbst sehr fett werden, im Sommer aber, sowohl wegen der Hitze als wegen der vielen Engerlinge in der Haut, sehr abmagern. Bisweilen befällt sie eine Art Pest, woran sie alle wegsterben. Ein jedes hat sein besonderes Zeichen an den Ohren, damit man sie wieder erkennt, wenn sie sich unter andere Heerden verlaufen haben. Sie werden nicht über 13 Jahre alt. Im Herbst und Frühling jagen die Männer die wilden, indem sie zur Brunstzeit

ein zahmes Weibchen im Wald an einen Baum binden, und sodann die sich nähernden Hirsche mit Bogen oder Büchsen schießen; im Frühjahr gehen sie mit ihren Schneeschuhen hinaus, um dieselben zu erlegen. Man fängt sie auch mit Hunden und in Fallstricken, und endlich treibt man sie zwischen zwey langen Zäunen fort, bis sie in eine Grube fallen. Nach der Rennthierjagd ist die Bärenjagd die wichtigste, weil das Fleisch sehr hoch geschätzt wird. Lappland 1675. 4. S. 256. 363.

Nachher hat Linné eine Schilderung nach eigener Beobachtung gegeben.

Die ganze Haushaltung und Lebensart der Lappländer beruht auf den Rennthieren. Das Geweih unterscheidet sich von dem des Damhirsches dadurch, daß die Stange nicht zusammengedrückt ist, sondern nur an den Enden breit, was auch von dem über die Stirn hinliegenden Augensprossen der Fall ist. Lappland zerfällt in 2 Theile, in das Alpen- und Waldland; jenes theilt Norwegen von Schweden, und geht bis ans weiße Meer, oft in einer Breite von 12 Meilen. Der östliche waldige Theil ist von Norrland durch einen sehr steinigten, unfruchtbaren Tannenwald getrennt, dessen Erde mit weißen, die Bäume mit fadenförmigen, schwarzen Flechten bedeckt sind. Zwischen diesem Wald und den Alpen liegt Lappmark, eine 30 bis 40 Meilen breite Wüste mit sandigen Ebenen, Sümpfen, Wäldern und Bergen, der Boden mit dem weißen Rennthiermoose bedeckt, so wie die niedrigeren Alpen. Dasselbst hält sich, während des Winters, das Rennthier auf; im Sommer aber zieht es, wegen der Hitze, der Schnaken, der Bremsen und vorzüglich der Daffeln, auf die Alpen.

Das zahme Rennthier ist 2 Ellen lang und $1\frac{1}{2}$ hoch. Die Haare sind anfangs braun, werden gegen die Hundstage grau und endlich fast weiß. Diese Farbe hat beständig das Maul, der Schwanz, der Würzel und ein Ring über den Hufen; ein solcher um die Augen schwärzlich; unter dem Hals eine Art Mähne. Die Haare stehen so dicht, daß man die Haut nur mit Mühe zu sehen bekommt. Sie fallen auch nicht wirklich aus, sondern brechen nur an der Würzel ab. Die Geweihe sind

1 $\frac{1}{2}$ Elle lang und zurückgebogen; der Augensprossen oft so lang als der Kopf, vorn zusammengedrückt und verzweigt. Sie stehen oben so weit aus einander, als sie lang sind. Sie brechen im Frühjahr hervor, sind weich und wachsen an der Spitze, nicht am Grunde wie die einfachen Hörner. Im Herbst, vor der Brunft, werden sie abgefegt, und nach derselben abgeworfen, am Ende des Septembers. Das Weibchen behält sie bis zum Sehen, verliert sie aber im Winter, wenn es nicht trägt; die verschnit- tenen ums Neujahr. Schwanz $\frac{1}{4}$ Elle lang. Die wilden werden viel größer.

Der Lappländer braucht kein Heu einzuführen, weil es die Rennthiere nicht mögen; ihre Wiesen sind die mit Schnee bedeckten Wästen, wo sie, wie die Schweine, ihre Nahrung heraus wühlen; dazu ist ihre Haut an Nase und Füßen sehr hart. Beginnt aber der Winter mit Regen, daß der Boden mit einer Eistrinde überzogen wird, so entsteht für den Lappländer die größte Noth, und er ist gezwungen, die alten Tannen zu fällen, um seine Thiere mit Baumflechten kümmerlich vor Hunger zu schützen, woran indessen doch viele zu Grunde gehen.

Da das Rennthier auf diese Weise seine Nahrung selbst sucht, so muß der Eigenthümer mit der Heerde Sommers und Winters herumwandern. Indessen schützen ihn die Rindthier- pelze vor der Kälte, die hellen Nächte halten ihn munter und das Spiel der Hunde vertreibt ihm die Zeit. Des Sommers bewohnt er jedoch Häuser auf den Alpen; im December aber, Jänner und Hornung hält es selbst kein Thier aus, außer dem Schneehuhn, Lemming und weißen Fuchs. Die Waldlappen haben auch ihre Häuser, aber weit von einander und kleinere Heerden, kaum von 100 Stück, während die Alpenlappen 300, bisweilen 1000 besitzen.

Das Rennthier setzt in der Mitte May, und gibt Milch bis Ende Octobers. Die Heerde wird Morgens und Abends nach Hause getrieben und gemolken; jedes gibt etwa ein Pfund Milch, welche man durch Lab von Kälbern, oder aus den Därmen der Aesche (Fisch) zum Gerinnen bringt, um Käse zu machen; Butter wird nicht gemacht. Sie werden selten über 16 Jahre

alt, und daher schlachtet man sie früher, besonders vor der Brunstzeit, wo sie noch fett sind. Das Fleisch wird getrocknet oder geräuchert und für den Winter aufbewahrt; im Frühjahr und Sommer lebt man von Fischen, im Herbst von Schneehähnern. Aus der harten Haut an Stirn und Füßen macht man vortreffliche Schuhe, aus den Hörnern Leim, aus dem Fell alle Kleider und Mäntel, die man nach Schweden verkauft; aus den Sehnen Zwirn zum Nähen. Beym Gehen klappern die Hufe wie Rüsse. Man hat ehemals behauptet, sie könnten nicht wiederkäuen, was unrichtig ist.

Des Winters zieht das Rennthier den Schlitten an einem Seil, das zwischen den Weihen durchgeht; das Leitseil am Geweih. Es kann nur eine Person, nebst etwa 10 Pfund, ziehen, 6—7 Meilen weit. Wird es getrieben, so macht es 10 bis 12 Meilen, aber dann muß man es schlachten, weil es vor Müdigkeit sterben würde. Wegen des schwachen Rückens kann man es nicht reiten; man bindet ihm aber wohl bey den Wanderungen eine schwache Last auf.

Die wilden sind noch einmal so groß als die zahmen, aber auf den bewohnten Alpen ausgerottet; nur in den unbewohnten dalekarlischen gibt es noch Heerden von 100 Stück.

Die reichen Lappländer haben 500—1000 Rennthiere, werth so viel Gulden, und damit gewinnen sie die Hälfte. *Amoenitates academicae* IV. 1759. p. 144.

Holsten, der 20 Jahr in Lappmarken Pfarrer gewesen, sagt ausdrücklich, daß es nicht schreye wie andere Hirsche, sondern nur bisweilen grunze; es rieche das isländische Moos 2 bis 4 Schuh tief unter dem Schnee; lege im Schlitten 10 Meilen zurück in eben so viel Stunden, wenn man es nur dann und wann verschmausen und etliche maulvoll Schnee nehmen lasse; wird es müd, so sieht es sich oft um, und wirft sich endlich nieder; dann muß man es eine Stunde lang weiden lassen. Kommt man auf Eis mit Wasser oder weichem Schnee, so muß man es führen. Eine Gemeinde von 200 Haushaltungen hatte 30,000 Rennthiere, und es werden jährlich eben so viel Häute ausgeführt, welche aber meistens von den Engerlingen durch-

behert sind. Sie gewöhnen sich dermaßen an ihre Wälder, daß sie oft 15—20 Meilen zurück machen, wenn sie durch Handel oder Erbschaft an einen andern Ort gebracht worden sind. Schwed. Abh. 36. S. 129.

Südl. dem 61.° gibt es in Schweden keine Renntiere mehr. Nilsson, Skandinavisk Fauna I. 288. Brookes, Sweden. 1823.

Nach Martens finden sie sich auch auf Spitzbergen; er hat aber nur jüngere gesehen, mit wenig Enden, und nennt sie daher Rehe. Sie sind sehr scheu, werden aber doch von den Walfischfängern nicht selten geschossen. Reise 72. T. O.

Es ist merkwürdig, daß der alte Torfäus unter den grönländischen Thieren, welche er alle namentlich aufführt, das Renntier gar nicht erwähnt (*Gronlandia antiqua* 1715.). Auch Andersson schweigt darüber (Nachrichten zc. 1746.), während die andern Schriftsteller über dieses Land sie daselbst gefunden haben, jedoch bloß wild.

Die größten sind wie ein zweijähriges Kind, von brauner oder grauer Farbe mit weißen Bänderchen; der Pelz sehr dicht und über 1 Zoll lang; das Geweih ist grau, oben eine Hand breit, und wird im Frühling abgeworfen; dann sind die Thiere mager, die Haare kurz und dünn und das Fell wenig werth; im Herbst liegt 3 Finger dicker Talg darunter, daher sie die grimmige Kälte leicht aushalten können. Des Sommers weiden sie in den Thälern das kleine Gras ab; des Winters suchen sie unter dem Schnee die weißen Flechten hervor. Ehmals gab es in gewissen Gegenden viele Renntiere; sie wurden aber durch Klopfsjagden, wobey Weiber und Kinder sie umringten, geschossen oder ins Meer getrieben und mit Harpunen erstochen, und dadurch sehr dünn gemacht. Indessen versäumen noch viele mit dieser Jagd den einträglichen Fisch- und Seehundsfang, bloß um ein Paar Felle zum Staat zu haben. Je weiter man nordwärts kommt, desto weniger findet man Renntiere; es gibt jedoch noch auf dem Disko-Eiland. Cranz, Grönland 1765. I. 95. Edwards's Vögel Taf. 51.

Auf Island gab es keine; es wurden aber vor etwa 60

Jahren 3 Stück aus Norwegen eingeführt und 1777 wieder 30. Sie haben sich seitdem in der Wildniß so vermehrt, daß man sie auf 5000 Stück anschlägt, und man nicht selten Heerden von 60—100 begegnet. Sie nähren aber den Einwohnern nichts, weil sie Kähe und Schafe genug haben, und zu arm sind, um Pulver und Bley zu kaufen. Troits Briefe über Island; Hookers Reise.

In Rußland heißen sie Olen, wodurch zum Theil die Vermengung mit dem Elenn entstanden ist, und finden sich nicht bloß in der Nähe des Eismeeers; sondern auch noch heerdenweise auf den höchsten Alpen von Sibirien, selbst im Westen des Urals, an den Quellen des Cama, ja noch an dem Ufa, unter 55 Grad, wo sie von den Baschkiren gejagt werden; auch in den ungeheuern Wäldern am nördlichen Oby, und von da bis zu den Tungusen und dem Baikalsee, endlich auf den mongolischen Alpen zwischen dem Amur und Nau.

Zahm werden sie in großen Heerden gehalten, nicht bloß von den Lappländern, sondern auch den Samojeden, Ostiaken, Tungusen, Zukagiren, Tschuktischen und besonders den Koräken. Im Frühjahr kommen große Mengen aus dem Norden übers Eis, wahrscheinlich aus Nordamerica. Niemand pflegt sie besser als die Koräken, welche 40—50,000 Stück haben und dieselben so kennen sollen, daß sie die verirrtten und die wilden, welche zur Brunstzeit sich unter die Heerde gemischt haben, erkennen. Das letztere sehen sie gern, weil sich die Zucht dadurch verbessert. Sie brunsten im September, sehen im Frühling, die ältern oft zwey, die jüngern nur eines. Nach 2 Jahren sind sie schon reif, und sehen jedes Jahr; daher ihre schnelle Vermehrung. Nur bey den Koräken und Tschuktischen fallen weiße Kälber mit kleinen schwarzen Flecken, aus deren Fellen man sehr zierliche und theure Laternen macht. Man spannt sie paarweise, mit einem Querholz unter dem Halse, an Schlitten, und dann braucht man die daran gewöhnten nur zu rufen, um sie sogleich aus der Heerde kommen zu sehen. In Rußland wird die Milch nicht gebraucht, auch selten das Fleisch, weil man wilde genug bekommen kann. Des Winters legt man die getödteten in

Gruben, um sie für das Frühjahr aufzuheben, weil sie in dieser Zeit mager sind. Um die zahmen zu schlachten, macht man einen Einschnitt in die Haut und das Zwerchfell, steckt die Hand hinein und verletzt das Herz, damit man alles Blut bekommt, welches man mit Wurzeln kocht und als Würste aufbewahrt. Auch die verdauten Speisen im Magen werden mit Löffeln gegessen; mit den geraspelten Hörnern gekocht, gibt diese Masse einen sehr guten Leim zu den Pfeilbogen und Pantoffeln. Leber, Nieren, Hirn und Mark werden roh und gefroren für Leckerbissen gehalten, und das letztere kommt bloß in den Mund der Reichen. Aus den Fellen der Säuglinge macht man Kleider, aus den ältern Fußmatten und Decken für die Hütten; die abgehaarten Felle geben Sommerkleider; die Riemen von den Füßen werden zu Winterstiefeln zusammengenäht; aus den Hörnern macht man Werkzeuge und Waffen. Diese Völkerschaften leben bloß von den Kennthieren, die Zukagiren bloß von der Jagd der wilden. Die Samojuden, Ostiaken und Koräken spannen sie an Schlitten; nur die Tungenen reiten auch darauf, legen aber den Sattel nicht auf den Rücken, sondern auf die Schulter. Des Winters haben die Hirsche keine Geweihe, die Hindinnen aber werfen sie erst 5 Tage nach dem Sehen ab; sie bleiben aber immer kleiner. Auch die verschnittenen bekommen jährlich Geweihe, welche jedoch immer mit der behaarten Haut bedeckt bleiben. So lang sie knorpelig sind, werden sie von den Nomaden geröstet und in Scheiben gegessen.

Sie fressen nur des Winters Flechten von verschiedner Art, im Sommer Sprossen von Bäumen und Sträuchern, auch Pilze, selbst den Fliegenpilz, wovon sie aber eine Zeit lang betrunken werden. Des Winters fressen sie Schnee, statt des Getränks. Dem Salz und dem Harn gehen sie gierig nach. Sie werden von Engerlingen in der Haut und im Gaumen geplagt; hören sie die Fliege summen, so fliehen und schütteln sie den Leib wie toll.

Sie laufen nicht springend, wie die Hirsche und wie man sie abbildet, sondern trabend mit großen und geschwinden Schrit-

ten; werden jedoch bald müd, und daher muß man bey Reisen immer welche leer mitlaufen lassen.

Die wilden gehen immer in großen, sehr langen Heerden dicht beysammen, daß man von ferne glaubt, einen beweglichen Wald vor sich zu haben. Sie wandern des Sommers aus den offenen Gegenden auf die waldigen Berge, um den Dasselfliegen zu entgehen; des Winters kehren sie zu den nordischen Ebenen zurück, wo es viele Flechten gibt, und schwimmen jährlich an derselben Stelle über die Flüsse Anadyr, Lena, Jenisey und Oby, so daß am Ufer Pfade, wie Gräben, entstehen; dabey werden viele von den Jägern in den Schiffen mit Spießen erlegt. Zuerst kommen die Kühe mit den Jungen, dann die Männchen. Auch fängt man sie mit Netzen und Schlingen. Ihre Hauptfeinde sind Wölfe, Vielfraße und Bären. *Pallas, stralsundisches Magazin I. 1769. 394. Fig. Zoographia I. 206.*

Außer ihrem Vaterlande gehen die Rennthiere gewöhnlich zu Grunde, und vertragen selbst nicht das Clima von Stockholm und Petersburg. Indessen hat doch einmal der Markgraf von Schwedt mehrere aus dem russischen Lappland nach Stettin bekommen, wo sie in einem Park mehrere Jahre lebten. Ein dreijähriges Männchen war Ende Septembers, nachdem es gefegt hatte, 6 Schuh lang und 3 hoch. Im Anfang des Jünners warf es das Gehörn ab, und bekam bald wieder Kolben, welche im Anfang des Augusts die Haut oder den Bast verloren. Die Stange der Geweihe ist sehr lang, ohne Perlen und Furchen; die Augensprossen kurz, die Eisprießel dagegen sehr lang, aufwärts gekrümmt, am Ende breit und verzweigt. Das Rennthier braucht also, ohne Zweifel wegen der schlechten Nahrung im Sommer und wegen der Engerlinge in seiner Haut, 8 Monat zu Vollendung seines Geweihs, während der Rothhirsch im März abwirft und im July segt, also binnen 4 Monaten. Nachdem es gefegt hatte, bekam es ein schönes, sehr dichtes und kurzes Haar, dunkel schiefergrau, auch am Bauch, heller an den Keulen, an Kinn und Nase aber weiß; dann setzte es Feist an und trat Ende Septembers in die Brunst; unten am Hals hatte es eine handbreite Mähne, Hufe so breit wie beym Ochsen.

Des Sommers wurde es nur des Morgens herausgelassen und an heißen Tagen mit Wasser begossen. Es bekam täglich eine Meße Gerste, etwas Heu und waidete überdieß Klee, nahm auch von den Vorbeygehenden Brod, Zwetschen und Aepfel an; Haber fraß es nicht. Isländisches Moos, das man bisweilen sammelte, fraß es mit großer Begierde.

Das lappländische ist kleiner als das russische, und sie verhalten sich zu einander fast wie der Damhirsch zum Rothhirsch; jenes nur 4 Schuh 8 Zoll lang, 2 Schuh 11 Zoll hoch; dieses 5 Schuh 8 Zoll lang, 3 $\frac{1}{2}$ Schuh hoch. Auch die Geweihe sind bey jenem kleiner. Sie werfen es am Ende ihres Winters, also Ende May, ab; es wächst aber schon wieder nach 8 Tagen hervor, und setzt in der Mitte des Octobers. Es hat Augensprossen und Eisprickel, womit es sich, so wie mit dem ganzen Gehörn und den Vorderhufen, kräftig vertheidigt. Der Hirsch wirft im Jänner ab, die Geiß aber erst kurz vor der Schzeit. Das Junge ist nicht gefleckt, sondern ganz braun, unten heller. Es bekommt schon nach 8 Tagen Kolben, welche nach 6 Wochen $\frac{1}{2}$ Schuh, im October 1 Schuh lang sind und eine Gabel haben, also lange bevor es reif ist. Im Winter darauf wird es weiß und sehr feist. Die Milch ist sehr fett und gibt viel Butter. Die Brunst fällt in die Mitte des Octobers und währt bis Ende Novembers, und sie benehmen sich dabey ziemlich wie die Rothhirsche.

Bey jedem Tritt hört man ein lautes Knacken, welches durch das Zusammenschlagen der Hufe entsteht. Mellin, Berliner Schriften I. 1780. IV. 1783. S. 128. Taf. 5—8, Junge und Alte.

In America gehen sie viel weiter südlich, fast bis Quebeck; am häufigsten aber sind sie zwischen 63 und 66 Grad.

Es gibt eine kleinere und größere Abart, wovon jene 1 Centner wiegt, diese mehr als 2. Es ist merkwürdig, daß die größeren im höchsten Norden leben. Der Pelz ist so dick, daß man kaum die Haut zu sehen bekommt, wenn man ihn aus einander macht; selbst die Nase ist behaart. Wer solch ein doppeltes Kleid anhat, kann sicher auf dem Schnee während des

Winters schlafen. Es heißt daselbst Caribou, wird nicht gezähmt, sondern nur als Gegenstand der Jagd betrachtet. Richardson, Fauna boreali-americana I. n. 73. (Ziss 1832. 162.) Denys, Amér. I. 202. Charlevoix n. France III. 129. Dobbs, Hudsonsbay 20. Hearne, Reise 1797. 181. Rothwild. Franklins Reise 240.

12) Das Elch, Elenn oder Elenthier (*C. alces*), Animal magnum, Machlis; Elan; Elk.

ist größer als ein Pferd, und hat besonders hohe Beine, trägt aber den Hals wagrecht; Pelz lang, rauh und dunkelgrau; das Geweih, fast ohne Stange, bildet eine große, dreyeckige Schaufel, mit sehr vielen Enden. Perrault, Mém. acad. I. 179. tab. 25. Buffon X. 179. Taf. 7. Suppl. VII. Taf. 80. Schreber T. 246. A—D. Brandt und Rabeburg, med. Zool. T. 5. Fr. Cuvier, Mammif. I. 34. 39.

Dieses ist der größte von allen Hirschen, und findet sich im Norden beider Welten, südlicher als das Rennthier, aber bey weitem nicht so zahlreich. Es gibt Thiere, welche 12 Centner wägen, ein einziges Horn $\frac{1}{2}$ Centner, bey einer Länge von $2\frac{1}{2}$ und einer Breite von 1 Schuh. Es ist kein Zweifel, daß dieses Thier ehemals in Deutschland gelebt hat; denn Julius Cäsar spricht zu deutlich davon: es gibt im hercynischen Wald Alces, den Ziegen in Gestalt und Verschiedenheit der Färbung ähnlich, aber größer und ohne Hörner; die Füße ohne Gelenke. Sie legen sich auch nicht, um zu ruhen, und können nicht aufstehen, wenn sie gefallen sind. Um zu schlafen, lehnen sie sich an Bäume; daher graben sie die Jäger so aus oder hauen sie so ab, daß sie leicht umfallen sammt dem Thier, wenn es sich daran lehnt. Bellum gallicum, Lib. VI. cap. 26. Plinius wiederholt ziemlich dasselbe, setzt aber hinzu, daß es eine große Oberlippe habe und daher rückwärts weiden müsse. Lib. VIII. cap. 15. Pausanias setzt hinzu, daß die männlichen Elenne, im Lande der Celten, Hörner hätten, die weiblichen keine. Aristoteles hat es noch nicht gekannt. Unter Gordian wurden 10 Stück nach Rom gebracht. Im Mittelalter kommen hin und wieder noch Spuren von seiner Anwesenheit in Deutschland vor.

In einer Urkunde des Kaisers Otto des Großen, vom Jahr 943, steht: Es darf niemand, ohne Erlaubniß des Bischoffs Balderich, in den Forsten der Landschaft Drenthe (am Niederrhein, jetzt in Holland) Hirsche, Bären, Rehe, Eber und diejenigen Bestien jagen, welche in der deutschen Sprache Elo (Elg) oder Schelo (Schelg) heißen. Heda de episcopis ultraject. 1643. p. 83.

Dasselbe steht in einer Urkunde Heinrich II., vom Jahr 1006, für einen Bischoff von Utrecht, und in einer dritten Conrads II., vom Jahr 1025, für einen andern. Ebd. S. 101. 114. Das Wort Schelch kommt bekanntlich auch in dem Nibelungen-Liede vor. Schlözers Briefwechsel I. Hft. 2. 1776. S. 79.

Albertus Magnus vermengt es mit dem Renuthier. (Hist. anim. XXII.)

Der erste, welcher etwas mehr davon wußte, ist ebenfalls Olaus Magnus, der Bischoff von Upsala. Sie schwärmen, wie die Hirsche, hzerdenweise in den großen Wildnissen umher, und werden häufig von den Jägern in ausgespannten Netzen oder in Klüften gefangen, worein sie durch große Hunde getrieben und mit Spießen und Pfeilen erlegt werden; ja das Hermelin springt ihnen manchmal, wenn sie auf dem Boden ruhen oder auch aufrecht stehen, an die Kehle, und beißt sie dermaßen, daß sie verbluten. Man bindet dieses blutdürstige Thierchen oft an eine Schnur, und läßt es die jungen Vögel aus den Nestern der Schwalben, Tauben und Hühner holen. Die Stenuthiere kämpfen mit den Wölfen, und schlagen sie oft mit den Hufen todt, besonders auf dem Eise, wo sie vester stehen, als die Wölfe. Er nennt es auch wilden Esel (Onager), und damit hängt wohl die Sage zusammen, daß es Esel gebe mit gespalteneu Hufen. De gentibus sept. 1562. p. 135.

Gesner hat zwar eine Abbildung davon gegeben, aber seine Naturgeschichte nicht erweitert. Quadrupeda 1551. p. 1.

Dasselbe ist der Fall bey Aldrovand, der überdieß vieles vom Renuthier einmengt. (Bisulca. 1621. p. 866. Fig.)

Gegenwärtig findet es sich nur noch in den niedrigen und sumpfigen Wäldern von Ostpreußen, Litthauen, Polen, Livland,

Finnland und in ganz Rußland, vom weißen Meer bis zum Caucasus, in Sibirien bis zum Lena, am Altai und Baikalsee; in Schweden erstreckt es sich südlich bis Südermannland, ist häufiger in Herjedalen und Dalarne; in Norwegen in Osterdalen und Hedemarken; es gibt nur wenige im südlichen Lappland, und sie hören ziemlich da auf, wo das Rennthier anfängt.

In Rußland und Polen heißt es Loß, bey mehreren sibirischen Völkerschaften das große Thier. Es findet sich nur in Waldgegenden, und fehlt daher in Kamtschatka und bey den Tschuktschen, so daß man nicht begreift, wie sie über die Beringstraße nach America gekommen sind. Des Sommers halten sie sich gern an den Flüssen auf, in denen sie oft bis an die Nase stecken, um sich vor den Dasseln und Bremsen zu schützen und das Schwingelgras (*Festuca fluitans*) zu fressen; des Winters lieben sie die Sprossen und Rinden der Aspe und der Vogelbeeren. Zur Brunstzeit, im September und October, kämpfen sie heftig mit einander, und sind dann dem Jäger, wenn er sie bloß verwundet, sehr gefährlich. Die Thiere sind reif nach 3 Jahren, und werfen 1 oder 2 Kälber ungefähr nach 9 Monaten. Die Hirsche werfen die Hörner im December ab, und das erste Mal im dritten Jahr; im Frühjahr kommen die neuen. Man kann das Alter nicht darnach schätzen. Das Fleisch der jüngern ist besser als Hirschfleisch, und wird auch, schwarz geräuchert, roh gegessen, besonders die Zunge. Die Felle sind dicker, und werden besonders zum Reiten untergelegt; die Völkerschaften Sibiriens müssen daher dergleichen als Steuer liefern, die übrigen werden gekauft.

Am meisten fängt man in Wolfsgruben, zu welchen man, durch Fällung der Bäume, Gassen macht. Ende Winters, wo der Schnee eine Eiscruste hat, in welche das Thier einfällt, braucht man sie kaum eine Meile weit mit Schneeschuhen und Hunden zu verfolgen, um sie ganz ermattet zu erreichen und zu erstechen. Im Sommer schießt man sie im Wasser. Häufig werden sie von Rudeln Wölfen, auch von Bären und dem Vielfraß, der von einem Baum auf sie springt, getödtet. Man sagt auch, das Hermelin kriecht ihnen, während des Schlafes, in die Ohren,

und beiße sie so, daß sie in der Wuth sich irgendwo den Kopf einstossen oder über einen Abgrund stürzen. In Livland hat sie 1752 die Rindvieh-Seuche auch befallen und viele getödtet.

Ein jüngeres Männchen aus dem Altai ist größer als ein Pferd, hat einen langen Kopf mit zusammengedrückter Schnauze, einer knorpeligen, ganz behaarten Nase und einer überhängenden, dicken Oberlippe, keine Eckzähne; Augen klein, mit einem sehr kleinen Thränenbalg; unter der Kehle ein schwarzer Bart und auf dem Halse ein Kamm; die Ohren kleiner als beym Hirsch. Im August hat die Schaufel 3 Enden mit dem Fell bedeckt, welches überhaupt rauh und graulich ist, dunkler am Bart und auf dem Nacken; fast ganz schwarz an Brust, Seiten und auswendig an den Schenkeln; schmutzig weiß am Bauch und innwendig an den Füßen. Schwanz nur 2 Zoll lang mit schwarzer Spitze; Kopf ebenfalls grau, Unterlippe und Naslöcher schwarz. Länge 8 Schuh 10 Zoll, Schwanz $2\frac{1}{4}$ Zoll, Widerrist 5 Schuh $6\frac{1}{2}$ Zoll, Lenden 5 Schuh 8 Zoll, Kopf 2 Schuh $2\frac{1}{2}$ Zoll, Ohren $10\frac{1}{2}$ Zoll, Stange der Geweihe 6 Zoll, Schaufel $1\frac{1}{2}$ Schuh. Am Euter 4 Striche. Pallas, Zoogr. I. 201. tab. 14.

Ueber das preussische Elenthier hat zuerst J. Hagen in Königsberg die genaueren Nachrichten mitgetheilt. Sie hielten sich vor ungefähr 50 Jahren noch ganz in der Nähe dieser Stadt auf, in der kapornischen Haide, nur 2 Meilen entfernt; ferner am frischen Haff, auf den Haiden und Brüchern bey Kuttten und Ogonken unweit Angerburg, auf der großen Haide bey Johannisburg, Ortesburg und Soldau. Es ist vollkommen so groß als ein Pferd, und fast wie ein Maulesel gestaltet und gefärbt, besonders hinsichtlich des Kopfes; und daher kommt auch wohl die alte Benennung: wilder Esel (Onager). Es kostet zu Königsberg im Jägerhose 10—12 Thaler; die Schaufeln, welche man in den Wäldern abgeworfen findet, kaufen die Adeltigen, um dieselben auf ihren Höfen in den Vorsälen aufzuhängen und sie als Leuchter zu benutzen. Die Naslöcher sind so weit, daß man eine Faust hineinstecken kann; die Brust ist auffallend breit; die eselsgrauen Haare sind fast einen Finger lang, und so dick wie Schweinsborsten.

Diese Thiere sind sehr dumm und einfältig; ein Kalb stellte sich einmal vor das Ofenloch, bis ihm das Fell verbrannte, woran es starb; es ist auch sehr schüchtern, pflegt nur hin und wieder zu blöken, und fängt nie von selbst Streit an. Die Kälber folgen der Mutter 2—3 Jahre; jung aufgezogen werden sie sehr zahm, und gehen mit dem andern Vieh auf die Waide. Ungeachtet seiner großen überhängenden Oberlippe waidet es doch nicht rückwärts, wie man vorgegeben hat. Es liebt, als ein melancholisches Thier, bloß die Emden, und geht immer in Gesellschaft von 2 und 3 auf die Waide, welche aus Sumpfkrautern besteht und aus Baumrinden, vorzüglich der Aspe und Aesche. Wegen ihrer hohen Beine laufen sie so schnell, daß ihnen weder Jäger, noch Hunde oder Wölfe nachkommen können, selbst durch Moräste, und schwimmen über die größten Flüsse und Seen. Sie schlafen nicht stehend, sondern liegend, wie andere Thiere, und von seiner fallenden Sucht weiß niemand etwas. Die Jagd geschieht entweder mit der Flinte oder mit Netzen und bedeckten Gruben. Gewöhnlich fällt es nicht gleich, und ehe es stirbt, schlägt es gewaltig mit den Vorderfüßen um sich, daher sich der Jäger nur von hinten nähern darf; man hat auch schon Beispiele, daß es sich gegen denselben gewendet, und ihn mit den Vorderfüßen eine Strecke fortgeschleppt hat. Obschon man sie in den Wäldern leicht auffinden kann, so ist doch die Jagd sehr beschwerlich, weil sie durch Brüche und Sümpfe geht. Das Fleisch wird auf dem Lande sehr häufig statt des Rindfleisches gegessen. Die Klauen wurden ehemals gegen die fallende Sucht und den Schlagfluß gebraucht; man sieht jezt noch Fingerlinge daraus, welche mit Gold umgeben sind, auch Becher; aus der dicken Haut machten die alten Preußen Brustharnische; die Haare zu Polstern. Daß man sie zum Pflügen, Tragen und Reiten gewöhnen könne, ist eine Fabel. Berliner Mannigfaltigkeiten II. 79. 80. Es ist noch daselbst. *Bujack, Naturg.* 1837. 82.

Die genauesten Beobachtungen über die Lebensart dieses Thiers hat der Herr v. Wangenheim zu machen Gelegenheit gehabt, weil er 8 Jahr lang Oberforstmeister in Preussisch-

Lithauen gewesen und diese Thiere zum Gegenstand seiner besondern Forschungen gemacht hat, was ihm um so leichter geworden, da 27 Forstbediente unter ihm standen, wovon manche ihre ganze Lebenszeit in den Elchwäldern zugebracht haben.

So sehr sich der Edelhirsch durch ein schönes Verhältniß seines Körperbaus und dessen Leichtigkeit auszeichnet, eben so sehr sticht das Elch durch seine plumpe Gestalt dagegen ab; sie verhalten sich zusammen wie Pferd und Esel. Der Edelhirsch liebt Gebirge und trockene Waldungen, Gras, junges Laub, grüne und reife Saat, hält sich daher zu dieser Zeit gern in den Borhölzern auf, fürchtet die Nachbarschaft der Menschen nicht, und bleibt in den bewohntesten Gegenden. Das Elch dagegen sucht einsame, niedrige und nasse Wälder mit Sümpfen, wo Schilf, Berstweiden (*Salix incubacea*), Birken, Erlen, Aspen, Aeschen und andere Laubholzarten wachsen. Sobald diese wilden Gegenden bewohnt und die Brücher ausgetrocknet werden, zieht es sich zurück. Das ist auch in Nord-america der Fall, wo sie noch vor 50 Jahren unter dem 40.° in Neu-York und Neu-England vorkamen. In Lithauen stehen sie gegenwärtig in den Forsten von Schorell, Ikenhorst, Tzulkin und Skalis. Der Stand ist indessen nach den Jahreszeiten verschieden. Während des Sommers bleiben sie in den Brüchern; vom September, nach der Brunft, bis zum April, kurz vor der Sehzeit, ziehen sie sich in höhere Gegenden, wo Laubwälder sind, in denen man sie, bey unfreundlicher Bitterung, in den Dickichten, bey schöner dagegen und scharfem Froste auf lichten Plätzen antrifft. Ihre Nahrung besteht in den Sprossen und Blättern der weichern Holzarten, auch des Nadelholzes, in der Rinde derselben, welche sie mit den Zähnen von unten nach oben abschälen, in Haidekraut, Porst (*Ledum palustre*), Gras und Schilf. Vom Getraide fressen sie nur die junge Saat, welche sie sehr verwüsten, auch die Leinsaat; sobald aber der Halm hart wird, rühren sie es nicht mehr an. Es ist unrichtig, daß sie mit dem Maule den Boden nicht erreichen könnten; sie ziehen die Vorderläufe zurück und biegen den Körper vor; auch legen sie sich, und stehen eben so leicht auf, wie der Rothhirsch. Sie sind übrigens wahre

Waldverwüster, theils durch das Abbeißen der Sprossen, theils durch das Abschälen der Rinden junger Bäume im Frühjahr. Die hohen Stangen drücken sie mit dem Kopfe nieder und brechen die Krone ab. Die Sträucher sehen dann aus, als wenn sie unter der Scheere gehalten würden. An ruhigen Orten gehen sie bey Tag und Nacht auf die Aesung; wo aber Viehheerden sind oder Menschen Geschäfte treiben, nur während der Nacht; sie gehen nicht gern weit auf die Waide.

Eine Familie besteht, nach der Sehzzeit, aus einem alten Thiere, zwey ausgewachsenen, die im Herbst brunftig werden, zwey Schmalthieren und zwey Kälbern.

Gegen die Brunftzeit ziehen sich mehrere Familien zusammen, die aber selten mehr als 15—20 Stück betragen. Die Kälber und Schmalthiere, welche brunften, verlassen dann die Mutter, kommen aber nachher wieder zurück. Ebenso die Spießer im dritten Jahr, gegen die Sehzzeit, so wie die starken Hirsche bis zur Brunftzeit; nach derselben vereinigen sich aber wieder alle in ein Rudel. Die Brunft geht Ende Augusts an, und dauert einige Wochen; die Sehzzeit von Mitte May bis Mitte Juny. Die Tragzeit ist daher gegen 9 Monat. Gegen Ende August treibt der Hirsch mehrere Thiere zusammen, wobey es nicht selten solche Kämpfe gibt, daß Geweihe abgebrochen werden. Er schreyt bisweilen kurz, wie der Damhirsch, aber nicht so viel und stark, wie der Rothhirsch. Zu dieser Zeit werden sie sehr mager, und bedürfen des Wassers zur Abkühlung.

Zur Sehzzeit zieht sich das Thier in dunkle, einsame und bruchige Gegenden zurück, und wirft das erstemal ein, dann immer zwey Kälber, welche erst nach 3 oder 4 Tagen der Mutter folgen können. Sie sind nicht gefleckt, wie bey dem Hirsch und Reh, sondern was bey der Mutter schwarzbraun ist, ist bey ihnen röthlichbraun. Sie saugen, bis keine Milch mehr vorhanden ist, also bis tief in den Winter. Da sie schnell wachsen, so legen sie sich, bey zunehmender Größe, auf die Knie, und später selbst auf den Rücken. Sie werden von der Mutter sehr beschützt. Wurde eines in der Mitte May gesetzt, so brunftet es erst in der Mitte Septembers des dritten Jahrs, d. h. nach

2 Jahr 4 Monat, und sezt also am Ende des dritten Jahrs. Bey reichlicher Nahrung schon nach 2 Jahren, aber dann bleiben sie schwach, so wie ihre Kälber. Es gibt auch gelte Thiere durch verschiedene Zufälle, und diese werden sodann sehr fett.

Bey einem männlichen Kalb zeigt sich bald nach der Geburt der Rosenstock, welcher bis Ende Septembers einen Zoll hoch ist; im zweyten Jahr kommt der Spieß, bey guter Nahrung einen Schuh lang; im dritten Jahr meist eine Gabel; im vierten 6 Enden und schon etwas breit; im fünften, wo es ausgewachsen ist, kleine Schaufeln, die von Jahr zu Jahr breiter werden, aber nicht über 28 Enden bekommen. Gut genährte Hirsche werfen im December und Jänner ab, schlechte im Hornung und März; die Spießer im April und May. Der erste hat schon Ende Juny gesegt, die andern im July und August. Während sie Kolben haben, bleiben sie im hohen Gras oder in Weidenbüschen; sie fressen den Bast oder die abgeriebene Haut nicht, wie der Rothhirsch. Das stärkste Geweih wiegt 36 Pfund. Die Hirsche sind am feirsten von der Mitte Augusts bis zur Brunst; die Thiere im October. Sie bekommen jedoch nie so viel Fett wie der Rothhirsch, und geben selten 20—25 Pfund Talg. Das Alter bringen sie nicht über 18 Jahre; dann verlieren sie die Schneidzähne und verkümmern. Man kann daher in einem Stand von 100 Stück jährlich nicht mehr als 10 oder 12 schießen.

Ungeachtet der weiten Naslöcher haben sie doch eine schlechte Bitterung; dagegen ein besseres Gesicht und Gehör. Sie fahren bey dem geringsten Geräusch in die Höhe, sehen sich aber um, und traben erst fort, wenn sich jemand nähert; werden auch nicht flüchtiger durch den Knall einer fehlenden Flinte, so daß man noch einmal laden kann, wenn man wie Bauersleute, zu Wagen oder Pferd, langsam nachgeht. Daher werden sie leicht von Wilddieben erlegt. Die Wölfe suchen sie gewöhnlich auf das Eis zu treiben, wo sie stürzen und überwältigt werden, weil sie nicht mehr aufstehen können, obschon sie heftig um sich schlagen, und besonders mit den Hinterfüßen vorwärts greifen; daher die

Sage, daß sie die fallende Sucht bekämen und sich hinter den Ohren kratzen, um sich davon zu befreyen.

Ein Hirsch von 16 Enden ist lang 6 Schuh, Hals 1 Schuh $11\frac{1}{4}$ Zoll, Widerrist 6 Schuh 2 Zoll, Kreuz 6 Schuh, Umfang 5 Schuh 10 Zoll, Kopf $2\frac{1}{2}$ Schuh, Ohren 1, Vorderfüße 3, Hinterfüße 4, Hufe $4\frac{1}{2}$ Zoll, Schwanz $3\frac{1}{2}$, mit den Haaren $6\frac{1}{4}$, Haare des Leibes 2 Zoll 9 Linien, der Mähne $7\frac{1}{2}$ Zoll, der Beutel an der Kehle 7, mit den Haaren 13.

Das Thier hat mithin eine auffallende Gestalt, indem es höher ist als lang, und vorn höher als hinten; Brust breit, der Hals kurz, der Kopf sehr lang und unförmlich, besonders durch die 4 Zoll langen Naslöcher und die 3 Zoll überhängende Oberlippe.

Den häutigen Beutel an der Kehle hat bloß das Männchen, und er fängt erst nach dem dritten Jahr an zu wachsen; die Mähne steht nur hinten auf dem Halse. Berl. neue Schrift. I. 1795. S. 1. T. 1, ill.

In Nordamerica heißt es bey den Franzosen Original, bey den Engländern Moose Deer.

Es findet sich vom atlantischen Meer bis ans Rockygebirg, und von da bis zum 69. Grad Nordbreite, an der Mündung des Mackenzie; östlicher nur bis zum 65. Grad, gegen den Copperminefluß, wegen Mangel der Aspen und Weiden. Ehemals gieng es südlich bis an den Ohio, und war häufig auf der Insel von Cap Breton; gegenwärtig findet es sich nicht mehr in dem Staate Maine, aber in Menge an der Fundybay; westlich dem Rockygebirg hat man nur selten einige gesehen. In Canada bilden sie kleine Heerden, nördlicher aber leben sie einsam. Sie sind schener als irgend ein anderer Hirsch, und ihre Jagd gehört daher zu der größten Geschicklichkeit der Indianer, besonders im Winter; im Sommer dagegen werden sie so von den Moskiten geplagt, daß sie die Annäherung des Jägers kaum bemerken. Zur Brunstzeit legen sie ihre Schüchternheit ab, und greifen Thiere, selbst Menschen an. Sie werden dann durch Pfeifen und Krahen auf einem Elenthier-Schulterblatt gelockt, indem sie auf ihren vermeynten Nebenbuhler blind-

lings losstürzen. Ihr Fleisch ist sehr beliebt, besonders die Schnauze und die Zunge. Die Männchen werden oft 11 bis 12 Centner schwer, das Geweih 60 Pfund; das Leder wird zu Winterkleidern und Halbstiefeln verarbeitet. Beym Laufen hält es die Nase in die Höhe, daß das Geweih wagrecht auf den Rücken kommt; daher steht es nicht recht auf den Boden, und stürzt nicht selten, woher der Glaube entstand, daß es die fallende Sucht habe. Richardson, Fauna boreali-americana I. 1829. 4. Nro. 73.

Der Baron von La Honton brachte den ganzen Winter von 1686, mit einem Trupp Wilden und Negern, auf der Jagd dieser Thiere in Canada zu. Statt Schneeschuhen hat man daselbst Schneeraketen. Sie reisten aus der Gegend von Montreal, unter 46°, 40 Stunden, vom Lorenzflusse nach Norden, an einen kleinen See, wo sie den Schnee wegscharrten und sich Hütten von Baumrinden bauten. Unterwegs schoßen sie Hasen und Birkhühner, um davon zu leben. Dann gingen die Wilden ringsum, 2—3 Stunden weit, um die Spur der Orignale aufzusuchen. Hatten sie dieselbe entdeckt, so kam einer zurück, um es der Jagdparthie anzuzeigen. Sie gehen ihrer 5, 10—20 zusammen, und fliehen, sobald sie jemanden bemerken, werden aber bald von den Hunden eingeholt und aufgehalten, so daß man bey gefrorenem Schnee nach einer Viertelstunde schiessen kann. Können sie nicht mehr entkommen, so kehren sie nicht selten um, und schlagen mit den Vorderfüßen den Jäger todt, wenn er sich nicht hinter einen Baum verstecken kann. Hat man hinlänglich getödtet, so baut man sich auf derselben Stelle neue Hütten, macht Feuer an, zieht die Thiere ab, trocknet die Häute, läßt sich das Fleisch schmecken, und bleibt so lang, als man zu essen hat. Dann zieht man weiter und weiter, bis der Schnee schmilzt; worauf man wieder von Hasen und Rebhühnern lebt. Indessen näht man die Häute der Orignale zusammen, verschmiert die Nähte mit Letten und macht daraus kleine Boote, in denen man auf den Flüssen nach 3 Monaten zurückkehrt. Sie hatten 70 Stück geschossen, und hätten 2—3mal so viel bekommen können, wenn es nicht bloß eine Lustparthie gewesen

wäre. Des Sommers werden sie beschlichen, und auch in Schlingen gefangen. Sie sind so groß wie ein Maulthier, das Haar lang und braun; sie schreiten nicht, sondern traben, fast wie der gemeine Hirsch, und können dieses, nach Aussage der Wilden, 3 Tage und Nächte fortsetzen; nach denselben soll es Geweihe geben, welche 3—4 Centner wägen. Voyages I. 1705. pag. 83.

Die ältern Schriftsteller darüber sind: De Mont, nouv. France 1604. Sagard, Canada 1636. Charlevoix, nouv. France 1744. Umfreville, Hudsonsbay 1790.

4. G. Die Giraffe (*Camelopardalis*)

hat zween gerade Hornzapfen, mit Haut und Haar bedeckt, welche lebenslänglich bleiben.

Der Character liegt in den Ohren.

1) Die gemeine (*C. giraffa*)

ist das höchste Landthier, wenn man vom Kopfe herunter mißt; der Hals ungewöhnlich lang, der Widerrist viel höher als das Kreuz; die Färbung grau, voll eckiger, gelblichrother Flecken; auf dem Halse ein kurzer Kamm.

Dieses ist eines der sonderbarsten, schönsten und zugleich seltensten Thiere, welches gegenwärtig nur im heißen Africa vorkommt, von Aethiopien an bis an die Cap-Colonie, etwa bis zum 28°. Wenn es aufrecht steht, so ist die Höhe vom Kopf bis auf den Boden 17 Schuh, der Hals 6 Schuh 4 Zoll, der Kopf 1 Schuh 8 Zoll, der Rumpf 7 Schuh, der Widerrist 10, das Kreuz 8½, woraus man die sonderbaren Größenverhältnisse ermessen kann. Die Hörner sind 1 Schuh lang, und dazwischen steht noch auf einem Zwickelbein eine Erhöhung von etwa 3 Zoll.

Die Uebersetzer der heiligen Schrift haben das Wort Zemer (*Deuteronom. XIV. 5.*), welches mit Hirschen, Büffeln und Steinböcken unter den erlaubten Speisen aufgeführt wird, mit Giraffe oder *Camelopardalis* gegeben. Bochart vermuthet aber mit Recht, daß es eine Ziegenart sey, weil Moses nicht nöthig hatte, ein Thier zu erlauben, das mehrere Hundert Stunden von Aegypten und Arabien entfernt lebte; und weil selbst Alexan-

der und Aristoteles, 1200 Jahre nach Moses, noch keine Kenntniß davon hatten. Man findet übrigens die Giraffe unter den Abbildungen der ägyptischen Tempel. Lambert et Jomard, Description de l'Egypte. Sculptures cap. 8. Planches d'antiquités 95. Vol. 1.

Der erste, welcher davon spricht, war Agatharchides unter Ptolemäus Philometor, dem 6ten griechischen Könige von Aegypten, 180 Jahre vor unserer Zeitrechnung.

Nach demselben wird es wieder von Artemidorus, unter Ptolemäus VIII., 117 vor unserer Zeitrechnung, erwähnt bey Strabo. Er nennt es sehr geschwind, dem aber Strabo widerspricht und es ziemlich gut beschreibt: es lebt mit Elephanten und Nashörnern in Aethiopien, hat keineswegs Aehnlichkeit mit dem Panther, sondern die Haut ist geschäckt, wie die eines Hirschkalbes; das Kreuz niedriger als der Widerrist, und jenes so hoch als ein Rind; Hals gerad und aufrecht, so daß der Scheitel höher ist als bey dem Cameel. Wegen dieses Mißverhältnisses der Theile kann es unmöglich sehr geschwind seyn. Geogr. ed. Casaub. 1707. Fol. II. l. 16. p. 775.

Horaz, welcher ohne Zweifel die Giraffe gesehen, die Julius Cäsar 708 (45 Jahr vor unserer Zeitrechnung) zum ersten Mal in Rom hat auftreten lassen, sagt von ihr, sie sey ein Gemisch von Panther und Cameel (*Diversum confusa genus Panthera Camelo*. Epist. II. 1. vers 194). Diodorus Siculus spricht auch von derselben (II. S. 163).

Plinius Secundus war aber der erste, welcher etwas mehr darüber sagt: Mit dem Cameel hat einige Aehnlichkeit der Strauß und das Thier, welches die Aethiopier Nabu nennen; im Hals ähnlich dem Pferd, in den Schenkeln und Füßen dem Rind, im Kopfe dem Cameel, ausgezeichnet durch weiße Flecken auf dem röthlichen Felle, daher man es Cameelparder (*Camelopardalis*) nannte. Es wurde zuerst in den circensischen Spielen des Julius Cäsars zu Rom gesehen. Seitdem sah man es noch einigemal; es zeichnet sich mehr durch seine Gestalt als seine Wildheit aus, und hat daher

auch den Namen wildes Schaf erhalten (Lib. VIII. cap. 18. 27. Ed. Harduin).

Oppian, im zweyten Jahrhundert, unter Caracalla, hat zuerst die Hörner erwähnt. Das Thier hat ein schönes geflecktes Fell, wie der Panther, und einen langen Hals, wie die Cameele, kurze Ohren, Vorderfüße länger als die hintern. Auf dem Kopfe entspringen 2 Hörner, aber kein ächtes Horn, sondern nur kleine Spitzen auf den Schläfen, mitten auf dem Kopfe; es hat ein weiches weites Maul, wie der Hirsch, und weiße Zähne, feurige Augen und einen kurzen Schwanz, wie die Rehe, am Ende mit schwarzen Haaren (De Venatione III. 461. Ed. Schneider).

Aelian erwähnt es nicht in seiner Thiergeschichte.

Philipp I. brachte im Jahr 248 zehn Giraffen in die Spiele zu Rom; ebenso Domitius Aurelianus, 274, bey dem Triumphzuge mit der unglücklichen Zenobia (Hieronymus in Chronico Eusebii). Hesiodorus im vierten Jahrhundert, unter Theodosius, erzählt, daß die Abyssinier einem König von Aethiopien eine Giraffe geschenkt hätten, und bemerkt schon, daß sie einen Paßgang habe, nehmlich beide Füße einer Seite zugleich vorsehe; sie sey auch so gutmüthig, daß man sie mit einer Schnur am Kopfe führen könne. (Aethiopica V. 1611. cap. 10. pag. 509.)

Cosmas, der Indiensfahrer, sah um 535 an einem königlichen Hofe Junge Milch und Wasser saufen; sie konnten, wegen der Höhe ihrer Schultern, nur auf den Boden reichen, wenn sie die Vorderfüße aus einander spreizten. Man findet sie nur in Aethiopien. (Monfaucon Antiquités II. Lib. 11. p. 335.)

Unter den Arabern nennt Alcamus das Thier Zurapha; es habe Aehnlichkeit mit dem Cameel, dem Rind und dem Panther; nach Alcazuin hat es einen Kopf wie das Cameel, Hörner, Füße und Klauen wie der Ochs, ein Fell wie der Panther, Hals sehr lang, so die Vorderfüße, die hintern kurz.

Nach Albert dem Großen, im 13ten Jahrhundert, schickte ein Sultan aus Aegypten dem Kaiser Friedrich II., nach 1212, eine Seraphe, welcher er auch den Namen Orasius gibt. (De Animalibus 578.)

Pachymerus sagt ausdrücklich von einer Giraffe, welche

Michael Paläologus, nach 1260, der Kaiser von Constantinopel, hatte, daß sie keine Hörner gehabt hätte, woraus man schließen wollte, daß sie ihr abfielen, wie dem Hirsch. (Mich. Palaeolog. III. cap. 4.)

Mareo Polo sagt, vor 1300, daß die Einwohner auf der Insel Zenzibar (an der Küste von Zanguebar, nördlich der Casferey) Giraffen haben, ein Thier schön anzusehen, mit einem ziemlich regelmäßigen Leibe, die Vorderfüße hoch, die hintern nieder, Hals sehr lang, Kopf klein, Färbung ganz weiß, mit runden rothen Flecken; es ist ein sehr ruhiges Thier. Ramusio II. S. 58.

Im Jahr 1486 hatte Lorenz von Medicis eine Giraffe zu Fano, im Herzogthum Urbino, welche Anonius Constantius beschrieben hat; sie sey schneller als ein Pferd gelaufen, und zwar, indem sie beide Füße einer Seite zugleich vorsezte; auch hat er die Hörner bemerkt. (Epigrammata 1502.)

Diese historischen Nachweisungen finden sich bey Gesner 1551. 160. Fig., bey Bochart I. 1663. 904, und Mongez, Ann. Sc. nat. XI. 225.

Belon hat eines um 1515 zu Cairo gesehen, und unter dem Namen Zurnapa beschrieben (Obs. 118.); Prosper Alpinus, 1581, ein anderes zu Alexandrien. (Aegyptus 236. tab. 14. fig. 4.) — In dem Namen Zur-napa, steckt offenbar das Nabu des Plinius.

Seit dieser Zeit kommt nichts mehr über dieses Thier vor, bis auf Hasselquist, welcher aber nur ein Fell im Orient gesehen und beschrieben hat. Er bemerkt jedoch ausdrücklich, daß die Hörner einfach, kurz, rund und mit Haaren bedeckt seyen, und daß dazwischen noch eine Erhöhung stehe. Das Fell war 24 Spannen lang; der Kopf 4, der Hals 10, die Hörner kaum eine, die Haare 3 Zoll; es lebe in den Laubwäldern von Sennaar und Aethiopien. Reise 282.

Man hat es erst durch die Reisen ans Vorgebirg de guten Hoffnung besser kennen lernen.

Es ist merkwürdig, daß Kolbe in seiner Beschreibung des

Cap's nichts von diesem Thiere gesagt hat; auch Sparrmann hat es nicht angetroffen.

Der erste, welcher es genauer beschrieben hat, ist der Major Gordon, Commandant vom Cap. Er schoß eines in dem Districte Anamaca, welches vom Scheitel bis zur Erde 15 Schuh 2 Zoll hoch war, Widerrist 10 Schuh, Kreuz 8 Schuh 2 Zoll, von der Brust bis auf den Boden $5\frac{1}{2}$ Schuh, Kopf 2, Hals 6, Rumpf 5 Schuh 7 Zoll, Hörner 7 Zoll, etwas kürzer als die Ohren, schwach nach hinten geneigt, mit einer Haarquaste. Die Oberlippe ist größer und dicker, als die untere, und beide behaart, die Augen groß und schön. Die Grundfarbe weiß, mit großen, dicht beysammen stehenden, röthlichen Flecken, welche im Alter dunkler werden; der Schwanz dünn, ziemlich kurz mit einem Bopf von schwarzen Haaren, wie Rosshaar; die Afterhufe fehlen, so wie die Thränenbälge.

Es geht im Schritt und im Galopp, und neigt dann bey jedem Schritt den Hals nach hinten; dennoch ist es so hurtig, daß es kaum von einem Pferd eingeholt wird. Es zupft gewöhnlich das Laub von den Bäumen, kann aber auch grasen, und biegt dann ein Knie, wie die Pferde. Es ist sehr gutmüthig, und selbst bey Verwundungen zeigt es weder Wuth noch Rache, obschon es stark strampelt. Die Hottentotten tödten es mit vergifteten Pfeilen; sie essen das Fleisch, obschon es nicht besonders schmeckt, und machen Schläuche aus der Haut zur Aufbewahrung des Wassers. Buffon, Supplément III. p. 320. tab. 44. 45.

Patterson traf sie 1778 an im Lande der Namaken, am Löwenflusse. Ein geschossenes Männchen war hoch vom Huf bis zur Spitze der Hörner 14 Schuh 9 Zoll, Widerrist 9 Schuh $7\frac{1}{2}$ Zoll, Kreuz 8 Schuh $7\frac{1}{2}$ Zoll, Vorderfüße 5 Schuh 7 Zoll, hintere 5 Schuh $6\frac{1}{2}$ Zoll, Hals 5 Schuh 3 Zoll, Mähne eben so lang, Rumpf 5 Schuh 9 Zoll, Hörner 1 Schuh, Schwanz 2 Schuh $9\frac{1}{2}$ Zoll, mit den Haaren 4 Schuh $10\frac{1}{2}$ Zoll. Die Färbung ist röthlich oder dunkelbraun und weiß; doch gibt es schwarze und weiße; der Schwanz gleicht dem eines Ochsen, aber die Haare sind stärker und gewöhnlich schwarz, die an der Mähne

3—4 Zoll lang und röthlich; 4 Striche am Guter, keine Afterklauen. Sie laufen zwar nicht schnell, aber sehr anhaltend, und sind daher schwer einzuholen, besonders da der Boden so uneben ist und daher die Pferde bald ermüden. Es gibt in derselben Gegend viele Zebra, Nashörner, Kudu, Hyänen und Klippendachse, Löwen, Elephanten und Flusspferde. Reisen 1790. 128.

Le Baillant sah in den achtziger Jahren, in der Nähe des Löwenflusses, im Lande der Namaken, im nordwestlichen Theile der Cap-Colonie, eine Hütte ganz mit einer Giraffenhaut bedeckt, und bekam nun Hoffnung, das Thier selbst zu Gesicht zu bekommen. Endlich bemerkte man wirklich eine in einem Mimosen-Wald. Sie trieben sie ins Freye, mußten ihr aber 3 Stunden im Galopp vergebens nachreiten, obschon sie nur in einem mäßigen Trab floh. Am folgenden Morgen trafen sie wieder 5 Stück an, welche sie den ganzen Tag verfolgten, ohne eines zu bekommen. Den andern Tag aber, am 10. November, stießen sie wieder auf 7 Stück, wovon eines durch die Hunde von den andern getrennt und weit verfolgt wurde. Endlich blieb es stehen, schlug hinten aus und wurde von ihm geschossen, worüber er eine gränzenlose Freude hatte. Das Fell nahm er mit nach Europa, das Fleisch wurde gegessen und sehr schmackhaft gefunden.

Ihre gewöhnlichste Nahrung ist das Laub von einer Mimose, welche die Colonisten Cameeldorn (*Acacia giraffae*) nennen; Gras fressen sie selten. Der schönste Theil ist der Kopf, das Maul klein, die Augen groß und lebhaft, die Zunge rauh wie eine Raspel, die Füße fein und die Knie von Haaren entblößt, weil das Thier zu knieen pflegt, wann es sich legt; an der Brust eine Schwiele; die Hörner waren nur so groß wie ein Hühnerer, und dazwischen stand noch ein Knollen. Auf dem Hals steht eine Mähne, wie ein Kamm. Die Vorderfüße sind nicht viel höher als die hintern, und die größere Höhe des Vordertheils kommt bloß vom Widerrist her, der 11—12 Zoll höher ist, als das Kreuz. Sieht man das Thier von vorn, so erscheint es wie ein abgestorbener Baumstamm, weil man den Hinterleib nicht bemerkt. Der Gang ist nicht ungeschickt; das Traben aber

sieht lächerlich aus, weil das Thier den langen Hals beständig von vorn nach hinten bewegt, wie in einem Scharnier. Er ist um 4 Zoll länger als die Beine, und der Kopf kann daher sehr wohl den Boden erreichen, um zu grasen, ohne daß es nöthig hätte, die Beine auszuspreizen oder zu knieen. Ihre Vertheidigung besteht bloß im Ausschlagen mit den Hinterbeinen; sie wehren sich nie mit den Hörnern, selbst nicht gegen die Hunde. Beide Geschlechter sehen sich gleich, und beide haben Hörner mit einer Quaste. Das Fell ist in der Jugend fuchsroth, wird aber im Alter bey den Weibchen fahlbraun, bey den Männchen schwarzbraun; die Flecken sind sehr verschieden, sowohl in Gestalt als Vertheilung. Sie haben am Euter 4 Striche, und sollen nach 12 Monaten ein Junges werfen. Reise 1797. II. 33. T. 5. 6. IV. 114. T. 7, Kopf.

Lichtenstein stieß zuerst auf Giraffen im Lande der Beetjuanen, in der Nähe des Draniensflusses an der Cafferey, ungefähr unter 29° Südbreite. Eine Mutter waitete mit ihrem erwachsenen Jungen ruhig, und zwar ganz in der Stellung anderer Thiere, keineswegs knieend, wie man behauptet hat. Man verfolgte sie zu Pferde und schloß das Junge. Die Flucht sah sehr lächerlich aus; es war kein Trab, sondern ein schwerfälliger, lahmer und plumper Galopp, wobey sie, um das Gleichgewicht zu erhalten, den langen Hals immer vor- und rückwärts bewegte, dabey aber doch schnell fortkam, weil jeder Sprung um 12 bis 16 Schuh förderte; indessen kann man sie mit einem guten Jagdpferd einholen, besonders wenn es eine Anhöhe hinauf geht. Das Fleisch wurde gegessen und sehr schmackhaft gefunden. Die Höhe von der Spitze der Hörner bis auf den Boden 13 Schuh 4 Zoll, wovon der Hals 5 Schuh, der Widerrist 8, das Kreuz $6\frac{1}{2}$, die Länge des Rumpfes 7. Ein ausgewachsenes Männchen wiegt 10 Centner. In derselben Gegend gibt es große Heerden von Quagga, Hirschgemsen, Bastardelenne, Büffel, Löwen, Strauße, Perlhühner und Repphühner. Reise II. 451.

Der Reisende Denham hat sie auch am See Tschad mitten in Africa angetroffen, ziemlich zahlreich, in Rudeln von 2 bis 6 Stück. Travels 1826. 4. App. n. 6. (Ziss 1829. 1263.)

Das Stück, welches Rüppell nach Frankfurt geschickt hat, war von der Sohle bis zur Spitze der Hörner $15\frac{1}{2}$ Schuh hoch, Widerrist 9, Kreuz 7 Schuh 9 Zoll, Vorderfüße $6\frac{1}{2}$ Schuh, hintere 6, Kopf 2 Schuh $3\frac{1}{2}$ Zoll, Hörner 7 Zoll, der Knollen in der Mitte $3\frac{1}{2}$, ruht auf einem Zwickelbein, Ohren 7, Hals 6 Schuh, Rumpf 5 Schuh 3 Zoll.

Die Grundfarbe ist fahl, mit braunen Flecken bedeckt von verschiedener Gestalt, und etwas dunkler in der Mitte, besonders an Hals und Rumpf; kleiner und rund, wie Dupsen, am Hinterhaupt, auf Backen und Unterkiefer; Scheitel und Hörner hellbraun, am Ende mit einer schwarzen Quaste; die vorderen und hinteren Knöchel oder sogenannten Knie fast haarlos, Schwanz dünn, endigt in eine Quaste von langen, dicken und schwarzen Haaren. Dem Weibchen fehlt der Knollen oder das mittlere Horn; es hat 4 Warzen am Euter. Rüppell hat in Nubien und Kordofan 2 Männchen und 3 Weibchen erhalten. Es lebt in allen Wüsten, südlich von Simrie, in kleinen Gesellschaften, auch östlich vom Bassar-Usrak (weißer Nil), und häufig in den Wüsten von Darfur; es heißt daselbst Seraka. Die Hornzapfen sind vom Stirnbein durch eine Naht getrennt, unten hohl, oben zellig, und ihre Höhle steht mit der des Stirnbeins in Verbindung. Gressschmar in Rüppells Atlas III. 1827. 23. T. S. 9.

Vor wenigen Jahren kamen mehrere lebendige Exemplare nach Paris, London und Wien, wo sie aber nicht lang lebten, sondern bald, meistens an Knochenkrankheit, starben. Sie wurden von armen Leuten, zwischen Sennaar und Darfur, mit Camelmilch ernährt, vom gegenwärtigen Vice-König Mehemed Ali gekauft und nach Europa als Geschenke geschickt. Sie machten die Reise zu Fuß bis nach Sivout, dann auf dem Nil nach Alerandrien, und das nach Paris bestimmte kam am 4. November 1826 in Marseille an, 22 Monat alt, wo es, wegen des Winters, bis zum 20. May 1827 blieb, und dann von Geoffroy St. Hilaire abgeholt wurde. Man machte damit sehr kleine Reisen, und kam erst am 5. Juny zu Lyon an. Es war

ein Weibchen, und das erste, welches man lebendig in Frankreich gesehen.

Man konnte ihm, natürlicher Weise, auf dem Schiffe kein Zweige geben, und daher gewöhnte man es an gequetschtes Welschkorn, Gerste, Saubohnen und Milch, wobey man auch blieb; es wurde sehr zahm und behielt seine Stärke und Gesundheit. Warf man ihm jedoch Acacienzweige auf den Boden, so spreizte es die Vorderbeine aus einander, bog das Knie, umfaßte sie mit seiner langen, schmalen, schwarzen Zunge und fraß sie auf. Geoffroy hat an einem jungen Schädel vom Cap ebenfalls gesehen, daß die Hörner abgeforderte Knochen sind. Ann. sc. nat. 1827. 210. tab. 22, das Thier und der Schädel. Isid. Geoffroy, Dict. classique.

Das nach Wien gekommene Exemplar starb 1829 an der Knochenkrankheit. L. Fitzinger, Isis 1830. S. 368.

b. Hörner hohl.

5. G. Das Hornvieh (Pocus)

hat Stirnzapsen von einer vertrockneten, hornartigen und haarlosen Haut bedeckt; die Asterklauen meistens verkümmert, oben keine Eckzähne.

Sein Character liegt in den Augen.

Die Hörner bestehen aus 2 Theilen, dem sogenannten Zapsen und dem eigentlichen Horn, welches wie ein Futteral darüber gezogen ist. Die Hornzapsen sind Auswüchse der Stirnbeine welche die Haut ebenso mitnehmen, wie bey dem Hirsch. Diese verliert aber sogleich bey der Entstehung die Haare und vertrocknet. Das hohle Horn wächst daher immer nur an der Stelle, wo es an die Haut stößt, ganz so wie ein Fingernagel. Bey den Hirschen sondert sich nicht bloß eine absterbende Haut ab, wie hier, sondern auch eine absterbende Knochenmasse, welche abfällt. Bey ihnen sind auch die Asterklauen so stark entwickelt, daß sie fast auf den Boden reichen und klappern, indem sie an die ächten Klauen schlagen; bey dem Hornvieh dagegen sind sie meistens zu bloßen Warzen verkümmert.

Die Hörner sind immer einfach, aber von mannfaltiger Größe und Gestalt, bald kürzer, bald länger als der Kopf, bald

vor-, bald rückwärts gebogen, bald aus- und bald einwärts, bald beides zugleich, und auch wohl noch vor- oder rückwärts; endlich sind die meisten rund, manche jedoch auch zusammengedrückt mit einem Grath oder mit Kanten; manche auch gedreht und gewunden; endlich gibt es glatte und mit Ringen oder Wülsten umgeben.

Die einen haben eine dicke Schnauze oder Muffel, vorn nackt und feucht und von den Naslöchern durchbohrt, wie bey den Rindern; bey andern ist sie dünn und behaart, und die Naslöcher öffnen sich hinter der Lippe, wie bey den Schafen. Die einen haben einen kurzen Schwanz oder Deckel, wie die Hirsche, die andern einen langen mit vielen Haaren; die einen endlich haben einen dicken, plumpen Leib, mit einem kurzen wagrechteten Hals, während die andern schlank sind und den langen Hals hoch tragen. Mehrere haben am Hals eine Wanne oder ein Haarbüschel, und bisweilen eine Mähne oder einen Bart.

Die Zahl der Striche am Euter ist bald 2, bald 4. Viele haben Thränenbälge unter dem innern Augenwinkel, wie die Hirsche; viele ähnliche Bälge zwischen den Beinen; manche endlich auch in den Weichen.

Die Thiere dieses Geschlechts sind die allernützlichsten für den Menschen, viel nützlicher und nothwendiger als das Pferd, theils weil sie in allen Climates aushalten, und mithin ein Eigenthum fast des ganzen menschlichen Geschlechtes geworden sind; theils aber, weil sie uns nicht bloß ihre Kräfte leihen zum Tragen, Pflügen und Fahren, sondern auch Leder liefern, Kleider, Polster, Milch, Butter, Käse und Fleisch, und zwar im eigentlichen Sinn für das ganze menschliche Geschlecht; denn die Pferde, Cameele, Lamen und Rennthiere dienen doch nur einem kleinen Theile der Menschen. Man erweist diesen sonst so verächtlich und undankbar behandelten Thieren nicht zu viel Ehre, wenn man anerkennt, daß die ganze Haus- und Feldwirthschaft auf ihnen beruht, mithin die Nahrung und Erhaltung der Familien, die Möglichkeit und der Bestand der meisten und größten Völker seit dem Anfang der Geschichte. Kaum gibt es ein Haus, worinn nicht Wohnungen für das Hornvieh eingerichtet

wären, gewöhnlich größer und zahlreicher als für die Herrschaft; kaum ein Dorf, worinn nicht Heerden von Kühen, Schafen oder Ziegen täglich von eigenen Hirten auf die Waide geführt würden, von welcher sie Abends den Gewinn veredelt und dem Menschen genießbar nach Hause tragen. Sie verwandeln für uns das Gras, das Laub und die saftigen Wurzeln in thierische Nahrung, und sind auf diese Art die Vermittler zwischen Pflanzenreich und Mensch.

So weit die Geschichte reicht, sind diese Geschöpfe Hausthiere. Schon die Bibel erklärt sie für den Reichthum der ersten Menschen, und ihr Besitzthum wird nach den Heerden geschätzt. Es gab damals, so zu sagen, nichts als Menschen und Heerden, welche letztere fast alle Beschäftigung der erstern in Anspruch nahmen, so daß wenig Zeit zum Studium für Ackerbau, Häuserbau und noch weniger für Künste und Wissenschaften übrig blieb. Diese Thiere begleiten die Cultur des Menschen, oder tragen sie vielmehr. Ohne sie wäre er in dem Zustand der Wildheit geblieben, oder der Slave der Erde, die er mit seinen Händen hätte umgraben müssen, also mit allen Vieren auf dem Boden gehen, wie die Thiere. Durch ihre Hilfe hat er die Hände und die Augen frey bekommen zu Arbeiten der geistigen Cultur, der Künste und der Wissenschaften.

Man hat diese Thiere theils nach der Gestalt des Leibes, theils nach der der Hörner, in 4 Abtheilungen gebracht:

Die Schafe haben eckige Hörner, schneckenförmig gedreht, und keinen Bart;

bey den Ziegen sind sie auch eckig, aber einfach nach hinten gebogen, und der Bock hat einen Bart;

bey den schlanken Antilopen oder Gemsen sind sie gewöhnlich rund, geringelt und manchfaltig gebogen; sie haben keinen Bart, aber meist Thränenbälge, wie die Hirsche;

bey den plumpen Rindern sind sie rund, glatt, aus- und vorwärts gebogen; sie haben eine Wamme unten am Hals; der Schwanz ist lang und stark behaart, während er bey den drey vorigen größtentheils kurz ist und mit kurzen Haaren bedeckt, wie bey den Hirschen. Noch hat man gefunden, daß bey den

meisten Antilopen die Hornzapfen dicht sind, bey den andern dagegen voll Zellen, wie die Stirnbeine.

Indessen gehen diese Thiere so in einander über, daß es oft schwer wird, zu entscheiden, in welche Abtheilung sie gehören, und man daher wieder angefangen hat, die Schafe und Ziegen zu vereinigen; anderseits sind die Antilopen so ungemein zahlreich und so sehr von einander verschieden, daß man sie in mehrere Geschlechter getrennt hat. Lichtenstein hat sie in langschwänzige getheilt, mit Mähne oder Wamm, und in kurzschwänzige; diese wieder in solche, wo beide Geschlechter Hörner haben, oder nur die Böcke. Diese Abtheilungen scheinen uns der Berücksichtigung am meisten werth zu seyn. Wenn es auch gleich gewagt seyn mag, sie, unsern Grundsätzen gemäß, nach den 5 Geschlechtern ihrer Zunft zu ordnen; so wollen wir doch den Versuch, um der Einfachheit und der Geschmäßigkeit willen, damit machen.

a. Es gibt demnach Cameel- oder Lama-artige; nemlich die oft langhaarigen Schafe und Ziegen, deren Hörner zusammengedrückt sind, oder einen und den andern Grath haben.

b. Es gibt Bisamthier-artige; die kleinen niedlichen Gemsen, mit einem kurzen Schwanz und geraden oder einfach gebogenen, runden Hörnern, meist kürzer als der Kopf, und in der Regel bloß bey den Böcken. — Gemsen.

c. Es gibt Hirsch-artige; die mäßigen Antilopen, mit Thränenbälgen, aufrechtem Hals, einem kurzen Schwanz und leyer- oder schraubenförmig gebogenen Hörnern bey beiden Geschlechtern, gewöhnlich länger als der Kopf. — Gazellen.

d. Es gibt Giraffen-artige; große Antilopen, mit runden, geraden oder krummen Hörnern, meist bey beiden Geschlechtern, einem langbehaarten Schwanz, einer Mähne oder Wamme, aber ohne, oder nur mit einer Spur von Thränenbälgen. — Riesengemsen.

e. Endlich gibt es eigentliches Hornvieh; plumpe Thiere, mit geradem Hals, glatten, auswärtsgebogenen Hörnern bey beiden Geschlechtern, einem langen behaarten Schwanz, einer Wamme, aber ohne Thränenbälge. — Die Rinder.

A. Das Cameel- oder Lama-artige Hornvieh — Geißen.
Hörner zusammengedrückt mit einem Grath, meist gedreht.

1. Die Geißen (Capra)

haben zusammengedrückte Hörner, mit einem oder mehreren Grathen, oder schneckenförmig gewunden, und meist einen kurzen Schwanz.

Man kann sie theilen in Lama-artige oder Schafe, in Vicunen-artige oder Ziegen, und in Cameel-artige oder Gemsen mit gedrehten Hörnern.

a. Die Schafe (Ovis)

haben sehr zusammengedrückte und schraubenförmig gewundene Hörner, keinen Bart und keine Thränenbälge, Drüsenlöcher zwischen den Klauen und meistens einen gewölbten Nasenrücken oder eine Ramsnase.

In der Regel haben nur die Widder Hörner; sie fehlen den weiblichen Schafen, oder sind wenigstens sehr klein.

1) Das gemeine Schaf (Capra ovis)

theilt sich in das wilde und das zahme.

Das wilde hat man wieder unterschieden in das europäische, asiatische und americanische, und jedem einen besondern Namen gegeben.

Sie zeichnen sich aus durch Hirschhaare, worunter aber eine kurze, krause Wolle verborgen liegt; durch schlanken Leib, lange Füße, schnellen Lauf, ungestümmen Sprung und eine Art von stolzer Wildheit, woraus man, bey Betrachtung des Hausschafes, mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit schließen darf, daß es seit Jahrtausenden der Zähmung unterworfen worden und wohl das erste ist, welches der Mensch in seine Gesellschaft aufgenommen, und zu seinem Nutzen verwendet hat. Kein Thier läßt sich so leicht behandeln, wie das Schaf, und von keinem kann man Heerden bilden, die in viele Tausende gehen und sich leicht zusammenhalten lassen. Es war daher den ersten mittel- und kunstlosen Menschen leichter, dieses schwache, wehrlose Thier zu bändigen, als irgend ein anderes.

a) Das europäische oder sardinische (Ovis musmon),
Mullione; Moulou,

hat die Größe und fast die Gestalt eines Rehs, mit dreyeckigen, quergestreiften Hörnern, welche dem Weibchen fehlen oder sehr klein sind; eine Spur von Thränenbälgen. Buffon XI. 352. L. 29. Schreber L. 286. Fr. Cuvier, Mammif. Fig. Barro III. Cap. 12. Dypian II. 326. Plinius VIII. Cap. 49. Gesner 934.

Dieses Thier findet sich im wärmeren Europa, vorzüglich auf den felsigen Gebirgen von Sardinien, Corsica, der europäischen Türkei, Creta (Bélon, Obs. 54. Fig.), Cypren (Dampier, griechische Inseln 50. Brandt und Raheburg, med. Zool. S. 54. L. 9.), und im Königreich Murcia in Spanien (Vory, Iber. Halbinsel 1827. 60.). Sie sammeln sich bisweilen in Heerden von Hundert und mehr, denen ein alter und muthiger Widder voraus geht, zur Laufzeit trennen sie sich in kleine Rudel aus mehreren Schafen und einem Widder, wobey es nicht selten Kämpfe gibt, wenn sich zwey Rudel begegnen. Nach 5 Monaten, gegen den April, werfen sie 1 oder 2 behaarte Lämmer mit offenen Augen, welche sogleich blöken und springen können. Sie werden von der Mutter geführt und vertheidigt, und sind nach 3 Jahren ausgewachsen. Jung gefangen werden sie zahm, doch bekommen die älter gewordenen Widder manchmal eine üble Laune, und greifen selbst Menschen an, besonders im Herbst, zur Laufzeit. Plinius nennt die auf Sardinien Ophion, die in Corsica und Spanien Musmon, die Jungen mit dem zahmen Schaf Umbri. In Sardinien heißen sie Mulkione, in Corsica Muffolo.

Es sind furchtsame und schüchterne Thiere, welche sehr gut hören und riechen, bey der geringsten Gefahr fliehen und sich von den Felsenspitzen auf die Hörner herunter stürzen, wie man sagt. Sie sind ein Gegenstand der hohen Jagd, und werden von dem Jäger durch Blöken herbey gelockt. Das Fleisch wird dem der Hirsche vorgezogen. Cetti, Sardinien I. 142. L. 3. 4.

Die Länge beträgt $3\frac{1}{2}$ Schuh, die Höhe $2\frac{1}{8}$, Kopf 10 Zoll, Ohren 4, Horn 1 Schuh 9 Zoll, Schwanz 5 Zoll, Vorderfüße 19 Zoll, hintere 24.

Färbung fuchsroth ins Grauliche, Kopf aschgrau, Schnauze, Augenbrauen, Bürzel, Rand des Schwanzes, Fußenden und Unterseite weiß, Rückgrath meistens dunkelbraun. Die Haare 1 Zoll lang, ziemlich straff, fuchsroth, andere schwarz; die Unterwolle aschgrau; das Winterkleid dunkler, ins Castanienbraune, Rückgrath schwärzlich, der Kopf länglich; die Schnauze zusammengedrückt, Stirn gewölbt, Ohren mäßig, aufrecht und spitzig; Hörner groß, lang, dreyeckig, bilden etwas mehr als einen und einen halben Kreis, anfangs nach oben, dann nach hinten, unten, wieder nach oben und nach innen; unten sehr dick; die hintere Seite am breitesten; sie haben etwa 40 Ringe; im Schwanz nur 12 Wirbel, beym Hausschaf 19—20, die Ackerklauen klein. In der Regel fehlen die Hörner den Weibchen, oder sind nur 2 bis 3 Zoll lang, wie eine schiefe Pyramide. Bonaparte, Fauna italica Fol. 45. Fig.

Nach dem jüngern Gmelin und Pallas findet sich dasselbe Thier auch in Persien, in den Felsengebirgen östlich vom caspischen Meer, im Lande der Turcomanen, häufiger auf den ceraunischen oder Donnerbergen Persiens, und wahrscheinlich noch südlicher. Die Hörner haben 3 schärfere Grathe, als beym Argali, und stehen mit der Spitze nicht auswärts; der Schwanz länger. Gmelins Reise III. 1774. 486. Taf. 56. Pallas, Zoogr. I. 230. tab. 19.

b) Das asiatische oder sibirische (O. ammon), Argali.

ist größer und hat ähnliche Hörner, welche aber auch bey den Weibchen ziemlich groß, doch mehr zusammengedrückt sind; auf dem Bürzel ein heller Flecken; die Spitze der Hörner nach außen. Schreber L. 288.

Dieses Thier, welches zuerst durch des ältern Gmelins Reise (I. 368. Novi Commentarii petropol. IV. 388) bekannt geworden ist, findet sich in den unbewohntesten Gegenden auf dem waldlosen Alpenzuge, mitten durch das gemäßigste Asien bis an das östliche Meer, von der großen Tatarey bis nach Indien und China, auch in dem ziemlich kalten östlichen Sibirien; ehemals war es auch um die Quellen des Irutischs, Jeniseys, in Dawu-

rien und jenseits des Baikalsees, hin und wieder zwischen dem Onon und Argun, wo es dem Pallas geglückt ist, ein Paar Alte und ein Junges zu bekommen. Häufig sind noch in den Gebirgen der Mongoley, Songarey, in den Wästen der Tatarcy, östlich dem Lena bis zum 60.°, und von da bis Kamtschatka, wo auch der Steinbock vorkommt; sie sollen sich auch auf den Curilen finden und den Aleuten.

Sie gehen in Rudeln, und werfen im März ein oder zwey Lämmer, hären sich im May. Die Jungen sind grau und kraus, bekommen nach 2 Monaten schwarze Hörner, wie Dolche, welche endlich einzeln über 15 Pfund schwer werden, und womit sie heftig gegen einander kämpfen und sich in Abgründe stürzen. Bey den Weibchen werden sie nicht so als bey den Jungen, und sehen nur aus wie eine Sichel. Die Widder werden bisweilen 3 Centner schwer, die Schafe kaum 2.

Des Sommers fressen sie in den Thälern Alpenkräuter und Sträucher, werden im Herbst fett; des Winters steigen sie aber auf die Felsenspitzen, welche durch den Wind vom Schnee gereinigt werden, und begnügen sich daselbst mit vertrocknetem Gras, Moos und Flechten, so daß sie im Frühjahr ganz mager sind. Sie purgieren sich mit Küchenschellen und andern scharfen Anemonen, wie die zahmen Schafe; auch suchen sie gern Salzlecken auf. Die Jagd am Irtsich ist sehr gefährlich, weil sie sich auf die höchsten Gipfel zurückziehen; man fängt sie indessen auch in Gruben. Die Mongolen und Tungusen in Dawurien umkreisen sie mit Pferden und Hunden, welchen sie aber dennoch oft entgehen, theils, indem sie auf Felsen zu gelangen suchen, theils, weil sie den ganzen Tag laufen können und Widergänge machen. Die Mütter treiben die Jungen voraus. Nach Steleber schickt der Jäger in Kamtschatka den Hund hinter das Thier, weil es sich gegen denselben stellt, und der Schütze Zeit hat, heranzukommen. Auch stecken sie ihre Kleider auf eine Stange, welche das Thier beständig ansieht, ohne den herrutschenden Jäger zu bemerken; endlich stellt man ihnen gespannte Bogen auf ihre Pfade, wodurch sie sich selbst erschießen. Oft springen sie über fürchterliche Abgründe, und fallen auf die Beine. Es gehen

dabey jährlich viele Jäger zu Grunde. Das Fleisch ist sehr gut, ebenso der Talg; das Fell gibt warme Winterkleider und Decken, die Hörner Löffel, Becher u.s.w. Jung gefangen werden sie sehr zahm.

Es hat die Größe einer kleinen Hirschkuh; die Hörner zusammengedrückt und dreyeckig, sehr runzelig, machen höchstens $1\frac{1}{2}$ Bindung. Das Haar gleicht dem der Hirsche und ist graulichbraun, um den Schwanz gelblich; der Kopf graulich, Unterseite weißlich. Im Winter rötlichgrau, Keulen weißlich, so wie der Schwanz, die Schnauze weiß. Gewicht eines Widlers 310 Medicinal-Pfund. Länge 5 Schuh 10 Zoll, Hörner 3 Schuh 11 Zoll, Umfang am Grunde 1 Schuh 3 Zoll, Breite $5\frac{1}{2}$ Zoll. Das Gewicht des Weibchens 210 Pfund. Länge 5 Schuh 3 Zoll, Widerrist 3 Schuh 4 Zoll, Kreuz 3 Schuh $5\frac{1}{2}$ Zoll, Kopf 1 Schuh, Ohren $4\frac{3}{4}$ Zoll, Hörner 1 Schuh 4 Zoll, Umfang an der Wurzel $6\frac{3}{4}$ Zoll. Rippen 13 Paar, Schwanzwirbel 7. Pallas, Spicilegia. Fasc. XI. 1776. p. 3. tab. 1. 2. Zoogr. rossica I. 231. tab. 20. 21.

c) Das americanische (*O. montana*)

steht aus wie der Argali, nur sind die dicken Hörner fast ganz kreisförmig gebogen. Geoffroy, Ann. Mus. II. p. 360. tab. 60. Schreber T. 234. D.

Dieses Thier findet sich in Nordamerica, und ist vielleicht nur eine Ausartung des eingewanderten sibirischen Argalis. Schon Hernandez spricht von diesem Thiere in Mexico. Die Missionäre Piccolo und Salvatierra fanden es 1697 in Californien (Phil. Trans. Nro. 318. p. 232); Lewis und Clark fanden es am Rockygebirg, und nannten es Dickhorn (Big-horn), die canadischen Reisenden Cul blanc et Grosse Corne.

Richardson hat es am Makenziefluß beobachtet. Es bewohnt die höchsten Bergspitzen von $68-40^{\circ}$ Nordbreite, in Rudeln von 3-30 Stück, ist sehr wild und warnt durch einen Pfiff, paart sich im December und setzt im Juny oder July. Es ist größer als ein Hauschaf; die Hörner sehr groß, krümmen sich nach hinten, unten, vorn und oben in einen vollkommenen Kreis, unten dreyeckig und die obere Seite quer gefurcht; die

des Weibchens viel kleiner und fast aufrecht. Das Haar, wie bey dem Rennthier, holzbraun, Kopf und Kreuz weiß, die Widder im Frühjahr fast ganz weiß. Länge 6 Schuh, Widerrist 3 Schuh 5 Zoll, Horn 2 Schuh 10 Zoll. Fauna boreali-americana I. 1829. 4. Nro. 80. (Ziss 1832. 168.)

Aus dem Mufflon und Argali sind ohne Zweifel unsere zahmen Schafe entstanden, und zwar, meynt man, aus dem europäischen die mit längerem Schwanz und hornlosen Weibchen, aus dem asiatischen die mit kürzerem Schwanz und Hörner tragenden Weibchen.

d) Das Hausschaf (*C. aries*), Brebis; Pecora; Sheep, ist kleiner als die wilden, 2 Schuh hoch, über 3 lang, meistens mit Wolle bedeckt, die Füße ausgenommen; der Widder hat große, zusammengedrückte, mondformige Hörner, welche den Schafen meistens fehlen. Widder (*Aries*, Belier); Hammel oder Schöpfs (*Mouton*); Schaf (*Brebis*); Lamm (*Agneau*). Buffon V. 1. T. 1. 2. Mayers Thiere I. T. 51.

Das zahme Schaf ist gegenwärtig, wie der Hund, über die ganze Erde verbreitet, und gedeiht in den heißesten und kältesten Gegenden, selbst noch auf Island. Es hat auch eben so große Veränderungen erlitten, sowohl in der Gestalt als in der Farbe, Länge und Feinheit der Haare, und selbst in der Zahl der Hörner, welche bald fehlen, bald auf 4 und 6 sich vermehren. Schon in der Bibel kommen große Heerden davon vor; der Widder Ajil, das Lamm Immar und Chebes. Die griechischen und römischen Schriftsteller reden viel von ihnen, und handeln ihre Zucht umständlich ab.

Ihr mildes und folgemes Naturell, ihre Schwäche, Dummheit, Furcht und Unbehilflichkeit sind hinlänglich bekannt; ihr ganzes Leben besteht in Gleichgültigkeit, und nur als Lämmer haben sie Lust, Pöffen zu machen. Die ganze Heerde folgt dem Leithammel, sammelt sich auf einen Pfiff oder auf das Mahnen des Hundes. Untertags treibt man sie bekanntlich auf die Waide, wo sie mit dem schlechtesten Futter fürlieb nehmen, nur darf es nicht naß seyn, oder in Sümpfen wachsen; des Nachts schließt man sie auf dem Felde in Hürden oder Pferche ein, des Win-

ters
hin
des

Widder
länge
cheu.
gleich
Sie
befor
befor
stehen
Laus

zäh
den
fallen
im
äuße
das
meist
14

vorz
schen
Man
Sch

sehr
hau
sind
befo
die
und
ger
Pfer

ters in den Stall, und füttert sie mit Heu, Stroh und Klee, hin und wieder mit Kohl, Rüben und Getraide. Sie müssen des Tages 2—3mal Wasser bekommen und manchmal Salz.

Zur Fortpflanzung müssen sie 3 Jahr alt seyn, und ein Widder reicht für 30 Schafe hin; sie dauern aber nicht viel länger, als bis ins achte oder neunte Jahr. Sie tragen 21 Wochen, und werfen anfangs März 1, bisweilen 2 Lämmer, welche gleich laufen können; im zweyten Jahr macht man Hammel. Sie sind vielen Krankheiten unterworfen und Eingeweidwürmern, besonders in der Leber und im Hirn, wovon sie die Drehsucht bekommen, in der Luftröhre, wodurch Kröpfe und Husten entstehen, auch werden sie von den Engerlingen in der Nase, von Lausfliegen und Zecken geplagt.

Die Lämmer bekommen noch im ersten Jahr die 8 Vorderzähne, welche aber spizig sind, Hundszähne heißen, und erst später den breitem oder Schaufeln Platz machen. Im zweyten Jahr fallen die zween mittleren aus, im dritten die zween anstoßenden, im vierten die zween folgenden und im fünften endlich die äußersten, welche den Eckzähnen entsprechen. Man kann mithin das Alter bis ins sechste Jahr bestimmen. Im achten fallen meistens die gelben Vorderzähne aus. Sie leben selten über 14 Jahre, und liefern nur 7 Jahr lang Nutzen.

Der Nutzen dieser Thiere ist hinlänglich bekannt; er besteht vorzüglich in der Wolle, in welche sich die Mehrzahl der Menschen kleidet. Man scheert sie im Juny, bisweilen zweymal, im May und September. Ein Hammel gibt 6—7 Pfund, ein Schaf 4—5.

Das Hammelfleisch ist eine allgemeine Speise; die Milch ist sehr nahrhaft, wird aber in der Regel nicht benutzt, weil es hauptsächlich auf die Zucht der Lämmer ankommt; die Schafkläse sind übrigens berühmt; die Lämmerfelle geben geschätzte Pelze, besonders die aus Rußland kommenden sogenannten Baranjen; die Haut gibt weiches Leder und Pergament, der Talg Lichter und Seife, die Därme Saiten; der Mist ist ein sehr guter Dünger, und daher hat man es sehr gern, wenn die Schäfer ihre Pferde auf einem Acker aufschlagen.

Die Schafe zerfallen in Woll- und Haarschafe, welche letztere in heißen Ländern vorkommen.

* Die Wollschafe theilen sich wieder in gewöhnliche und ungewöhnliche; die erstern in grobe und feine.

Zu den Schafen mit grober Wolle gehören:

Die Landschafe oder Bauernschafe (*Ovis rustica*, *brachyura*, Pallas, *Spicilegia* XI. p. 61. Schreber *L.* 290. A. B. *O. leptura*), fast in ganz Europa; und darunter gibt es noch eine kümmerliche Art auf den Haiden, die sogenannten Haidschnucken in der Lüneburger Haide.

Die Schafe mit feiner Wolle sind auf den spanischen Gebirgen entstanden, und heißen daselbst Merino (*Ovis hispanica*).

Man hat sie nun auch ins übrige Europa verpflanzt und gefunden, daß sie fast überall gedeihen, besonders in Sachsen, wo die Electoralwolle berühmt ist. Man sucht sie vorzüglich zu erhalten und zu verbessern durch Widder, welche man aus Spanien kommen läßt, weil von ihnen hauptsächlich die Feinheit der Wolle abhängt. In Südamerica sind sie ganz verkümmert und haben grobe Wolle bekommen.

Ueber die Schafzucht sind zu vergleichen:

Germerhausen, das Ganze der Schafzucht. (1789.) 1818.

Fasteyrie, Geschichte der Einführung feinvolliger Schafe. 1804.

Tessier, über die Schafzucht. 1811.

Petri, das Ganze der Schafzucht. 1815. *L.* 2—8.

Waltner, in den Wetterauer Annalen II.

Elzner, veredelte Schafzucht. 1828.

Schmalz, Thierveredelungskunde. 1832. *S.* 221. *L.* 8—13.

Zu den ungewöhnlichen Schafen gehören:

Das vielhörnige Schaf (*Ovis polycerata*) mit grober Wolle und 3—5 kurzen Hörnern, auf Island und Gothland. Aldrovand 397. Fig. Buffon XI. 354. 387. Taf. 31. 32. Pallas, *Spicilegia* XI. 71. tab. 4. fig. 2. tab. 5. fig. 5., aus der kirgisischen Steppe. Schreber *S.* 289.

Das Zackelschaf (*O. strepsiceros*)

mit aufrecht schraubenförmig gewundenen Hörnern; auf Creta, in Griechenland, der Wallachey und Ungarn. *Bélon*, Observations 21. Fig. *Aries cretensis*. *Buffon* III. T. 7. 8. *Schreber* T. 291. A. B.

Das langschwänzige (*O. dolichura*)

mit einem mageren Schwanz bis fast auf den Boden. In Circassien am Caucasus, in Kleinrußland und Syrien. *Pallas*, Spicil. XI. 60.

Das breitschwänzige (*O. laticauda, platyura*),

mit einem langen, an der Wurzel sehr fetten Schwanz.

Sie finden sich an sehr verschiedenen Orten, in der Bucharey, Krimm, woher die schönen, bläulichgrauen und krausen Lämmerfelle kommen, im Caucasus, in Persien, jenseits des Orys, in Syrien, Palästina, auch in Abyssinien und Mauritanien. Der Schwanz ist oft über 1 Schuh lang und 20—30 Pfund schwer, so daß ihn das Schaf kaum schleppen kann, und man ihm daher ein Brett auf Rädern unterbindet. *Pallas*, Spicilegia XI. 78. Zoogr. I. 234. *Russel*, Aleppo II. 8. *Buffon* XI. 355. Taf. 33. *Mouton de Barbarie*. *Schreber* Taf. 293. *Ovis macrocerca*.

Auf Madagascar gibt es ähnliche, welche aber statt der Wolle nur Haare haben. Der Schwanz wird als ein Leckerbissen betrachtet. *Flaccourt* S. 3 und 151.

Das fettschwänzige (*O. steatopyga*)

ist sehr groß, 5 Schuh lang, und gegen 200 Medicinal-Pfund schwer; der Schwanz ist kurz, hat nur 3 Wirbel, aber statt derselben liegen 2 Fettklumpen auf dem Hintern, welche etliche 30 Pfund schwer sind. Beide Geschlechter haben Hörner, und die Widder manchmal 3—5, bisweilen 6—8. Die Nomaden in den Wüsten des mittleren Asiens haben eine große Menge, besonders die Kalmücken, Kirgisen und Mongolen, wo sie so groß wie ein Esel werden. Sie haben Fleischrotteln am Halse, wie die Geißeln. Sie kommen auch in Persien und China vor, und selbst am Vorgebirg der guten Hoffnung, aber eingeführt. *Pallas*, Spicilegia XI. 63. 80. tab. 4. Zoogr. I. pag. 234.

Schreber Taf. 292. Olearius, Reise 568. Osbeck's Reise 245. Kolbe 480. Pennant I. 39. T. 4.

Die Haarschafe (*O. guineensis*)

haben Hörner, hängende Ohren, lange Beine und Schwanz, Trotteln und eine Mähne unter dem Halse, und finden sich in Guinea, Angola, am Senegal und in Indien. Buffon XI. Belier des Indes. 359. Taf. 34—36. Suppl. III. tab. 10. Morvan. Schreber Taf. 294. A—C. Fr. Cuvier, Mammif. Mouton à longues jambes. Leo Africanus II. 752. Admain. Margrave Bras. 234. Fig.

b. Die Ziegen (*Capra*)

haben eine gewölbte Nase, zusammengedrückte, sehr nahe stehende, nach hinten gebogene, runzelige Hörner, meist straffe Haare, an der Kehle 2 Fleischtrotteln und das Männchen mit einem Bart.

Diese Thiere lieben die gemäßigteren Gegenden und die höchsten Gebirge, nähren sich vorzüglich von Laub und Knospen, während die Schafe das Gras vorziehen, sind muthiger, lustiger, hüpfen und klettern gern, kämpfen auch mit einander und wehren sich gegen Angriffe. Das Männchen heißt Bock (*Boue*), das Weibchen Geiß und Hattel (*Chèvre*), das Junge Zicke und Rihlein (*Chevreau*).

Sie theilen sich in die Steinböcke und die eigentlichen Ziegen; die Hörner der ersten, gerad nach hinten gebogen, mit stumpfen Kanten und starken Wülsten; bey diesen meist etwas geschweift, mit scharfem Grath und schwachen Wülsten.

Von jenen unterscheidet man den europäischen, caucasischen, barbarischen und americanischen.

1) Die Steinböcke (*Ibex*)

haben sehr große, knotige, auf den Rücken gebogene Hörner mit 3 stumpfen Kanten.

a) Der europäische St. (*Capra ibex*), Boucestain, Bouquetin,

ist der größte von allen, $4\frac{1}{2}$ Schuh lang, $2\frac{1}{2}$ hoch, und hat $2\frac{1}{2}$ Schuh lange, vorn fast viereckige und sehr knotige Hörner. Färbung hell, erst grau, nach den Seiten braun, Bauch

weiß; der Bart sehr klein und kurz. Gessner 331. 1099.
 Buffon XII. 136. T. 13. 14. Knorr, Deliciae II. tab. K. 5.
 fig. 2. Römer und Schinz, Säugthiere der Schweiz. 1809.
 S. 343.

Lebte ehemals auf dem ganzen Alpenzug durch Deutschland,
 jetzt nur noch in Savoyen, ist jedoch sehr selten geworden, ferner
 in Sibirien, und bisher glaubte man, auch auf den Pyrenäen.

In Salzburg und Tyrol wurden sie schon vor mehr
 als 100 Jahren ausgerottet. Sie fanden sich zuletzt auf den
 Bergen des Zillertales, wo sich noch gegenwärtig viele Gemsen
 finden. Sie hießen daselbst Fahlwild. In der ersten Hälfte des
 16. Jahrhunderts gehörte die Jagd der Steinböcke den Herren
 v. Reuttschbach; sie wurde aber, da damals jedes Stückchen von
 einem Steinbock ein theures Heilmittel war, von einer Menge
 Wilddieben verdorben, so daß 1561 sich ein Reuttschbach an seinen
 Fürsten, den Erzbischof von Salzburg, wendete, welcher endlich
 1584 die Jagdgerechtigkeit selbst bekam. Die Erzbischöfe thaten
 nun alles mögliche, um ihre Ausrottung zu verhindern; sie ver-
 vierfachten die Zahl der Jäger, setzten Wildhüter in kleine Hüt-
 ten auf die höchsten Gebirge, ließen Junge fangen, um dieselben
 in die Gegend von Radstett zu versehen, und 1615 in den Thier-
 garten von Hellbrunn bey Salzburg. Achtzig bis neunzig der
 geschicktesten und muthigsten Jäger waren vom April bis zum
 Juny beschäftigt, um dieselben, wann sie beym Schneeschmelzen
 herunter in die Nähe der Sennhütten kamen, mit Garnen zu
 fangen; dennoch bekam man in 3 Sommern nicht mehr als
 2 Böcke, 4 Geißen und 3 Kiken. So gieng es das ganze
 Jahrhundert fort, weil die Erzbischöfe diese Thiere zu Geschenken
 an auswärtige Höfe benutzten. Man zahlte damals für jeden
 Herzknochen der Steinböcke einen Ducaten, für ein gefundenes
 Horn 2 Reichsthaler, für eine Gemskugel 2 fl. Deshalb waren
 1666 im Zillertal nur noch 60 Gemsen übrig. Von nun an
 durfte niemand mehr einen Steinbock schießen, ohne einen vom
 Bischof eigenhändig unterschriebenen Befehl, und man gab den
 Alpenbesitzern jährlich 100 Thaler, damit sie kein Vieh mehr auf
 die obersten Waiden führten, wo sich die Steinböcke aufhielten.

Bis 1694 hatten sie sich wieder auf 72 Böcke, 83 Geißen und 24 Junge vermehrt, die Gemsen auf 375. Als aber die Wilddiebereyen wieder zunahmen, so ließ man wieder einfangen, um sie zu versehen oder zu verschenken. Im Jahr 1706 wurden noch 5 Böcke und 7 Geißen gefangen, und seitdem sah man keine mehr. Im Jahr 1784 hatte man zwar wieder 15 Stück Steinwild zu Hellbrunn, aber sie stammten aus Piemont. Schrank in seinen und Moll's naturhistorischen Briefen II. 1785. S. 55.

Die Steinböcke in Wallis und Savoyen waiden des Nachts in den höchsten Wäldern, doch nie weiter als eine Viertelstunde von der Spitze des Bergs. Bey Sonnenaufgang steigen sie waidend höher, und lagern sich endlich an den wärmsten und höchsten Plätzen nach Osten oder Süden; Nachmittags steigen sie wieder waidend herunter in die Wälder, um daselbst die Nacht zuzubringen. Hier ist auch ihr Aufenthalt wann es schneyt und während des Winters. Gegenwärtig sind nur wenige beysammen, ehemals aber in kleinen Heerden von 10—15 Stück. Alle Widder, welche über 6 Jahr alt sind, nehmen höhere Plätze ein, sondern sich immer mehr ab, und werden auch gegen die strengste Kälte unempfindlich; sie stellen sich oft ganz oben gegen den Sturm gewendet, wie Bildsäulen, wobey nicht selten die Spizen der Ohren erfrieren. Ihre Laufzeit fällt in den Jänner, wobey es oft Kämpfe gibt; sie werfen nach 5 Monaten, Ende Juny, 1 Junges, welches gleich mit der Mutter davon läuft. Oft waiden Steinböcke, Gemsen, Ziegen und Schafe nahe beysammen; aber nie hat man gehört, daß sie sich mit einander paarten.

Die beste Jagd ist am Ende des Sommers und im Herbst, weil sie dann am fettesten sind; sie ist aber eine der gefährlichsten, und fordert einen kühnen, geschickten und starken Mann, der Beschwerden, Gefahren, Hunger und Kälte ertragen kann. Die entschlossensten Steinbockjäger findet man im untern Wallis, besonders im Dorfe Servan, wo fast jeder Bauer dieses Gewerbe treibt; sie gehen selbst über die Berge ins Thal von Aosta, gewöhnlich 2—3 mit einander, mit Büchsen von 2 Schloßfern hinter einander und einem kleinen Sack mit Lebensmitteln.

Gezungen auf Felsen in beträchtlicher Höhe zuzubringen, machen sie sich einen Schlupfwinkel von Steinen oder Basen, indem sie ohne Decke und Feuer schlafen; überfällt sie während der Verfolgung eines Steinbocks die Nacht, so kann es geschehen, daß sie nicht mehr aus den Felsen kommen, und stehend, einander um den Leib haltend, die Nacht zubringen müssen.

Da diese Thiere mit dem frühesten Morgen waidend in höhere Gegenden steigen, so muß man vor ihnen dort seyn: dann kommen sie manchmal dem Jäger auf 30—40 Schritt nah, ohne ihn zu wittern, obschon sie einen feinen Geruch haben, wahrscheinlich weil dann die Luft wegen der Erwärmung immer aufwärts zieht. Sind sie vor dem Jäger oben, so spüren sie ihn, fliehen, und stehen erst in großer Entfernung still; und alles Nacheilen wäre vergebens. Sonderbar ist es, daß das Thier sich nur dann flüchtet, wenn es den Jäger riecht, nicht aber, wenn es ihn sieht; dann steht es auf, thut einen Pfiff und schaut ihn an. Die Mutter verläßt nur in der höchsten Noth ihr Junges, und verbirgt sich dann in Felsensöchern, kommt aber nach der Gefahr zurück, ruft und sucht es auf. Bleibt sie zu lang aus, so geht es aus seiner Höhle, ruft die Mutter, läuft ängstlich herum und verbirgt sich anderswo. Findet es sie verwundet, so flieht es, so bald es ihr Blut riecht, kommt aber und flieht wieder. Dasselbe thun auch die Alten, wenn einer ihrer Kameraden verwundet ist. Wölfe und Lämmergeyer verfolgen die Jungen.

Daß der Steinbock und die Gemse, vom Jäger in die Enge getrieben, auf denselben losrennen, um ihn in den Abgrund zu stürzen, ist irrig und geschieht nur durch Zufall, wenn das Thier keinen andern Ausweg hat. Auch ist es ein Irrthum, daß er sich auf seine Hörner stürze; er springt, wie andere Thiere, auf seine Beine; da er fast 2 Centner schwer ist, so würde ihm der Fall auf die erste Art sehr schlecht bekommen. Die Weibchen wägen 70—90 Pfund. Das Fleisch schmeckt wie das der Schafe, ist aber saftiger; das Fell wird von den Weißgerbern verarbeitet. Aus den Hörnern macht man Becher und Tassen. Jetzt kann einer 4 Carolin kosten.

Ihre Nahrung sind gewürzreiche Pflanzen, im Winter Stein-

flechten und Sprossen, besonders von Weiden und Alpenrosen; lecken auch sehr gern Satz. Gegenwärtig gibt es nur auf den Savoyer und Walliser Bergen, und auch hier nur sehr sparsam; nur im Thal von Cormayeur, im Süden des Montblances, zwischen diesem Berge und den Walliser Gränzen, im Savaranche-Thal, aber am häufigsten auf den Bergen des Cogne-Thals, in der Nähe von Aosta, immer nur auf dem mittäglichen Abhang; in Wallis selbst soll er sich noch zwischen dem Seria- und Biescher-Thal finden; vor 40 Jahren waren noch in Faucigny; es ist daher jezt nirgends mehr ein Gewinn von der Jagd zu erwarten, und nur alte Gewohnheit oder Uebermuth treibt manchen noch dazu, obschon sehr viele verunglücken und ihre Familien in Ar- muth stürzen.

Jung eingefangen werden sie zahm, und kommen herbey, um sich kränken zu lassen; wollen sie stoßen, so erheben sie sich auf die Hinterbeine und stoßen von der Seite. Sie leben mit den Ziegen, von deren Milch man sie in der Jugend ernährt hat, sehr gesellig, springen lustig auf Mauern und Dächern herum, und können sich sogar auf Thürflügeln erhalten; ohne Anlauf springen sie ganz sicher auf ihr Ziel; um auf einen 15 Schuh hohen, senkrechten Felsen zu kommen, machen sie 3 Sätze, indem sie die Wand des Felsens zweymal berühren, so daß man kaum begreift, wie sie einen Wiederhalt haben finden können. Ein dreijähriger war lang $3\frac{1}{2}$ Schuh, Widerrist 2 Schuh 8 Zoll, Kreuz 2 Schuh 11 Zoll, Hörner 1 Schuh 4 Zoll, Umfang unten 9 Zoll, der Bart $1\frac{1}{2}$. Die größten Hörner haben 20—30 Knorren. Das Alter schätzt man auf 30 Jahre. Von wilden Ziegen weiß man nichts in den Alpen. Berthoud von Berghem in Hôp- ners Magazin IV. 1789. 334. T. 1.

Gegenwärtig findet sich dieses Thier nur noch in Savoyen und auf den Gebirgen zwischen Wallis und Piemont, meistens auf dem höchsten Grath. Der Grund ihrer Verminderung liegt theils in der Verfolgung durch die Jäger, theils in dem Schnee, welcher seit 50—60 Jahren auch da liegen bleibt, wo sonst Waiden gewesen sind. Sie ruhen untertags an der Sonnen- seite unter Felswänden, und steigen des Abends herab auf die

Waiden, wo sie die ganze Nacht zubringen. Die Männchen von 7—8 Jahren halten sich gefellig zu den Weibchen und den Jungen; die alten Böcke aber leben abgesondert, und kommen nicht so tief herunter; sie fressen vorzüglich Bermutharten, Muttern (*Phellandrium mutollina*) und Niedgräser, des Winters Moose und Flechten an Tannen. Nie kommen sie in die bewohnten Thäler herunter, wie bisweilen die Gemsen, mit denen sie nicht gern etwas zu thun haben.

Die Laufzeit fällt in den Jänner, und die Sehzzeit nach 5 Monaten in den Juny; das Junge läuft gleich mit der Mutter, und wird von ihr gegen die Adler vertheidigt. Sie gesellen sich gern zu den Hausziegen, wodurch Bastarde entstehen. (Es ist zu bedauern, daß keine Beyspiele aufgeführt werden.)

Die Jagd ist ungemein beschwerlich und gefährlich, und wird daher jetzt fast gar nicht mehr unternommen. Sie ist am günstigsten im September, und dennoch muß der Jäger sich auf 8—14 Tage gefast machen, Tag und Nacht, fern von allen menschlichen Wohnungen, in sehr kalten Gegenden unter dem freyen Himmel zu bleiben. Es gehen gewöhnlich 2—3 mit einander, welche, um sich nicht zu beschweren, kaum so viel Lebensmittel tragen können, daß sie vor dem Verhungern geschützt sind. Nur um an den Ort zu kommen, müssen sie 8—10 Stunden klettern und dann unter einem Felsen übernachten, wobey sie aber nicht selten, um sich bey dem heftigen Winde zu erwärmen, aufstehen, herumlaufen und Steine hin und her tragen müssen. Kommt Nebel, so dürfen sie sich nicht von der Stelle entfernen, um sich nicht zu verirren oder in einen Abgrund zu stürzen. Endlich müssen sie mehrere Tage über die Felsen und Gletscher gehen, auf und ab klettern, ehe sie die Spur von einem Thier entdecken. Sie können es aber nur schießen, wenn es mit Tagesanbruch wieder von der Waide in die Höhe steigt. Sind sie auch so glücklich eines zu treffen und wirklich zu bekommen; so müssen sie es auswaiden, und, da sie in demselben Tage nicht mehr ins Thal herunter kommen können, noch eine Nacht warten, und dann erst die schwere Last über die gefährlichsten Felsen herunter

tragen. Da sie meistens in einem fremden Revier jagen, so müssen sie überdieß jeder bewohnten Gegend ausweichen, um nicht Händel zu bekommen, oder gar die Beute zu verlieren. Es ist ein wahres Wunder, wenn sie nach so vielen Gefahren und Mühseligkeiten wieder glücklich, und ohne Arm und Füße zu brechen, nach Hause kommen. Ein ausgewaideter Steinbock faun noch 2 Centner wägen. Meisner, Museum V. 1811. Nr. 5. Fig.

Im September wurden 2 Junge geschossen im Thal von Aosta und in der Nachbarschaft des Bergs Genis, nachdem sie 6 Tage lang verfolgt worden waren. Das Männchen war, nach dem Gebiß, erst ein Jahr alt, aber $3\frac{1}{2}$ Schuh lang, 2 hoch, die Hörner 8 Zoll, mit einem einzigen Knoten, Färbung röthlichgrau. Das Weibchen ungefähr 3 Jahr alt, 3 Schuh lang, 2 Schuh $1\frac{1}{2}$ Zoll hoch, Hörner 7 Zoll. In der Gefangenschaft wurden sie bald zahm und zutraulich, und zeigten überhaupt viele Gutmüthigkeit.

Im vierten Jahr sind sie ausgewachsen, und sollen 30 Jahr alt werden; sie bekommen endlich gegen 20 Knoten an den Hörnern. Ebendasselbst 1807. Nr. 1. Fig.

Auch in Sibirien sind sie selten geworden, und nicht mehr im Ural zu finden, wohl aber auf den rauhesten Gebirgen, welche sich vom Taurus, zwischen der Tatarey und Sibirien, nach Osten erstrecken, jenseits des Lena und in Kamtschatka, aber nirgends häufig. Pallas, Spicil. XI. pag. 31. tab. 3. tab. 5. fig. 4. Zoogr. I. 224. tab. 15. fig. 1. 2. Schreber T. 281.

Er ist übrigens etwas vom savoyischen verschieden, wie ein Exemplar in der Züricher Sammlung zeigt. Der Leib, und besonders die Hörner, schlanker. Schinz, wilde Ziegen. Neuenburg. 1837. 4. T. 1. Capra pallasii.

Der Steinbock der Pyrenäen ist von dem der Alpen ganz verschieden; sieht zwar demselben gleich in Gestalt und Färbung, hat aber ganz andere, schwach gerunzelte, viel kürzere Hörner, nicht gerad nach hinten gebogen, sondern hin und her geschwungen, am Ende platt und mit einem scharfen Grath am innern Rand, also wie bey den Ziegen. Es ist kürzlich einer in die

Sammlung der Universität Zürich gekommen. Schinz, wilde Ziegen. Taf. 1—3. *Capra pyrenaica*. Nach Ramond findet er sich noch an der Nordseite des Pyrenäen-Grathes, zwischen den Thälern Baresges, Cauteres und Ossau, in der Nähe von Pragneres. Mont Perdu. 1801. 212.

b) Der caucasische (*C. caucasica*) unterscheidet sich durch mehr dreieckige Hörner. Guldens t ä d t, Acta petrop. 1779. II. tab. 16. 17. Schreber T. 281. B.

c) Der barbarische (*Ovis tragelaphus, ornata*) weicht am meisten ab, ist rötlich, und hat unter dem Halse lange Haare, wie eine Mähne, auch an den Knöcheln. Er findet sich auf den Gebirgen der Barbarey und Aegyptens. Pennant I. S. 49. T. 5. Geoffroy, Egypte 23. 201. tab. 7. fig. 2. Mouflon à Manchettes. Schreber T. 288.

d) Der americanische (*Capra lanigera, americana*) ist größer als ein Schaf, mit ganz weißen, langen Haaren bedeckt und einem langen Bart; Hörner 5 Zoll lang, schwach nach hinten gebogen, unten mit 3 Ringeln.

Er findet sich in Nordamerica, vom Obernsee bis zu der Hudsonsbay und dem stillen Meer. H. Smith, Linn. Trans. XIII. 1821. p. 38. tab. 4.

Lewis und Clark haben ihn auf den höchsten Spitzen des Rockygebirgs angetroffen, und er findet sich vom 40.—80.° Nordbreite. Sein Betragen ist ganz wie das der gemeinen Ziege; die Wolle 1½ Zoll lang und sehr fein, aber mit harschen Haaren untermischt, das Fleisch hart und trocken, aus den Fellen machen die Indianer Sättel und Kappen. Richardson, Fauna I. n. 79. Fig. (Jfss 1832. 165.) Schreber T. 287. D. Blainville, Bulletin phil. 1816. p. 80. *Rupicapra americana*; Ord. Journ. philad. I. 1817. *Ovis montana*.

2) Die eigentlichen Ziegen (*Capra*) haben viel kürzere, meist geschwungene und zusammengedrückte Hörner mit einem scharfen Grath. Sie theilen sich in wilde und zahme.

a) Die wilde (*C. aegagrus*, *bezoartica*) zeichnet sich durch große Hörner aus, vorn mit einer Schneide.

S. Gmelin hat sie im Caucasus entdeckt, und davon eine leidliche Abbildung gegeben. Reise durch Rußland. 1774. III. 493.

Pallas hat zuerst gezeigt, daß unsere zahme Ziege von diesem Thiere abstamme, und daß es einerley ist mit der indischen Bezoarziege, welche in Persien Paseng heißt. Indessen läßt er auch zu, daß manche Hausziegen Bastarde seyn können von der wilden Ziege und dem europäischen und auch dem caucasischen Steinbock, woraus sich vielleicht die großen Abweichungen unter den Ziegen erklären lassen.

Die wilde Ziege lebt truppweise auf den höchsten Alpen, welche vom Caucasus zum caspischen Meer, und von da südlich nach Indien ziehen, auf dem Caucasus selbst und auf dem taurischen Gebirg. Sie ist etwas kleiner als der Steinbock und der Argali, aber viel größer als der zahme Bock; Färbung graulich-roth, mit schwarzem Rückgrath und Schwanz; der Kopf röthlich-braun, vorn schwarz, der Bart groß und braun. Die Hörner sind bräunlichgrau, gleichförmig nach hinten gebogen, sehr zusammengedrückt, vorn mit einem scharfen Grath und ungefähr 4 entfernten Knoten, innwendig flach, auswendig gewölbt und voll Runzeln, 2 Schuh 3 Zoll lang, und dennoch beide nur 3 Pfund 7 Loth schwer, unten dicht beysammen und 3 Zoll breit. Spicilegia 1776. XI. p. 43. tab. 5. fig. 2. 3. Zoogr. I. 226. tab. 16. fig. 3—5. Rüdigers jagdbare Thiere V. Nr. 71. Steinbock. Schreber T. 282.

Zween Böcke, eine Ziege und ein Junges kamen nach Paris unter dem Namen Steinbock. Die Verkäufer sagten, sie wären am großen St. Bernhard in Savoyen gefangen worden. Cuvier hat sie unter dem Namen der wilden Ziegen beschrieben.

Sie hatten die Größe, Gestalt und Farbe des Steinbocks, aber andere Hörner, nemlich sehr zusammengedrückt, vorn mit einem einzigen Grath, wie beym zahmen Bock und der wilden Ziege in Persien, während die des Steinbocks fast viereckig sind,

vorn mit einer Fläche zwischen 2 Grathen. Die Bastarde vom Steinbock und der Ziege haben die Farbe des erstern, aber die Hörner der letztern. Dergleichen gibt es viele auf Candia; ob aber auch in wildem Zustand, ist nicht wahrscheinlich, besonders da die wilden Ziegen in Asien in Menge vorkommen. Ob die verkauften wirklich wilde sind oder Bastarde, ließ sich nicht ausmachen. Die Männchen waren stärker als der Bock mit glattem Haar und einem Bart, das eine grau, das andere fahl. Länge 5 Schuh, Widerrist 2 Schuh 6 Zoll.

Das graue ist etwas größer, unten, so wie die Füße und der Bart, schwärzlichbraun und eben so ein Band von der Nase bis zum Schwanz, eines quer auf den Schultern und eines vorn am Schenkel; Gefäß weiß, Schwanz schwarz.

Das fahle Stück hat dieselben braunen Bänder, aber schmaler, Hörner nach der Krümmung $2\frac{1}{2}$ Schuh, ohne Wülste; bey dem grauen aber 8 Zoll. Sie lebten alle friedlich mit einander, und brachten ein Junges hervor.

Der sibirische Steinbock ist etwas über 4 Schuh lang, $2\frac{1}{2}$ hoch, Schwanz kurz; Färbung schmutzig grau, unten weiß, Bart, Schwanz am dritten Streifen schwarz. Der schweizer Steinbock ist fahlgrau, im Winter röthlichgrau, Bart schwarz, Schwanz braun, unten wie das Gefäß weiß, Länge nur $3\frac{1}{2}$ Schuh, Höhe 2 Schuh 8 Zoll. Der Steinbock des Caucasus hat dreyeckige Hörner, ist hirschfahl, unten weißlich, Kopf grau, Schnauze, Füße und Brust schwarz, Rückenstreifen braun. Keiner hat also das schwarze Kreuz der wilden Ziege, und diese ist unten nicht weiß. Vielleicht ist sie der ächte Bezoarbock aus Asien oder Paseng, welchen Namen Buffon später einer africanischen Antilope gegeben hat. Cuvier, Ménag. 1803. Fig. — Römer und Schinz halten diese Thiere für verwilderte Ziegen. Säugethiere der Schweiz 377.

Man hält jetzt allgemein dafür, daß das Bezoarthier (Animal bezoarticum)

in Persien und Indien, welches man sonst zu den Gemsen stellte (A. bezoartica), nichts anderes sey als die wilde Ziege.

Die Nachrichten darüber sind aber so ungenau, daß man nicht weiß, woran man ist.

Nach Garcias ab Horto findet sich der Bezoarstein in dem Magen eines Widders in Persien, von mäßiger Größe und braunrother Farbe, mit Namen Pazan. Er kommt aber auch in Malacca vor und auf der Kuhinsel, wo er jedoch nicht so gut ist. Dazu hat Clusius ein Horn, das er aus London bekommen, abgebildet, welches rund, etwas nach hinten gebogen, unten viel dicker und von Höckern umgeben ist. Es gleicht offenbar mehr dem Horn einer Ziege als einer Gemse. Clusius, *Exotica*. 1605. 215. Fig.

Der portugiesische Missionär P. Teixeira erzählt, daß man um des Bezoars willen auf der Kuhinsel, zwischen Ceylon und Coromandel, viele Ziegen ernähre. Als sie 1585 überschwemmt wurde, habe man die Ziegen anderswohin gebracht, und dann hätten sie aufgehört, Bezoare zu erzeugen, weil daselbst andere Kräuter wuchsen; daher habe man sie nach einigen Jahren wieder auf die Insel geschafft.

Bontius setzt hinzu, die den Bezoaren zugeschriebenen Kräfte, um deren willen man alle den Königen von Persien abliefern müsse, seyen von keinem großen Werth. Diese Ziegen seyen den europäischen sehr ähnlich, hätten aber aufrechte und längere Hörner, und das Fell sey bey einigen schön tigerartig geschäckt, wie er es an 2 Ziegen sehe, welche er täglich in Batavia vor Augen habe. Uebrigens gibt es auch Bezoare im Magen der Affen. *Hist. nat. in Pisonis India*. 1658. p. 47. Aus diesen Stellen geht hinlänglich hervor, daß es Ziegen und keine Gemsen seyn müssen, weil man sie sonst nicht von einer Insel hin und her schaffen könnte.

Rumpf sagt, die Indier lachen, wenn die Europäer sagen, daß die Bezoarsteine im Magen der wilden Ziegen entstünden, und behaupten, sie fänden sich bey den Affen. Gewiß ist es, daß solche Steine von Borneo kommen, wo es bekanntlich viele Affen gibt (*Amboin. Rarit.* p. 301.). In ihrer Mitte findet man immer einen Kern von Pflanzentheilen oder Haaren, um welchen sich dann Blätter legen von einer kleberigen Materie;

bisweilen enthalten sie auch Dattelsteine und Kürbisenkerne.
 Seba II. 130.

Kämpfer war der erste, welcher das Thier, in dessen Magen man die ehemals so berühmten Bezoarkugeln findet, genauer beschrieb, und zwar unter dem Namen Ziegenhirsch (*Capricerva*).

Daß die Bezoarziege wirklich zu den Ziegen gehört, und nicht zu den Gemsen, ergibt sich unwidersprechlich aus der Beschreibung und Abbildung Kämpfers, wie aus ihrem Aufenthalte auf den höchsten Felsspitzen. Sie scheint aber eher ein Steinbock, und zwar der sibirische zu seyn, als die wilde Ziege. Kämpfer fand sie auf dem Berge Benna, in der persischen Provinz Laar, unweit des persischen Meerbusens, welchen er einen Eisberg nennt, und im Juny 1686 bestieg, aber erst nach 6 Stunden auf die Höhe kam. Er schildert den Weg schlimmer als auf dem Caucasus. Das ist mithin eine Höhe, auf welcher man noch nie Antilopen angetroffen hat, mit Ausnahme der Alpengemse. Er sah daselbst eine große Menge dieser Ziegen, welche die Jäger Pafen nennen und hinter Felsen auf sie lauern. Sie sind außerordentlich scheu und furchtsam, und fliehen beym ersten Schuß so weit als möglich. Am ersten Tag bekamen sie nichts, und mußten in einer Felsenhöhle übernachten. Am zweyten Tag wurde ein Bock geschossen, der einen Bezoar enthielt, walzig, 1 Zoll lang und schwarz. Sie blieben noch 3 Nächte, und bekamen noch 2 kleine Bezoare aus einem Magen.

Das Thier hat die Größe der Hausziege, kurze, graulich-rothe Haare und einen Bart; die Geiß keine oder sehr kurze Hörner, der Bock dagegen um so viel längere, mit großen Ringeln, 11—12, was aber schon selten ist. Die Gestalt des Körpers, die Farbe und Hartigkeit ist übrigens wie beym Hirsch. Sie kommen höchst selten in die Felder herunter. Es gibt zwar auch noch in andern Gegenden von Persien, welche aber keine Bezoare liefern, außer die in Corassan, wahrscheinlich wegen der verschiedenen Nahrung. Bey den Böcken findet man mehr und größere als bey den Geißen, und zwar bey den magern, welche der Heerde vorausgehen. *Amoenit. exot. 1712. 4. fasc. II. 381.*

fig. 2. Nach dieser Abbildung hat die Geiß keine Hörner, aber einen Bart, wie der Widder, und dieser sieht vollkommen aus wie ein Steinbock, mit rundlichen, starkgebogenen Hörnern, die bis auf das Kreuz reichen, auf der vordern Fläche voll starker Querwülste, ohne einen scharfen Grath, wie bey den ächten Ziegen.

Es gibt übrigens noch andere Thiere, worinn man Bezoare findet, namentlich in der gleichfalls perssichen Ziege *Ahu* (welches wahrscheinlich *A. subgutturosa* ist). Sie hat viel Aehnlichkeit mit dem Hirsch, mit Ausnahme des Barts und der einfachen Hörner, wodurch sie sich den Ziegen beygefellt. Die letztern sind schwarz, mit runden Ringeln bis über die Hälfte umgeben, und glatt, wie gedrechselt, beym Weibchen klein, beym Männchen 1 Schuh lang, aufrecht, in der Mitte schwach nach außen gebogen, an der Spitze gerad, jedoch etwas gegen einander geneigt. (Nach der Abbildung leyerförmig.) *Ibid* p. 403. fig. 1.

Auch in Indien gibt es Ziegen, welche Bezoare liefern, so diejenige, welche *Bontius* im Schloß von Batavia gesehen hat. Ich habe eine ähnliche ebendasselbst gesehen, welche aber vom *Ahu* gar nicht verschieden war, außer daß ihr ganzer Leib mit weißen Flecken bedeckt war, wie bey 2 Rehen [ohne Zweifel *Axis*] und zwey Damhirschen, die in demselben Hofe waren. Aehnliche Bezoarziegen findet man in den Gebirgen von Malabar und am Vorgebirg Comorin.

Endlich gibt es zahme Ziegen auf der batavischen Ruhinsel (*Isla de Vacas*) bey Ceylon, wie *Garcias* bezeugt. Aehnliche Steine, mit Namen *Pedra bugia*, finden sich auch in Affen in Indien, in Stachelschweinen auf Ceylon (*Pedra do Porco*). *Ibid* p. 395.

b) Die zahme Ziege (*C. hircus*)

ist kleiner, und hat kürzere Hörner mit einem weniger scharfen Grath.

Sie findet sich auf der ganzen Erde verbreitet, fast in eben so vielen Abarten als das Schaf, mit kurzen und langen Haaren, die so fein sind wie Wolle.

halte
2 ho
Sie
grath
schäc
aus
Kamm
Kopf
bedec
den C

halb
Berg
Heer
als
den
jung
Stein
halte
bring
sie m

welch
einen
ist.
feine
beson
Fleis

und
ten
bey
Der

Zu den Kurzhärigen

gehört die gemeine Ziege, welche überast in Europa gehalten wird. Sie sieht mager aus, ist 4 Schuh lang und 2 hoch, und hat gewöhnlich 2 Fleischtrotteln an der Kehle. Sie ist meistens weiß oder braun, mit einem schwarzen Rückgrath; es gibt aber auch ganz schwarze, graue und geschäkte. Der Pelz besteht aus kurzer, weißer Unterwolle und aus 4—5 Zoll langen Haaren, welche auf dem Rücken einen Kamm bilden, und an den Hinterschenkeln am längsten sind; Kopf, Hals, Füße und Schwanz sind mit kurzen, steifen Haaren bedeckt. Die Hörner der Böcke sind bisweilen 2 Schuh lang, bey den Geißen viel kürzer und fehlen auch wohl.

Es sind muthwillige und launige Thiere, bald freundlich, bald tückig und stößig, springen und hüpfen gern, klettern auf Berge und mäckern unaufhörlich. Man kann daher keine großen Heerden zusammen halten, wie bey den Schafen, selten mehr als 40 oder 50, weil sie über Gräben und Zäune springen und den Bäumen sehr schaden. Am liebsten zupfen sie Knospen und junges Laub, fressen jedoch auch trockene Kräuter, Moos und Steinflechten. Hitze, Regen und Thau können sie wohl aushalten, aber nicht Kälte und sumpfigen Boden. Des Winters bringt man sie in den Stall, meist zu anderem Vieh, und füttert sie mit Heu, Kohl, Rüben u. dergl.

Bey uns hält man sie vorzüglich um der Milch willen, welche besonders schwächlichen Kranken sehr gut bekommt, aber einen eigenthümlichen Geruch hat, der vielen Menschen zuwider ist. Die Käse sind sehr beliebt. Aus den Fellen macht man feineres Leder, Corduan, Saffian, Justen, Pergament u. dergl., besonders im Orient, auch Schläuche für Wasser und Wein; das Fleisch der Zicklein wird geschätzt.

Sie sind reif nach dem zweyten Jahr, bocken im Herbst und werfen nach 21 Wochen 1—3 Zicken, welche schon im zweyten Monat Hörner bekommen. Das Zahnen verhält sich wie bey den Schafen, und man kann darnach das Alter bestimmen. Der Bock ist 5 Jahre, die Geiß 7 gut; ihr Alter erstreckt sich

nicht über 12 Jahre. Bechstein I. 408. Gesner 270. Fig. Buffon V. S. 59. Schreber T. 283.

In Spanien gibt es hornlose (*C. h. eornis*), mit ziemlich langen Haaren. Schreber T. 287. B.

In Africa, in dem Reiche Whidaw, gibt es mit umgekehrten Hörnern (*C. h. reversus*), nemlich mit der Spitze nach vorn gebogen. Buffon XII. 154. T. 20. 21. Suppl. III. t. 13. Bouc de luida. Schreber T. 286. A. B.

In der Levante, namentlich in Sirien, findet sich die sogenannte Mambrienziege (*C. h. mambrius*), mit kleinen zurückgelegten Hörnern und sehr langen hängenden Ohren. Buffon XII. 152. Taf. 10. Schreber Taf. 285. Prosper Alpin, Aeg. I. 229. Russell, Aleppo II. S. 12.

In Africa findet sich die Zwergziege (*C. h. depressus*) mit kurzen, dicht hinter den Kopf gelegten Hörnern. Buffon XII. 154. T. 18. 19. Schreber T. 287.

Zu den woll- oder seidentragenden Ziegen gehört:
Die angorische (*C. h. angorensis*).

Die Hörner sind lang, schneckenförmig gewunden und stehen wagrecht nach den Seiten heraus; die Ohren lang und hängend; das Haar 8 Zoll lang, wie seidenartige Locken, in der Regel glänzend weiß.

Sie wird um Angora, in Kleinasien, in großen Heerden gehalten, und macht den Reichthum der Einwohner aus. Aus dem Haar macht man das Cameelgarn, das türkische Garn zu Camelot. Von Smyrna sollen jährlich über 3000 Ballen von diesen Haaren nach Europa gehen. Man hat nun diese Thiere in verschiedenen Ländern, auch in Deutschland, einzuführen gesucht; es scheint aber nicht viel daraus geworben zu seyn. Tournefort, Voy. II. 185. Fig. Buffon V. 71. T. 10. 11. Schreber T. 284. 287. A. Plinius VIII. Cap. 76. Aelianus XVI. Cap. 30. Fr. Cuvier, Mamm.

Die Kaschemirziege (*C. h. laniger*)

hat gerade, schneckenförmige Hörner, hängende Ohren, gerade, sehr feine, graue Haare. Fréder. Cuvier, Mamm. livr. VI.

wozu

den C
Fran
HaarHörn
Cuvlang,
ebenf
dieseAntil
gedreaber
stalt
der
eckig
wom
fellig
auch
nur
weiß2 1/2
die S
feineBore
Näh
den

Aus den Haaren macht man die theuern Kaschemir-Shawls, wozu aber auch Cameelhaare kommen sollen.

Im Jahr 1819 hat A. Faubert eine ganze Heerde in den Steppen des Urals, unter 52°, gekauft, und 400 davon nach Frankreich gebracht, wo sie zu gedeihen scheinen, und aus deren Haaren man bereits Zeug macht.

Die thibetanische Ziege (*C. h. thibetanus*)

ist wenig verschieden, hat ähnliche Seidenhaare, aber größere Hörner und längere hängende Ohren, Färbung braun. Fröder. Cuvier, Mamm.

Die Haare dieses Thiers sind noch länger, oft 1—1½ Schuh lang, und hängen in Locken vom Rücken herunter. Sie werden ebenfalls zu feinen Zeugen verarbeitet, und deßhalb hat man diese Ziegen auch nach England und Frankreich verpflanzt.

c) Man kann vielleicht auch hieher stellen die Gemsen oder Antilopen, deren Hörner einen oder mehrere Grathe haben und gedreht sind; — die Weibchen hornlos.

Die Antilopen haben viel Aehnlichkeit mit den Ziegen, sind aber schlanker und ihr Haar ist kürzer; sie gleichen in der Gestalt dem Hirsch, und haben auch oft Thränenbälge unterhalb der Augen; die Hörner rund und meistens glatt, die der Ziegen eckig mit dicken Querstreifen; der Hornzapfen meist ohne die Zellen, womit er bey den andern angefüllt ist. Sie leben meistens gesellig, oft in großen Heerden in den Wüsten von Africa, mehrere auch in den Gebirgen von Asien, besonders Indien; in Europa nur die gemeine Gemse und die Saiga; in America sehr abweichende, in Australien gar keine.

1) Der Buschbock (*Antilope sylvatica*)

ist kleiner als der Riebock, über 3½ Schuh lang und 2½ hoch, dunkelbraun, unten weiß, auf den Lenden weiße Flecken, die Hörner 10 Zoll lang, ziemlich gerad, dreyeckig und gedreht; keine Thränenbälge.

Lebt paarweise in Wäldern an der Süd- und Ostküste des Vorgebirgs der guten Hoffnung und in der Cafferey. In der Nähe des Großvaterwaldes klagt man sehr über den Schaden, den er des Nachts den Kohlgärten und Reben zufügt. Er ist

ziemlich schwerfällig, und läßt sich daher bisweilen mit Hunden fangen, wehrt sich jedoch heftig, fällt auf die Knie und verwundet die Hunde mit den Hörnern. Sparrmanns Reise 249. 517. T. 6. Buffon, Suppl. V. p. 37. VI. 192. tab. 25. Schreber I. 257. B.

2) In den buschigen Bergthälern von Abyssinien, am Dembea-See, lebt eine ähnliche (*A. decula*)

ebenfalls paarweise, ist aber $4\frac{1}{2}$ Schuh lang, $2\frac{1}{4}$ hoch; die Hörner $8\frac{1}{2}$ Zoll, ziemlich ebenso gestaltet, die Färbung rothbraun, auf dem Rücken 2 weiße Längsbänder durch 3 Querbänder verbunden, wie ein Rost, auf den Lenden eine Reihe weißer Dupfen; keine Thränenbälge und Kniequasten, aber 2 Weichenbälge und 4 Striche am Euter. Sie fressen Blätter und die Früchte der wilden Sycomore-Feigen; paaren sich im May und werfen im October ein Junges. R ü p p e l, Wirbelthiere S. 11. T. 4.

3) Der bunte Bock (*A. scripta*)

ist größer als der Buschbock, $3\frac{1}{2}$ Schuh lang, rothbraun mit einem doppelten weißen Rost auf dem Rücken, nehmlich jederseits 2 Längsstreifen mit 5—6 Querstreifen und Flecken auf den Lenden; die Hörner gerade, 9 Zoll lang mit gedrehten Kiefern.

Nach Kolbe sind sie etwas größer als der Blaubock, und haben ihren Namen von den roth, weiß und braun vermischten Flecken. Er hat im Jahr 1708 schon bey dem warmen Bad am Vorgebirg der guten Hoffnung eine ungläubliche Menge, mehr als 1000 auf der Waide angetroffen. Bey seiner Annäherung that ihre Schildwacht einen Schrey, auf welchen alle zusammen liefen, sich ordentlich in Reih und Glied stellten, nur 2 als Officiere voraus. Er ritt mit mehreren andern dicht an ihnen hin, und erst als sie vorbeey waren und einen Schrey thaten, liefen sie zerstreut ins nächste Thal davon. Die Hörner sind gegen 1 Schuh lang und etwas nach hinten gebogen, der Bart sehr groß und dunkelroth; das Fleisch schmeckt gut. Die Jungen werden leicht zahm, verlieren aber den Wildpretgeschmack. Beschreibung des Vorgebirgs 1719. Fol. 142. 281. 390.

Man begegnet ihnen zuerst in der Nähe des warmen Bads, östlich vom Cap, und trifft sie an bis Zwelldamm. Man hat sie auch am Senegal und bey Tombuktu angetroffen. Die Weibchen sind hornlos. Sparrmann 125.

In der Capcolonie sind sie jetzt selten, und nur noch in den walddreichen Gegenden der Südküste. Lichtenstein, Berliner Magaz. VI. 170. Buffon XII. 305. Taf. 40. 41. Guib. Schreber L. 258.

4) Die gestreifte Gemse oder das Kudu (A. strepsiceros)

ist ziemlich von der Größe eines Hirsches, $4\frac{1}{2}$ Schuh lang, 3 hoch, rötlichgrau; ein weißer Streifen auf dem Rückgrath, von dem jederseits 4 Querstreifen abgehen; 2 ähnliche Streifen am Kopfe, wie ein Halfter; die Hörner 3—4 Schuh lang, sehr zusammengedrückt, aufrecht und drey mal schneckenförmig gewunden. Keine Thränenbälge.

Am Vorgebirg der guten Hoffnung, am Sonntagsfluß und bey Hinterbruyntjes-Höhe ebenfalls paarweise und selten, jetzt nur noch außerhalb der Gränzen der Colonie, zwischen den Garrebergen und an dem Draniensfluß. Das Weibchen ist viel kleiner und hat keine Hörner. Das Fleisch ist schwachhafter als das vom Hirsch. Ungeachtet der hohen und dünnen Beine ermüden sie doch bald, und werden von den Hunden eingeholt, gegen die sie sich jedoch tapfer wehren. Kolbe (142, Vock ohne Namen T. 2. F. 2) sagt ausdrücklich, daß der Vock einen ziemlich langen Bart habe, und bildet ihn auch ab; Sparrmann aber hat keinen gesehen. Reise 511. Houttuyn, Syst. Linn. III. tab. 26. Buffon XII. 101. Taf. 39. Condoma. Suppl. XV. p. 192. Pallas, Spicil. XII. p. 67. Schreber 267. Pennant I. S. 82. Taf. 10. Lichtenstein in Berl. Mag. VI. 1814. 172.

C. Die Bisamthier-artigen oder Zwerg-Gemsen

sind gewöhnlich nicht größer als ein Hirschkalb, meist braun, haben ziemlich kurze und runde Hörner, gerad oder nur schwach gebogen, einen sehr kurzen Schwanz, oft Thränenbälge und Knie-

quasten, aber weder Mähne, noch Bart, noch Wamme. Die Weibchen sind meistens hornlos.

Hierher gehören die kleinsten gazellenartigen Thiere, oft nicht viel größer als ein Hase, welche fast alle nur Bewohner des südlichen Africas sind.

a. Africanische Zwerggemsen,
mit ganz geraden, kaum geringelten Hörnern. Diese Thierchen sind sich so ähnlich, daß man sie fast für bloße Arten einer Gattung ansehen möchte.

1) Die Zwerggemse oder das Buschböcklein (*Antilope pygmaea*)

ist die kleinste von allen, kaum größer als ein Hase, 2 Schuh lang, 1 Schuh hoch, röthlichbraun, mit 2—3 Zoll langen, schwarzen, unten geringelten Hörnchen, auch bey den Weibchen, die einzige Ausnahme; keine Kniequasten.

Findet sich in Guinea, wo sie Guovei heißt, und in den walbreichern Gegenden, an der Südküste der Capcolonie, wo sie den Namen Urebi hat, am häufigsten in der Cafferey. Sie soll im Stande seyn, über eine 12 Schuh hohe Mauer zu springen; wird sehr zahm, ist aber wegen ihrer Zärtlichkeit noch nicht nach Europa gebracht worden.

Sparmann sah sie nur einmal flüchtig in einem Walde von Sizikamma, wo sie von den Colonisten Ervetje und Gnometje genannt wird. (S. 256.)

Nach Le Baillant gehören sie zu den wenigen, welche sich am liebsten in dickem Gebüsch aufhalten; sie sind 12—15 Zoll hoch mit handhohen Hörnern, machen außerordentliche Sprünge, und ducken sich, wenn man ihnen zu nahe kommt. Ihr Geschrey gleicht dem Lärm von Röllschellen, und das Fleisch wird für das schwachste aller Antilopen gehalten. Er traf sie in der Cafferey und im Lande der Hutniken; die Hottentotten nennen sie Numotjes. Reise I. 340. Bosmanns Reise 236. Adansons Reise 135. Seba I. T. 43. F. 3. Buffon XII. 315. T. 43. F. 2. Chevrotain de Guinée. Schreber Taf. 260. B. Lichtensteins Säugthiere T. 16.

2) Die grimmische (*A. grimmia*)

ist nicht größer als ein halbjähriges Damfals, 2 Schuh 7 Zoll lang, 1 $\frac{1}{2}$ hoch, von sehr zierlicher Gestalt, Färbung grau, hinten ins Braune, unten weiß, Schwanz 3 Zoll lang, weiß, mit einem schwarzen Strich. Die Hörner des Bocks kaum 3 Zoll lang, schwarz, gerad, gefurcht, unten mit 4 Ringen.

Von diesem niedlichen Thier aus Guinea hat Seba die Hörner abgebildet (Thesaurus I. tab. 43. fig. C. D.), Buffon den Kopf (XII. 307. Taf. 41. Fig. 2. 3.), und es für das von Grimm beschriebene Thierchen gehalten, welches er schon vor anderthalb Hundert Jahren beschrieben hat (Ephem. nat. cur. Decuria II. ann. IV. 1686. Obs. 57.); später zeigte es sich aber, daß es nur das Junge vom Ducker (*A. mergens*) gewesen.

Pallas hat von dem gegenwärtigen zween Böcke im Haag gesehen. Sie sind sehr furchtsam und hurtig, gehen sehr zierlich und hüpfen wie Rehe, horchen mit einem aufgehobenen Fuße und sehen umher, kratzen sich mit den Hinterfüßen und lassen sich gern um die Hörner kratzen, fürchten sich sehr vor dem Donner, und lassen kaum einen Laut hören. Man gab ihnen Brod, Möhren und Erdäpfel, welche letztere sie am liebsten fraßen. Um das Brod zu erreichen, stellten sie sich auf die Hinterbeine. Die Thränenbälge sind sehr groß, und haben eine tiefe, kahle Furche, woraus viel Del schwitzt, welches fast wie Bisam riecht, und später erhärtet und schwarz wird. Die Nase ist nackt und feucht; an den Knöcheln keine Quaste. Pallas, Spicilegia I. p. 38. tab. 3. (Merkwürdige Thiere. 1778. I. 47.) Fr. Cuvier, Mammif. fig. mas. 1821.

In Abyssinien gibt es 2 ähnliche, welche Madoqua heißen.

3) Die größere (*A. saltiana*)

ist 2 Schuh 8 Zoll lang, 2 Schuh hoch, Schwanz 4 $\frac{1}{2}$ Zoll, röthlichgrau, Kopf braunroth, keine Thränenbälge, Nase nackt, Füßenden schwarz, Hörner 3 Zoll, so wie die Ohren.

Findet sich in Abyssinien, und wurde schon von Ludolph vor 150 Jahren erwähnt (Hist. aeth. I. cap. 10. 73), auch von

Bruce (Travels Ed. 3. VII. 360. tab. 36), aber erst von Rüppell genauer beobachtet. Sie lebt in buschreichen Berggegenden 5—8000 Schuh hoch, paarweise und sehr flüchtig; Thränenbälge groß; ist vielleicht einerley mit der sogenannten grimmisschen Antilope (*A. grimmia*, Pallas, Spicil. I. p. 38. tab. 3. Vosmaer, Juffer-Bokje 1766. Schreber Taf. 260. Fr. Cuvier, Mamm.) am Senegal und in Guinea. Diejenige, welche Grimm vor 160 Jahren (Ephem. nat. cur. Dec. II. ann. 4. n. 57.) vom Cap beschrieben hat, ist nur ein junger Ducker (*A. mergens*). Rüppell, Wirbelthiere VII. 1836. 22. T. 7. F. 2.

4) Die kleinere (*A. hemprichiana*) ist fein, weiß und braunroth melirt, hat eine behaarte Nase, große Thränenbälge und etwas vorgebogene Hörner.

Ziemlich häufig in den Wäldern des Gebirges Gedam, bey Arkifo, aber paarweise, sehr neugierig und hurtig, frisst Gras, wirft im May, und das Fleisch schmeckt gut. Ehrenberg, Symbolae I. Fol. aa. tab. 7. Crehschmar in Rüppells Atlas Taf. 21. *A. saltiana*. Lichtensteins Säugethiere Taf. 16.

5) Die kurzschwänzige (*A. montana, brevicaudata*) von den Hochebenen Sennaars, ist hellbraun, fast ganz schwanzlos, und hat in der Jugend oben einen Eckzahn, den man noch bey keiner andern Gattung bemerkt hat. Rüppells Atlas T. 3. Wirbelthiere S. 25.

Am Vorgebirg der guten Hoffnung gibt es noch über ein halbes Duzend dergleichen kleine Gemsen.

6) Das Steinböcklein (*A. tragulus, rupestris*) ist über 3 Schuh lang, Hörner 4 Zoll, Ohren länger; Färbung dunkel braunroth, an den Seiten silbergrau überflogen, ein schwarzer Streif auf der Nase, keine Kniequaste. Lebt paarweise auf trockenem Boden im Gebüsch, das Fleisch schmackhaft. Lichtensteins Säugethiere T. 14.

7) Der Bleichbock (*A. scoparia*) unterscheidet sich durch große Kniebüschel, einen schwarzen

Schwanz und einige weiße Flecken im Gesicht. Lichtensteins Säugethiere T. 13. Schreber T. 261.

8) Der Greisbock (*A. melanotis*)

von derselben Größe, braunroth mit untermischten weißen Haaren, Kopf und Hörner auffallend kurz, Ohren sehr lang und schwarz, keine Kniequasten, aber Thränenbälge.

Ist wegen seines zarten Fleisches in den westlichen und mittleren Gegenden der Capcolonie sehr geschätzt. Lichtensteins Säugethiere T. 12.

9) Der Klippspringer (*A. orotragus*),

von derselben Größe, Haare grob, dunkel gelbbraun, Hörner nur halb so lang als der Kopf, aufrecht und geringelt, keine Kniequasten.

Sieht ziemlich aus wie eine Ziege oder Gemse, ist jedoch viel kleiner, nur $3\frac{1}{2}$ Schuh lang und 1 Schuh 9 Zoll hoch; lebt auch nur auf den unzugänglichsten Klippen, über die er mit unglaublicher Geschwindigkeit springt. Die Hufe sind sehr hoch und das Haar sehr dick, elastisch und struppig, daß das Thier bey einem Fall von einem Felsen dadurch vor bedeutendem Schaden bewahrt wird; das Fleisch ist schmachhaft; das Haar braucht man zu Polstern. Lichtenstein im Berl. Magaz. VI. 1814. 175. Säugethiere T. 15. Buffon, Suppl. VI. tab. 22. Schreber Taf. 259. Forster in Le Baillants Reise II. 264. Taf. 4.

10) Der Ducker (*A. mergens*)

ist so groß wie ein Reh, aber schwächtiger, $3\frac{1}{2}$ Schuh lang, fast 2 hoch, Hörner $3\frac{1}{4}$ Zoll, Färbung dunkel gelblichbraun, Kopf schmal, an beiden Seiten ein nackter Streifen, Nasenrücken und Füße schwarz, keine Kniequasten.

Auf den Vorhügeln der Gebirge, im westlichen Theil der Capcolonie, wo er sich am liebsten zwischen mannhohem Gebüsch aufhält, bey der Verfolgung darüber setzt, und sich dann plöblich hinter einem Busch niederduckt, um den Augen des Jägers zu entgehen. Das von Grimm vor mehr als 100 Jahren vom Cap gebrachte und beschriebene Thier (Ephem. nat. eur. Decuria II. Ann. IV. 131. fig. 13.), welches Pallas die grim-

mische Antilope genannt hat, ist nur das Junge oder das Weibchen vom Ducker. Die von Pallas genannte grimmische Gattung stammt aus Guinea, und ist verschieden. Lichtensteins Säugthiere T. 11. Barrows Reise T. 36. Blainville, Bull. philom. 1816.

11) Der Riedbock (*A. eleotragus, arundinaceus, isabellina*)

gleichet in Größe und Gestalt dem Damhirsch, gegen 5 Schuh lang, $2\frac{1}{2}$ hoch, Hörner 8 Zoll, etwas nach vorn gekrümmt und unten geringelt, Färbung graulichroth, Schwanzspitze weiß, Nase nackt, keine Kniequasten.

Sie leben gern in der Nähe des Wassers von Sumpfpflanzen, paarweise, in der Capcolonie, im Namakenland, am häufigsten aber in der Cafferey. Lichtensteins Säugthiere Taf. 9. 10. Buffon, Suppl. V. tab. 13. 14.

12) Die Rehgemse (*A. capreolus*)

ist fast so groß wie der Riedbock, aber sehr schlank und hager, rothgrau, Schwanzspitze weiß, Nase nackt, Hörner so lang als der Kopf, gerad und dünn, Thränenbälge, keine Kniebüschel.

In den unbewohnten Gegenden der ganzen Capcolonie in Rudeln von 4—6 Stück mit einem einzigen Bock, am liebsten auf den sumpfigen Abhängen der Gebirge. Die Haare sind sehr fein, stehen aber dünn, und daher werden die Felle wenig gebraucht; auch das Fleisch schmeckt fad. Lichtenstein, Berl. Magaz. VI. 174. Säugthiere T. 8. Kolbe 162. T. 5. F. 4. Le Baillants Reisen von Forster I. 71.

b. Asiatische Zwerggemsen.

13) Die himalayische (*A. goral*)

ist eine kleine, niedliche Gemse, 3 Schuh lang, 2 hoch, mausgrau, unten blasser, Kehle weißlich; Thränenbälge; Hörner nur $4\frac{1}{2}$ Zoll lang, glatt, unten mit 6 schwachen Ringeln, oben etwas nach hinten gebogen; Weibchen ohne Hörner.

Sie lebt im Himalaya und auf den Bergen an der Gränze von Nepal in zahlreichen Heerden, welche sich bey der Flucht zerstreuen und auf Felsen flüchten, wo kein Hund hinkommen

kann. Sie sind außerordentlich furchtsam und schnell, und springen fast über 9 Schuh hohe Bäume. Hardwicke, Linn. Trans. XIV. 518. tab. 14.

14) Die vierhörnige (*A. chickara*)

ist etwas kleiner als der bunte Boek, 2 Schuh 9 Zoll lang, Schwanz $5\frac{1}{2}$ Zoll, Widerrist $2\frac{1}{2}$, hellbraun, unten weißlich, Nase nackt, unterscheidet sich von allen andern durch 4 Hörner, wovon die 2 hintern glatt, aufrecht, sehr schwach nach vorn gerichtet und 3 Zoll lang sind; die vordern zwischen den Augen nur $\frac{3}{4}$ Zoll; das Weibchen hat keine.

Dieses artige und sonderbare Thierchen lebt in den Hügelmäldern im westlichen Bengalen, Behar und Drissa, nicht in Nepal, ist sehr hurtig und wild, besonders zur Laufzeit, wo es auf Hirsche, Ziegen und selbst den Menschen rennt; ein aufgezogenes Paar brachte Junge hervor, und zwar 2 auf einmal. Th. Hardwicke in Linn. Trans. XIV. 3. 1825. pag. 520
Fr. Cuvier, Mammif. livr. 44. 1824.

b. Gazellen-artige: Hörner seyerförmig.

° Weibchen hornlos.

15) Die scythische (*A. scythica, saiga*)

hat die Größe des Damhirsches, 4 Schuh lang, Hörner 11 Zoll, ziemlich gerad und geringelt, die Schnauze sehr dick und die Naslöcher vorn; die Sommerhaare kurz, oben gelblich-grau, unten weiß, auf dem Kreuz ein brauner Flecken; die Winterhaare rauch, blaßgrau.

Das Thier hat Thränen- und Weichenbälge, und Quasten an den vordern Knöcheln; das Weibchen keine Hörner.

Es lebt im südlichen Rußland, zwischen Polen und dem Altai; und zwischen den Carpathen; dem Caucasus; dem caspischen und Aral-See und dem 55.° Nordbreite in den ebenen Steppen, wo fast nichts als Salzpflanzen wachsen und Bermuth, welchen sie besonders lieben; sie lecken sehr gern Salz und werden im Sommer sehr fett. Ihre Laufzeit fällt in den Herbst; dann sammeln sie sich in großen Heerden, und ziehen südlich gegen das caspische Meer.

Im Frühjahr kommen sie in einzelnen Truppen zurück an

die Wolga, den Jais, Irtsch, und sind in der tatarischen Steppe so häufig, daß man ihnen täglich begegnet, besonders in der Nähe der Flüsse, wo viele Waide ist. Bey den gezähmten bemerkt man, daß nicht alle zur gleichen Zeit schlafen, sondern immer einige herumgehen, als wenn sie Wache hielten. Legen sie sich, so steht ein anderes auf. Dasselbe geschieht auch im Freyen, und ist ihnen wegen der Wölfe und des kurzen Gesichtes sehr nöthig. Manchmal kommen sie bis an den Wagen der Reisenden, und selbst auf der Flucht sehen sie sich bald um, und legen sich wieder träg nieder, wenn ihnen niemand folgt. Indessen holt sie kaum ein Pferd oder ein Hund ein, wenn der Weg nicht weit ist; sie werden bald müd und kommen außer Athem. An Wunden sterben sie leicht, selbst von dem schwachen Biß eines Hundes. Viele werden von den Wölfen zerrissen; dann sammeln die Cossaken die Hörner und verkaufen sie wohlfeil nach China. Die Kirgisen machen Pfade in das Schilf und schneiden die Halme kniehoch ab, dann treiben sie zu Pferd ganze Heerden von Saigen dahin, wo sie sich selbst so verwunden, daß sie sterben. Gewöhnlich werden sie jedoch geschossen, und auch mit abgerichteten Adlern (*Falco fulvus*) gefangen, welcher überhaupt, nächst den Wölfen, ihr größter Feind ist.

Ihr Geruch ist sehr gut, und sie wittern schon den Feind auf eine halbe Stunde. Dann laufen sie zusammen, sehen sich zitternd um und fliehen dann in einer langen Reihe. Man hört keinen Laut; auch pfeifen sie nicht bey Gefahr, wie man es von den Gemsen der Alpen erzählt. Die Heerden haben aber auch keinen Anführer; gewöhnlich geht ein Bock mit mehreren Geißen. Die Jungen zu Hause blöcken wie Schafe. Zur Laufzeit, im November und December, kämpfen die Böcke mit einander. Sie werfen im May ein einziges Zicklein, welches nicht gleich der Mutter folgen kann, und daher oft von den Nomaden weggenommen wird. Die Hörner der Böcke treiben schon im ersten Monat, und haben im vierten schon die halbe Größe.

Jung aufgezogen werden sie sehr zahm, und folgen wie

Hunde, selbst schwimmend durch Flüsse. Sie fliehen vor den wilden, und kehren des Abends von selbst in den Stall zurück. Heu, Gras und Sprossen mögen sie nicht. Sie sitzen ganz voll von Dassel (Oestrus), so daß sie bisweilen zu Grunde gehen, indem die ganze Haut brandig wird. Das Fleisch ist schlecht und riecht übel. Man trifft bisweilen an mit 3 Hörnern und auch nur mit einem. Beym Saufen ziehen sie das Wasser nicht bloß durch das Maul, sondern auch durch die Nase ein, was schon Strabo gewußt hat.

Dieser nennt das Thier Colus, und setzt es nach Scythien (II. S. 312). Gessner bildet es zuerst ab (Quadrupedes 361.) nach einer Zeichnung, die er von Herberstein bekommen hat. — Gmelin hat es zuerst in seinem Vaterlande beobachtet, aber schlecht beschrieben (Novi Comm. petrop. V. 1760. 345. XIV. 512). Pallas, Spicilegia XII. 1777. p. 1. tab. 1. 3. Buffon XII. 1764. S. 198. T. 22. F. 2.

16) Die Kropfgemse (*A. gutturosa*)

hat die Größe und Gestalt der indischen Gazelle (*A. cervicapra*), graulich rothfarben, unten weißlich, Gesäß und Schwanz weiß, die Spitze braun; Hörner ziemlich aufrecht, etwas nach hinten gebogen, gelblich mit 20 Ringeln, Spitze glatt; Thränenbälge sehr klein; Kehle kropffartig verdickt; keine Quasten an den Knöcheln. Das Weibchen ohne Hörner, viel kleiner.

Die Länge beträgt 4 Schuh 4 Zoll, die Höhe 2 Schuh 7 Zoll, Hörner $9\frac{1}{2}$ Zoll, Schwanz 5; das Gewicht 90 Pfund.

Dieses Thier lebt von Europa so entfernt, daß man nur von den ältern Missionären in China, welche den Jagden in der mongolischen Wüste beywohnten, einige Nachrichten unter dem Namen der gelben Ziege erhalten hat. Sie heißen daselbst Dseren. Sie finden sich aber nicht bloß in der Mongoley, sondern auch in allen Wüsten zwischen Thibet und China, von dem Altai bis zu dem Amur und dem östlichen Meer, sehr häufig in der Wüste Gobi und in Dawurien, um den Onon und Argun, aber nicht am Baikal. Sie lieben die freyen, trockenen und steinigten Wäiden, und steigen auch auf die Berge, wenn sie nicht mit Wäldern bedeckt sind; des Sommers in kleinen Trup-

pen, im Herbst in Heerden von Hunderten, und weiden bisweilen mit den Kühen, obschon sie sehr furchtsam und flüchtig sind; des Winters nähern sie sich den bewohnten Gegenden. Sie laufen viel besser als die Saigen, und springen 3—4 Klafter weit. Ihr Fleisch ist sehr schmackhaft. Sie paaren sich später als die Saiga und werfen erst im Juny. Die Jungen werden eben so zahm, gehen ins Freye zu den wilden, kommen aber wieder nach Hause. Sie knieen nieder, wie die Cameele, was übrigens auch andere Antilopen thun.

Eine Stimme hört man nicht von ihnen. Man hat sie wasserscheu genannt, was sie auch in hohem Grade sind. Werden sie in Dawurien im Herbst durch reitende Jäger zusammen und an einen Fluß getrieben, so bleiben sie daran stehen, und dringen eher durch den Lärm der Menschen und Hunde. Wenn jedoch das steile Ufer unter ihnen weicht, daß sie ins Wasser fallen, so schwimmen sie ohne weiteres hindurch. Eben so ungern gehen sie in die Wälder, und treibt man sie hinein, so stoßen sie an alle Bäume und kommen so in Angst, daß sie fallen und fast mit Händen gefangen werden. Schon Ende Octobers bekommen sie das aschgraue und rauche Fell, und sehen von fern ziemlich weiß aus. Sie haben keine Dasseln in der Haut, aber im Gaumen, und die Lausfliege, wie die Schafe und das Bisamthier. Die Böcke sind im dritten Jahr ausgewachsen. Sie haben an derselben Stelle, wie das letzte Thier, eine Art Bisambutel, der aber leer ist, oder nur etwas schmalzartige Materie enthält, ohne Geruch. Pallas, Spicilegia XII. 1777. p. 46. tab. 2. 3.

17) Die kleinfröpsige (*A. subgutturosa*),
fast ebenso und aus denselben Gegenden, vielleicht nur eine Abart; graulich braun, unten weiß und der Seitenstreifen gelblich.

Borzüglich in Persten, zwischen dem schwarzen und caspischen Meer, ziemlich zahlreich, frist gern Bermuth und sezt im May; das Fleisch schmackhaft. Man hält sie für Kämpfers Ahu. GÜLDENSTÄEDT, Acta petrop. 1778. I. 251. tab. 9. SCHREBER T. 270, B.

18) Die thibetanische (*A. chiru, hodgsonii*)

ist fast so groß als ein Hirsch, gegen 5 Schuh lang und gegen 3 hoch, Hörner $2\frac{1}{2}$, leyerförmig gebogen, mit 20 Ringeln; Färbung hirschgrau; keine Thränenbälge und Knicquasten; das Weibchen ohne Hörner.

Man hält diese in der thibetanischen Ebene häufig vorkommende Gemse für diejenige, welche in Ostindien die Sage vom Einhorn veranlaßt hat. Das Fell hat zweyerley Haare, wie alle Thiere in Thibet, selbst Hunde, Pferde und Rinder, nemlich grauliche Unterwolle und Stachelhaare, wie der Hirsch. Der Hornzapfen hat Höhlungen, und weicht mithin von dem der andern Gemsen ab. Der lange Hals wird gebogen und wagrecht getragen, Schwanz 8 Zoll lang, Nase behaart, erweitert sich am äußern Rande in eine sonderbare Hautanschwellung, so groß wie ein Hühnerney. Sie leben in Heerden von 100 Stück, sind sehr wild und scheu, aber nicht furchtsam: man darf selbst den jung aufgezogenen nicht trauen. Sie lieben sehr die Salzlecken, können aber die Hitze nicht ertragen, nicht einmal die mäßige Wärme des Nepalthales. Vier Striche am Euter. Man hielt sie für den Cemas des Aelians (XIV. 14. XXVII. 26.), der aber in der Barbarey in Wäldern lebt und einen weißen Schwanz hat; daher wohl die barbarische Kuh (*A. bubalis*) ist. Zool. Proceedings I. 1830. pag. 52. (Jfs 1834. 823. 1835. 546. 1038.)

^a Weibchen gehörnt.

c. Gemsen-artige.

19) Die gemeine Gazelle (*A. dorcas*)

hat die Größe und tierliche Gestalt des Rehs, $3\frac{1}{2}$ Schuh lang, 1 Schuh 10 Zoll hoch, Hörner 10 Zoll lang und geringelt, Schwanz 8, fahl, unten weiß, mit braunen Streifen an den Seiten des Leibes und des Kopfs; Thränenbälge; 2 Striche am Euter.

Diese seit den ältesten Zeiten berühmte und häufig in der Bibel, unter dem Namen Eschi, erwähnte Gemse bewohnt das ganze nördliche Africa, in Heerden zu 100 und mehr Stück, in den sandigen Flächen von Aegypten, dem steinigen Arabien, in

Rubien, Kordofan, Sennaar und längs der abyssinischen Küste bis Massaua; sie heißt bey den Arabern Gasal. Bey den arabischen Dichtern werden die schönen Augen eines Mädchens mit denen der Gazelle verglichen. Sie sind außerordentlich hurtig, und schwer mit Hunden zu erreichen; man fängt sie mit Netzen, übrigens werden sie sehr zahm. Ihr Fleisch wird gegessen. *Shaw's Reise* 152. 357. *Buffon* XII. 201. T. 23—25.

Ist eine der zierlichsten und häufigsten Gemsen im Orient, und besonders in Rubien, wo sie in großen Gesellschaften lebt. Sie wurde von den meisten alten Schriftstellern beschrieben, von *Plinius* (VIII. 58. XXVIII. cap. II.), *Melian* (X. 23. XIV. 14.); *Oppian* versteht unter diesem Namen das Reh. Bey den Aegyptiern war sie der Isis geweiht, und kommt daher häufig unter den Hieroglyphen vor, die Jungen als Opferthiere (Egypte I. tab. 59. fig. 5.). Aehnlich ist der capische, aber viel größere Springbock (*A. euchore*), und die russische kleinkröpfige Gemse (*A. subgutturosa*). *Lichtenstein*, Berl. Acad. 1824. 231. Taf. 5.

Man hat dasselbe Thier, aber etwas kleiner, auch am Senegal gefunden, wo es *Kevel* heißt. *Buffon* XII. 204. Taf. 26.

Endlich kommt eben daher sehr häufig ein noch kleineres Thier, unter dem Namen *Korin*, durch die Thierführer nach Europa, aber nur das weibliche Geschlecht, so daß man es allgemein für das Weibchen der Gazelle hält. *Buffon* XII. 205. T. 27 und 31. F. 3—5.

Euvier hat eine, welche man lang in Paris lebendig hatte, genauer beobachtet.

Die *Corinne*, der *Kevel* und die *Gazelle* sind kaum von einander verschieden; jene hat dünne und fast glatte Hörner, der zweyte etwas zusammengedrückte, die *Gazelle* runde und etwas dickere.

Die Höhe der *Corinne* ist nur 20 Zoll, der Rumpf eben so lang, der Hals 8, der Kopf 7, die Hörner eben so viel. Färbung falb, an den Seiten etwas brauner, unten weiß, Schwanzspitze

schwarz, an jeder Seite des Kopfes ein weißer Längsstreifen und an den Knöcheln ein braunes Haarbüschel.

Sie wurde bey Constantine in Algier gefangen, und war 3 Jahr alt, sehr sanft und zutraulich, hüpfte und sprang nach Herzenslust, und ließ bisweilen einen Laut hören, wie ein Caninchen. Es war ein Weibchen, welches sich zweymal härte, ohne die Farbe zu ändern; es war sehr reinlich, und fraß des Tags nur 1½ Pfund Brod oder Gerste und Heu, und soff nur ein Glas Wasser. Der Mist wie bey den Schafen.

Diese Gazellen sind sehr gemein in der Barbarey, und gehen von da einerseits bis an den Senegal, anderseits bis nach Syrien und Arabien. Sie laufen gewöhnlich in unzählbaren Heerden auf den Ebenen, drängen sich dicht an einander, wenn man sich nähert, und halten die Hörner vor, mit denen sie im Nothfall zu verwunden wagen. Sie sind aber die gewöhnliche Beute der Löwen und Panther. Man jagt sie mit Hunden und dem kleinen Leopard oder Unze; die reichen Leute in Syrien mit dem Falken, welcher sie an der Kehle faßt und die großen Blutgefäße aufreißt. Ihr Fleisch ist ziemlich schmackhaft. Die Araber führen die Gazellen oft in ihren Schriften an als Symbole der Sanftmuth, der Artigkeit und Schönheit, und besonders werden die Augen gepriesen. Cuvier, Ménagerie. 1803. Fig.

20) Die arabische (A arabica)

gleicht der vorigen, ist aber dunkler gefärbt, der Schwanz und ein Flecken auf der Nase schwarz, an den Seiten des Kopfes ein weißer, schwarzgefäumter Streifen; Hörner 9 Zoll lang, dünn und wenig geschweift; Thränenbälge, Weichenbälge und Kniequasten. Lichtensteins Säugethiere T. 6.

Wie die Gazelle im nördlichen Africa von der Gränze Arabiens bis in die Barbarey sich erstreckt, so diese dagegen von Aegypten an nach Osten durch Arabien, wahrscheinlich Syrien bis nach Persien und Indien, in ähnlichen großen Heerden. Man hat beide früher für einerley gehalten. Sie zeigen sich gewöhnlich in Rudeln mit einem Bock; sie fliehen anfangs sehr schnell, bleiben dann stehen und der Bock läßt den Jäger näher kommen, stampft sodann auf die Erde und schnaubt, worauf die

Flucht aufs Neue beginnt. Sie zeigen sich zuerst zwischen Suez und Tor, südlich bey Gisan, nördlich bey Balbeck in Syrien. Sie heißt ebenfalls Gasal. Passt besser zu des Plinius Dama als eine andere, und ist Shaws Lidmee, welches aber el Idma geschrieben werden sollte. Ehrenberg, Symbolae I. Fol. r. tab. 5.

Shaw sagt, die Lidmee (Lidmih) habe die Gestalt und Farbe der gemeinen Gazelle oder Antilope, aber die Größe des Reh's und zween Schuh lange Hörner; er halte sie daher für des Plinius Stropsiceros, welche in Africa Addaco (XI. 27.) heiße, mit aufrechten, geringelten und glatt gespizten Hörnern. Voyages 1743. 4. I. 314.

Das ist wahrscheinlich die Gazelle, welche Hasselquist bey Nazareth mit dem Edelfalken hat jagen sehen. Ein Araber stieg zu Pferde mit dem Falken auf der Hand, den er los ließ, sobald er eine auf einem Hügel bemerkte. Er flog wie ein Pfeil darauf zu, und schlug die Klauen des einen Beins in einen Backen, die andern in die Kehle. Sie sprang 2 Mann hoch, wodurch der Falke abgeschüttelt wurde. Er folgte aber dem verwundeten Thier, schlug nun alle Klauen in die Kehle und hielt sich fest, bis der Jäger herbey kam, der Gazelle die Gurgel abschnitt und dieselbe dem Falken vorhielt, um ihm das geronnene Blut zu geben. Dann that er dasselbe zum Unterricht mit einem jungen Falken. Sie lieben außerordentlich den Tabacksrauch, und die gefangenen kommen, ungeachtet ihrer Furcht, herbey, um denselben einzuathmen. Reise 284.

21) Der Bläßbock (*A. pygarga, personata*)

ist größer als ein Ziegenbock, 5 Schuh lang und 3 hoch, mit seidenartig glänzenden, gelblichbraunen Haaren, die Seiten dunkelbraun, unten, Stirn und Bürzel weiß; die Hörner runzelig, leyerförmig mit aufrechten Spizen.

Findet sich häufig am Vorgebirg der guten Hoffnung, selbst in bewohntern Gegenden, um Zwelldam und am breiten Fluß in Rudeln von 7—8 Stück; im Norden von der Colonie noch zahlreicher. Houttuyn, Systema Linnæi III. tab. 24.

fig. 1. Schreber Taf. 273. Lichtenstein, Berl. Mag. VI. 1814. 166.

22) Der Spring- oder Prunkbock (*A. euchore, marsupialis*),

wie die Gazelle, aber größer, hat auf dem Büzel ein weißes Feld, von einer beweglichen Hautfalte umschlossen; keine Thränenbälge.

Die erste Nachricht über dieses merkwürdige Thier haben wir auch dem Capitän Gordon zu verdanken. Er schickte 12 nach Holland an den Prinzen von Oranien, wovon aber nur eine ankam und von Allamand beschrieben wurde. Sie gleicht sehr der gemeinen Gazelle, hat eben so geringelte und geschweifte Hörner und ähnliche Färbung, ist aber ein wenig größer und hat auf dem Rücken, vom Schwanz an, einen weißen Streifen, der nichts besonderes zu seyn scheint. Man wird daher sehr betroffen, wenn man beym Laufen der Gazelle diesen Streif sich auf einmal erweitern und in einen großen weiten Fladen ausbreiten sieht, der sich beynah nach beiden Seiten über das ganze Kreuz verbreitet. Dieses geht so zu: Das Thier hat nemlich auf dem Rücken eine Art von Beutel durch Hautfalten gebildet, welche sich von den Seiten her fast wie Lippen berühren; der Grund desselben ist mit weißen Haaren besetzt, welche zwischen den Lippen erscheinen. Im Laufen öffnet sich der Beutel, wodurch der ganze weiße Grund zum Vorschein kommt, und sich wieder verschließt, sobald das Thier still steht. Sie war sehr zahm und furchtsam, und wurde durch das geringste Ding erschreckt; sie lebte leider nur einige Monate. Buffon, Suppl. IV. 1778. 142. tab. 60. Gazelle à bourse sur le dos.

Um dieselbe Zeit hat sie Sparmann in den neuen schwedischen Abhandlungen (I. 1780. 262. Taf. 9.), und bald darauf in seiner Reise beschrieben.

Es ist eine der schönsten Gazellen am Vorgebirg der guten Hoffnung, und zeichnet sich besonders durch ihre feurigen und schönen Augen aus; ist auch eine der häufigsten, und man sieht an manchen Orten weit mehr beysammen, als von allen andern Gattungen zusammengenommen, besonders zwischen den beiden

Fischflüssen, wo sie sich auf den Fluren in größern und kleinern Schaaren zerstreut finden, so weit als das Auge reicht; während einer Tagreise zu Pferd kommt man vor mehreren Tausenden vorbey. Schießt man unter einen Haufen, so breiten sie sich in eine Reihe aus, schwenken sich, als wenn sie einen umringen wollten, und laufen dann nach allen Seiten davon. Auf dem sogenannten Bockefeld und Rothesand finden sie sich auch in Menge, und viele werden wegen ihres niedlichen Aussehens in der Capstadt gehalten.

Eines Abends, im December, kam eine Heerde von etwa 2000 an die Quammedacka-Quelle, südlich von Hinterbrunntjes-Höhe, wobey eine Geiße geschossen wurde. Ihre Länge beträgt 4 Schuh, Höhe $2\frac{1}{2}$, Schwanz 1 Zoll, Ohren $6\frac{1}{2}$, Hörner 7, aufrecht, dann aus- und einwärts, jedoch mit Abweichungen, und bey beiden Geschlechtern gleich. Die Hauptfarbe hellbraun, Bauch und Kreuz weiß; die Haare nur $\frac{1}{2}$ Zoll lang, außer den braunen am Rande des Beutels, wo sie $2-3\frac{1}{2}$ Zoll lang sind, und daher viel zur Bedeckung des weißen Fleckens beytragen, welcher 6—9 Zoll breit wird, wenn das Thier Sprünge macht. Um dieses schönen Schauspiels willen seht man oft die Heerden in Bewegung, wobey es gar angenehm und auffallend zu sehen ist, wie sie oft 2—3 Ellen hoch über einander weghüpfen und den weißen Hintern sehen lassen. Sie sind sehr schnell, und ein Pferd holt sie kaum ein. Sie zerstreuen sich nach allen Seiten, daß man zuletzt nur 2—3 zu verfolgen hat. Sind sie aber etwas voraus, so macht die ganze Schaar halt, und sieht den Verfolger an. Uebrigens sind sie nicht scheu, und lassen den Jäger so nahe kommen, daß er sie treffen kann. Ihr Fleisch ist schwächster als bey andern Gazellen. In dürren Jahren sollen sie in unzählbarer Menge aus dem Innern von Africa in die Colonie wandern, bis ans Meer, und dann auf dem alten Wege, von vielen Löwen verfolgt, zurückkehren. Sie haben viel Aehnlichkeit mit dem Bläßbock und dem sogenannten Hirschthier. Reise 1784. 396. T. 8. A. pygarga.

Ebenfalls zu derselben Zeit hat Reinhold Forster dem Herrn v. Buffon eine Zeichnung nebst Beobachtungen mitge-

theilt. Sie wohnen in den innern Gegenden von Africa, und nähern sich der Capcolonie nur, -wenn sie Mangel an Wasser und Futter leiden. Dann sieht man sie in Heerden von 10,000 bis 50,000, verfolgt von Löwen, Leoparden, Luchsen und Hyänen. Der Vortrab ist gut bey Leibe, der Haufen weniger und der Nachtrab so mager, als wenn er vor Hunger umkommen möchte; in diesen steinigten Gegenden bleibt ihm fast nichts als die Wurzel übrig. Bey der Rückreise verhält es sich umgekehrt: dann wird der frühere Nachtrab fett und der Vortrab mager. Wenn sie in Haufen beyfammen sind, kommt man weder mit Peitschen noch Schlägen durch sie hindurch. Jung aufgezogen werden sie so zahm, daß sie das Brod aus der Hand holen. Sie fressen gern Taback, was übrigens auch die Ziegen thun. Die Böcke bleiben indessen immer muthwillig, und stoßen, wenn man sie plagt. Sie haben die Größe des bengalischen Hirschens, sind aber noch feiner gebaut und höher; die Hörner 1 Schuh lang, schwarz und mit 12 Ringen. Wenn es schlecht Wetter geben will, so macht die ganze Heerde eine Menge Sprünge, wobey sie ihr weißes Kreuz sehen lassen und die Tausende von braunen Thieren sich plötzlich in eine schneeweiße Fläche verwandeln, welche sogleich wieder verschwindet. Dieses prächtige Schauspiel hat zur Benennung Prunkbock Veranlassung gegeben. Buffon, Suppl. VI. tab. 120. Schreber Taf. 273. Vosmaër, Pronkboeck 1784. Le Bailant von Forster I. 235. III. 99. 372. Lichtenstein, Reise I. 525. Säugthiere L. 7.

d. Riesengemse-artige.

23) Die Damgemse (*A. dama*), Nanguer,

ist fast so groß wie ein Damhirsch, sehr schlank und zierlich, weiß, Schulter und Hals rothbraun, auf der Kehle ein weißer Flecken; Hörner etwas länger als Kopf, geringelt, etwas zurück und auswärts gebogen, die Spitze nach vorn, im Ganzen mehr wie bey der gemeinen Gazelle als bey der Alpengemse.

Adanson hat dieses Thier zuerst am Senegal, wo es Nanguer heißt, beobachtet. Es war noch jung, $3\frac{1}{2}$ Schuh lang, $2\frac{1}{2}$ hoch, und gleicht in der Färbung ziemlich dem Reh; die Hörner 7 Zoll lang und die Spitze nach vorn, fast wie

bey der Alpengemse. Es sind sehr artige Thierchen, welche sich leicht zähmen lassen. Es ist wahrscheinlich die *Dama* des Plinius, weil er derselben ähnliche Hörner gibt (VIII. Cap. 53. XI. Cap. 37.). Buffon XII. 213. Taf. 33. Fig. 1. Taf. 34. Geßner 1551. 334.

Kürzlich wurde dieselbe auch in Nubien und Darfur von Ehrenberg und Hemprich entdeckt, so daß sie wahrscheinlich sich quer durch ganz Africa findet; sie lebt in Rudeln. Länge 5 Schuh 4 Zoll, Höhe 3 Schuh, Kopf 8 Zoll, Schwanz 9, Hörner bey beiden Geschlechtern 12, Ohren 6. Sie heißt im Arabischen *Addra*. Man findet sie auch abgebildet auf einer antiken Connee bey Caylus (Recueil d'Antiquités IV. tab. 48. fig. 1.) Lichtenstein, Berl. M. 1824. 226. T. 3. 4. Säugthiere. 1827. T. 3. 4.

Auch Rüppell hat sie heerdenweise in den Wüsten von Sennaar, Nubien und Cordofan gefunden; sie wird daselbst in Schlingen gefangen und nur selten mit Pferden gejagt. Die Gemse, welche Mhorr in Marocco heißt (Beunett, Zool. Proceedings. 1833. pag. 2.), ist nicht davon verschieden. Atlas Heft VI. 1827. S. 39. T. 14. Wirbelthiere VII. S. 25.

Ehrenberg glaubt nicht, daß es die *Dama* der Alten sey, weil sie als ein Thier des heißen Africas den Römern, welche viel davon reden, wohl nicht bekannt gewesen sey. Da sie Plinius über das Meer herkommen läßt, so könnte es die arabische Gazelle seyn, welche bey *Damir*, dem arabischen Schriftsteller, *Adm* heißt [woraus vielleicht die Römer *Dama* gemacht haben]. Die *Dama* des Martials (Epigr. I. 50.) wurde in Spanien gejagt, und war daher wahrscheinlich der Damhirsch oder ein Spießfer. Es wurden im südlichen Dongola, wo sie, wie andere, meistens von *Acacien* lebt, mehrere Stücke erlegt; das Fleisch wird von den Arabern gegessen und kommt getrocknet zum Kauf. Vor dem 20.° Nordbreite sieht man keine, und dann erscheinen sie plötzlich in großer Menge, aber nie in der Nachbarschaft des Nils; sie wird auch nie in die Thierhöfe von Aegypten gebracht, wo man doch sehr häufig die Schrauben- und Spieß-Gemsen (*A. addax et leucoryx*) sieht. Adansons Nan-

guer vom Senegal war ein junges Thier, und daher so klein.
Symbolae I. 1828. Fol. u. tab. 6.

e. Rinder-artige: Hörner schraubensförmig.

* Weibchen hornlos.

24) Die indische (*A. cervicapra*)

hat Aehnlichkeit mit unserm Damhirsch, ist aber etwas kleiner, unten, um die Augen und der Schwanz am Rande und am Ende schneeweiß; die Geiß ohne Hörner, oben graulichfahl, längs dem Rücken jederseits ein weißlicher Streifen, vor den Augen ein schwarzer Strich; ebenso die jungen Böcke, die alten braun, Wirbel, Ohren und Hals rostfarben, ein Strich auf den Schultern und der Schwanz oben schwarz. Länge 4 Schuh, Höhe 2 Schuh 7 Zoll. Schreber Taf. 268. Fr. Cuvier, Mamm. 1824.

Dieses Thier findet sich häufig in Indien, und wurde ehemals für des Plinius *Strepsiceros* gehalten. Aldrovand hat es zuerst abgebildet (*Bisulca* 756.) unter dem Namen *Bezoarziege*. Bey den Engländern wurde es *Antilope* schlechtweg genannt. Perrault hat es anatomirt (*Mém. Ac. III. I. p. 93. tab. II. 12.*) unter dem Namen *Gazelle*.

Thevenot sagt: Es gibt zu Agra viele Leute, welche allerley Thiere aufziehen, um sie mit einander streiten zu lassen. Da Elephanten und Löwen zu viel kosten, so suchen sie ihr Vergnügen an den Kämpfen der Hähne, Wachteln, Widder, Böcke, Hirsche und Gazellen. Die letztern sind in Indien anders beschaffen, als in andern Ländern, kühner und mit andern Hörnern, wenigstens $1\frac{1}{2}$ Schuh lang, schwarz und spiralförmig von unten bis oben schlangenartig gewunden, während sie bey den gemeinen Gazellen grau und nur halb so lang sind. Die Fakire und sogenannten Heiligen tragen gewöhnlich zwey dergleichen, mit den untern Enden neben einander durch 2 eiserne Querspaffen verbunden, als einen kleinen Stoc. Buffon bildet ein solches Instrument ab (*XII. S. 273. Taf. 36. Fig. 3.*). Bisweilen sind sie auch von andern Gattungen und durch Silber verbunden. Will man zu ihrem Fang keinen zahmen Leoparden brauchen, so führt man einen zahmen Gazellenbock mit, bindet

an dessen Hörner einen Strick mit verschiedenen Schlingen und knüpft die beiden Enden unter dem Bauche zusammen. Sieht man einen Trupp Gazellen, so läßt man ihn dazu laufen. Der Bock des Trupps geht sogleich auf ihn los, widersezt sich mit seinen Hörnern und verwickelt sich dermaßen in den Strick, daß sich der Jäger leicht dessen bemächtigt und ihn fortführt. Mit dem Einfangen der Geißen geht es nicht so leicht. Reise 1693. III. 1. Cap. 21.

Pallas sah ein Paar im Thiergarten bey dem Haag in Holland, welches aus Bengalen gekommen war, und sich fortpflanzte. Der Bock blieb immer sehr wild, die Geiß aber war sehr zahm und lief den Leuten wie ein Hund nach, um Brod zu bekommen, wobey sie selbst auf die Hinterbeine stand, wie die Damhirsche. Gab man es ihr aber nicht, so wurde sie sehr böß und pflegte zu stoßen. Die Jungen blieben wild, wie der Bock. Sie waideten mit einander, flohen aber schon in der Ferne, zuerst im Trabe, dann hüpfend und endlich mit ungeheuern Sprüngen, wie die Hirsche oder die gemeinen Gemsen. Sie ließen keinen Laut hören, und ertrugen den Winter ziemlich gut. Sie tragen fast 9 Monate, und werfen zu verschiedenen Jahreszeiten 1 Junges, welches 8 Tage im Stall bleibt und ein Jahr lang bald an dieser, bald an einer andern Mutter saugt. Die Geißen sind nach 2, die Böcke nach 3 Jahren ausgewachsen, und die letztern bekommen gegen das Ende des zweyten Jahres Hörner, welche nach dem dritten schon zwey Bindungen und zehen Ringe haben; an Kopf, Schultern und Rücken schwärzlich, am Nacken rothbraun werden und die hellen Streifen längs dem Rückgrath verlieren; nach dem fünften Jahr ist Leib und Gesicht braun, Seiten des Halses und Schultern schwarz, Nacken graulichbraun, die Ringe und die Augen weiß. Aus den Weichenbälgen schwißt ein stark riechendes Fett. Pallas, Spicilegia I. 1767. pag. 18. tab. 1. 2; das Skelet bey Buffon XII. T. 35.

Es ist die gemeinste Gazelle in Indien, und ohne Zweifel diejenige, deren Schönheit so oft in den indischen Gedichten gepriesen wird. Sie kommt in Africa nicht vor. Lichtenstein, Berl. Magaz. VI. 172.

* Weibchen gehörnt.

25) Die Schrauben-Gemse (*A. addax*)

hat die Größe und Gestalt des Esels, eine weiße Farbe, Kopf und Oberhals bräunlich, vor den Augen ein weißes Querband, Schwanzquaste weiß; Hörner sehr lang und schraubenförmig gewunden in beiden Geschlechtern; auf der Stirn und unter der Kehle ein Schopf.

Lebt in den offenen Gegenden von Aethiopien in Rudeln, und ist 6 Schuh lang, Schwanz 1, Höhe 3, Ohren 6 Zoll, das Haar kurz und grob, die Hörner 27 Zoll, schmutzig gelb, Umfang 5, schraubenförmig gewunden und geringelt, Spitze glatt. In der Mitte 12 Zoll von einander, dann nur 9 und an der Spitze 20. Im Nacken ein Haarwirbel und ein Schopf an der Kehle; Hufe sehr breit.

Plinius nennt dieses Thier schon *Strepsiceros et Addax* (VIII. 53. XI. 37.), welcher erste Name später andern Gattungen beygelegt wurde, dem cretischen Schaf, dessen Hörner aber nicht aufrecht stehen, der indischen (*Cervicapra*), deren Hornspitzen nicht glatt sind, dem capischen Kudu mit ungeringelten Hörnern, ohne gerade Spitze.

Das Thier erscheint unter den ägyptischen Hieroglyphen und die Hörner auf den Köpfen der ägyptischen Gottheiten, Priester und Könige; man nennt sie Mendes-Hörner.

Bey den Jungen mit allen Milchzähnen und von etwa 4 Schuh Länge sind die Hörner gerad, 9 Zoll lang, ohne Ringe, aber hin und wieder aufgetrieben und fast parallel; sie kommen ebenfalls unter den Hieroglyphen vor, auf der bembinischen Tafel. (Pignorius T. 1. F. 2.)

Die Thränenbälge sind klein, wie beym *Oryx*, auch fehlen beiden die Kniebüschel und die Leistengruben. Lichtenstein, Berl. Acad. 1824. 215. T. 2. Säugthiere 1827. T. 2. Gossner, *Icones quadrupedum* p. 37. *Strepsiceros oaji*. Buffon XII. 275. T. 36. F. 2.

Der Großherzog von Toscana bekam diese Gemse unter dem Namen *Jaccar* aus Aegypten. Sie war 4 Schuh 5 Zoll lang, Höhe 2 Schuh 8 Zoll, Hörner 1 Schuh 7 Zoll und dreymal

gebogen, Ohren 7 Zoll, Schwanz 9; keine Kniequasten, Thränen- und Weichenbälge. Färbung schwärzlich, an den Seiten ins Fahle, unten, die Keulen, Vorderfüße, ein Querstreifen vor den Augen und ein Flecken dahinter weiß, Nase behaart. Das Thier hält gehend und stehend den Kopf niedrig, wie die Büffel, und trägt die Hörner nach hinten geworfen, als wenn sie ihm zu schwer wären, spitzt beym geringsten Verdacht die Ohren, und läuft im Trab und Galopp; sie scheut sich nicht vor den Menschen, und läßt sich im Stalle selbst streicheln, ist aber launisch, und weist oft unversehens die Hörner, selbst dem Wärter; nach einiger Zeit wird sie wieder ruhig, und leckt sogar den, welchen sie hat stoßen oder schlagen wollen; es scheint daher nur Spiel zu seyn. Sie stößt nicht von oben nach unten, sondern umgekehrt; läuft zuerst mit zurückgeschlagenen Hörnern gerad auf den Gegner los, stemmt sich dann mit den Vorderfüßen auf den Boden, wendet die Hörner nach vorn und hebt den Kopf in die Höhe, um zu stoßen; niedere Dinge, wie ein Hut, kann sie nicht treffen, stößt auch nicht mit den Knien darnach, wie der Büffel, schlägt aber mit allen Füßen vor- und rückwärts. Die Stimme ist eine Art Grunzen, bisweilen ein schwaches Plärren, wenn sie Korn haben will. Ihr Futter besteht in Heu und Haber; der Mist gleicht dem der Schafe. Savi, Osserv. sopra tre Antilopi. 1828. 8. Fig. A. gibbosa. (Zis 1832. 502.)

Rüppell hat sie in zahlreichen Heerden in den sandigen Steppen von Nubien angetroffen, vom 16.—20.° Nordbreite. Leib 4 Schuh 4 Zoll lang, Höhe 3 Schuh, Schwanz 1, mit einer kleinen Quaste; die Hörner in gerader Linie 2 Schuh 2½ Zoll, beym Weibchen 1 Schuh 10 Zoll. Keine Thränen- und Weichenbälge, aber eine Art Mähne an der Kehle. Vier Striche am Euter. Sie wird des Sommers von den Arabern mit Pferden todt geheht. Erxschmar in Rüppells Atlas Heft III. 1827. S. 19. T. 7. Neue Wirbelthiere Hft VII. 1836. S. 25.

Ehrenberg und Hemprich haben sie bloß an den Gränzen der äthiopischen Provinz Sennaar angetroffen, aber nicht in Abyssinien. Die Länge war über 5 Schuh, Höhe fast 3, Schwanz 9½ Zoll, mit der Quaste 12, Hörner 2 Schuh 7 Zoll, der Bart

an der Kehle 3 Zoll, die Mähne $1\frac{1}{4}$. Ehrenberg hält es nicht für ausgemacht, daß sie der Addax des Plinius sey. Symbolae I. 1828. Fol. o. t. 4.; A. suturosa, Otto in Act. leop. XII. 1825. p. 519. tab. 48.; A. addax, Fr. Cuvier, Mamm. livr. 57. 1827.; A. nasomaculata, Blainv.; Ham. Smith in Griffiths an. Kingd. A. mytilopus.

C. Hirsch-artige.

Mäßige Gemsen mit hakenförmigen Hörnern und kurzem Schwanz; keine Mähne und Wamme. — Eigentliche Gemsen.

1) Die gemeine Gemse (*A. rupicapra*), Cemas; Chamois; Camozzo,

ist dick und plump, 3 Schuh $2\frac{1}{2}$ Zoll lang und 2 Schuh hoch, mit einem kurzen Schwanz und glatten aufrechten Hörnern, mit einem Haken nach hinten; Haare grob und lang, grau oder schmutzig braun; keine Thränenbälge, aber hinter jedem Ohr eine Oeffnung in der Haut, aus welcher nichts abgefordert wird; 4 Striche am Euter. Plinius VIII. Cap. 53. XI. Cap. 37. Bélon, Obs. 54. Gesner 1551. 319. Fig. Perrault, Mém. I. p. 203. tab. 29. Rüdigers Thierbuch 1738. Nr. 72. Wilde Thiere Nr. 25. Buffon XII. 148. 177. T. 16. 17.

Findet sich auf allen Alpen von Europa, den Pyrenäen, wo sie Ysard heißt, den Alpen der Schweiz und Deutschlands, auch auf dem caucasischen und taurischen Gebirge.

Die Gemse ist eine der größten Merkwürdigkeiten der Alpen von Deutschland und der Schweiz, weil außer ihr keine verwandte Gattung in Europa vorkommt; sie ist nützlich und ganz unschädlich. Es ist aber, wegen ihres Aufenthaltes, ihrer Wildheit und Menschenscheue, sehr schwer in die Geheimnisse ihrer Lebensgeschichte einzudringen. Sie bewohnen bekanntlich die höchsten Bergspitzen, und kommen nur des Winters den Wohnungen näher. Im Frühjahr sind sie weißgrau, im Sommer roth, im Herbst dunkelbraun, ja fast sammet schwarz, und dann am fettesten; sehr selten gibt es gefleckte und ganz weiße. Sie bleiben immer in der Nähe des Schnees und der Gletscher, und gehen mit Anbruch des Tages auf die Grasplätze zwischen den

Felsen, kehren aber bald wieder zurück in die wilden Schluchten, wo sie ausruhen und sich gern auf dem Schnee herumwälzen, auch denselben fressen und daher wenig Wasser nöthig haben. Gegen Abend ziehen sie wieder auf die Waide und übernachten sodann unter Felsen, nicht in Höhlen oder besondern Lagern, welche man Nester nennen könnte. Gegen den Winter rücken sie näher herunter in die Lannenwälder, unter deren niedern Nestern sie vor Wind und Wetter, Schnee und Kälte geschützt sind. Ihre Nahrung besteht dann in Walbgras und Haarflechten an den Bäumen, wobey sie bisweilen mit ihren Hörnern an den Nestern hängen bleiben und zu Grunde gehen. Sie wählen gewöhnlich die Sonnenseite der Berge. Das Frühjahr ist für sie die schlimmste Zeit, weil sie dann die Wälder verlassen und über den weichen Schnee laufen, in welchen sie einsinken, um dem jungen Gras in den tiefern Thälern nachzugehen. Ein Jäger will einmal gesehen haben, daß von sieben, welche in einer Reihe im Schnee staken, die hinterste auf den Rücken der vor ihr gehenden sprang, über den Rücken aller andern setzte, an der Spitze still stand, worauf die vorlezte dasselbe that u.s.w., so daß sie in einem Augenblick über den Schnee weg waren.

Sie leben gesellig, und man hat schon 60 beysammen gesehen; sie ziehen, waiden und fliehen bald mit einander, bald zerstreut, je nach den Umständen. Auf einem höhern Felsen steht gewöhnlich eine Wache, welche jeden Augenblick den Kopf empor hält, die Gegend durchschaut, wittert, und sobald sie etwas merkt, die andern mit einem durchdringenden Pfiff warnt, und weg ist in einem Hury die ganze Gesellschaft. Uebrigens ist jede wachsam, und selbst in ihrem Lager haben sie den Kopf immer aufrecht; keinem Thier kann man richtiger nachsagen, als ihnen, daß sie mit offenen Augen schlafen. Alte, weißgraue Böcke mit langen Haaren trifft man gewöhnlich zerstreut und einsam an, meistens in Erleubüscheln.

Sie lecken sehr gern Salz, und finden sich fast täglich in großer Menge an den schieferigen Kalkfelsen ein, wo Bittersalz auswittert, oder auf den Alpen, wo man den Schafen Salz gibt. Dabey werden sie am leichtesten geschossen.

In ihrer Lebensart und Gestalt gleichen sie sehr den Ziegen, Hals jedoch und Füße sind länger. Sie paaren sich zu derselben Zeit, klettern gern auf Felsen, machen aber viel kühnere und größere Sprünge, wobey selten eine zu Grunde geht. Sie sollen 20—30 Jahre alt werden, und es gibt fast ganz weiße Böcke mit sehr langen Haaren, welche unter dem Kinn wie ein Bart erscheinen.

Ihre Brunstzeit fällt in das Spätjahr, um Martini, wobey sie sich absondern und nicht selten mit einander kämpfen. Nach 20—22 Wochen, Ende Aprils oder Anfangs May, werfen sie 1, selten 2 Junge unter einem überhängenden Felsen. Das Junge folgt bald der Mutter und saugt 6 Monate. Die Mutter lehrt es über Felsen springen, indem sie voraus springt und mäckert. Macht es vergebliche Versuche, so springt sie zurück und wieder hinüber. Im dritten Jahr sind sie ausgewachsen. Die Zähmung hat man noch nicht versucht; auch würden sie um die wärmern Wohnungen nicht gedeihen.

Außer der Krätze, welche vom vielen Salzlecken herzukommen scheint, kennt man keine Krankheiten; dagegen haben sie Feinde am Wolf, Luchs und Bären, die Jungen am Bartgeyer, welcher selbst bisweilen die Alten von Felsen herunter stürzt; viele gehen auch unter Schneelavinen zu Grunde.

Ihr größter Feind ist übrigens der Mensch, obschon die Jagd sehr gefährlich ist und selten ein Gemsenjäger eines natürlichen Todes stirbt oder mit unverstümmelten Gliedern aus der Welt geht. Er muß ein vortrefflicher, verwegener Schütze seyn, mit Fußeisen über die steilsten Klippen, neben den schrecklichsten Abgründen, über schlüpferige Schneefelder und gespaltene Gletscher gehen, ohne je Schwindel zu bekommen. Ueberfällt ihn ein Nebel, so darf er sich nicht von der Stelle bewegen, ohne in Lebensgefahr zu kommen. Hat er einmal geschossen, so entziehen alle Gemsen, und er kann den ganzen Tag keinen Schuß mehr thun. Ueberrascht er sie an einem Orte, der nur einen Ausgang hat; so stürzen sie alle auf denselben los, wobey er in den Abgrund gestoßen werden kann, wenn ihm das Ausweichen unmöglich ist; daher lauert ihnen der Jäger, wo möglich, Morgens

und Abends auf, wo sie zur Waibe oder Salzlecke gehen. Junge fängt man bisweilen in Schlingen. Und was ist von all diesen Gefahren der Gewinn? Höchstens 10—15 Gulden. Das Fleisch beträgt etwa 50 Pfund, und für das Felt, welches gute Weinkleider gibt, bezahlt man 6—9 Gulden. Die alten Böcke haben oft Gemenkugeln, aus Wurzeln, Kräutern und Haaren zusammengesetzt, im Magen, welche ehemals mit 4 Kronen bezahlt wurden, weil sie als Bezoare gegen verschiedene Krankheiten gut seyn sollten. Während so der Jäger mehrere Tage lang herumirrt, lebt seine Familie in der schrecklichsten Angst und Entbehrung des Schlafes. Man hat Beyspiele, daß Großvater, Vater und Sohn umgekommen sind. Sehr oft bekommen sie auch Handel mit Gemenjägern aus andern Dörfern oder Ländern, wobey sie entweder ihre Beute verlieren oder gar verwundet werden. Ulysses von Salis-Marschlins in Höpfners Magazin II. 1788. 112. Saussure, Voyage II. 1786. §. 666. 736. Steinmüller über die Gemenjagd. Alpina II. 1807. 130. Römer und Schinz, Säugthiere der Schweiz 1809. 309.

2) Die Gabelgemse (*A. furcifer*)

steht aus wie die Alpengemse, ist aber größer, 5 Schuh 8 Zoll lang, 3 Schuh hoch, fuchsroth unten, Büazel und Schwanz weiß; keine Thränenbälge; die Hörner 11 Zoll lang, ziemlich glatt, zusammengedrückt und etwas nach hinten gebogen, haben 2 Zoll vor der Spitze einen kurzen Zweig nach vorn, eine Bildung, welche sich bey keiner andern Gattung des Hornviehs findet.

Dieses Thier lebt im ganzen innern Nordamerica auf Gebirgen, und erstreckt sich westlich bis an den obern Missouri, wo es zuerst von Lewis und Clark entdeckt wurde. Es kommt des Winters, wo es ganz weiß ist, in die Ebenen. Es ist außerordentlich flüchtig. Die canadischen Reisenden nennen es Cabrit. H. Smith, Linn. Trans. XIII. p. 28. tab. 2. Pronghorned Antilope.

Des Sommers gehen sie nördlich bis zum Fluß Saschewan, unter 53° Nordbreite, an beiden Seiten des Rockygebirgs bis zum Columbiafluß, und halten sich am liebsten auf

freyen Wiesen und niedern Hügeln mit Gebüsch auf. Derselben
 einer Linie von der Mündung des Makenziesflusses unter 135
 W. L. bis zum Durchschnitt von 100 Länge mit 53 Breite gibt
 es weder Ziegen, noch Schafe, noch Antilopen. Die einzigen
 Wiederkäufer sind hier Renn- und Elensthier und Bisamochsen,
 welche letztere bis gegen den 60.° gehen; das Elensthier lebt in
 den Wäldern, das Rennthier wandert.

Am Saskatchewan trifft man sie bald einzeln, bald in
 Rudeln von 10—12 Stück; sie fressen des Sommers Gras, des
 Winters Blätter, sind schneller als alle anderen Thiere der Ge-
 gend, und werfen im Juny 1—2 Junge. Ein Boek maasß
 4 Schuh 4 Zoll, Widerrist 3 Schuh, Schwanz 4½ Zoll; Haar
 wie bey dem Rennthier. Das Weibchen hat statt der Hörner nur
 eine kurze Erhöhung des Stirnbeins ohne Hornsubstanz. Die
 americanischen Schriftsteller behaupten jedoch, daß es auch Hörner
 habe. Das Fleisch wird nur gegessen, wenn es an Hirschen und
 Rindern fehlt; auch sind die Felle kein Handelsartikel. Es heißt
 bey den canadischen Reisenden Cabree, bey den Pelzhändlern
 Goat (Geiße). Man glaubt auch, es sey das von Hernandez
 (Cap. 15. S. 324) als Hirsch beschriebene Mazame. Richard-
 son, Fauna I. Nr. 78. (Zis 1832. 167.) Blainville, Bull.
 phil. 1816. pag. 80. C. hamatus. Ord, Journal de Physique
 1818. Antilocapra americana. Schreber T. 279. A.

3) Die rothe (*A. redunca*), Nagor,

hat die Größe eines einjährigen Hirschens, 3 Schuh 9 Zoll
 lang, 2 Schuh 9 Zoll hoch, röthlichgelb, auf den Schläfen ein
 grauer Flecken, Hörner 9 Zoll, nach vorn gebogen; Weichenbälge,
 aber keine Thränenbälge und Kniequasten.

Dieses Thier war schon früher vom Senegal durch Adan-
 son, aber unvollständig, bekannt. Rüppell hat es in Abyss-
 sinien wieder entdeckt, ziemlich häufig auf der Hochebene von
 Woggera und in den grasreichen Niederungen des Dembea-Sees,
 6—8000 Schuh hoch, in Rudeln von 4—6 Stück, sehr scheu.
 Das Weibchen hat 4 Striche am Euter und keine Hörner.
 Wirbeltiere Taf. 7. Fig. 1. Buffon XII. T. 46. Schreber
 Taf. 265.

4) In Abyssinien gibt es eine ähnliche (*A. defassa*) von der Größe einer Kuh, röthlich mit grauen Haaren untermischt, am Kopfe mehrere weiße Streifen; Hörner fast 2 Schuh, fehlen dem Weibchen. Rüppells Wirbelthiere S. I. Taf. 3.

D. Giraffen-artiges Hornvieh.

Große Gemsen mit Mähne, Wamme und langem Schwanz mit Quaste; Hörner meistens bey beiden Geschlechtern; keine Thränenbälge. — Riesengemsen.

a. Ziegen-artige.

1) Das Nyl-Gau (*A. picta, tragocamelus*)

ist 4 Schuh hoch, der Rumpf 4 lang, die Hörner 7 Zoll und etwas nach vorn gebogen, Ohren 7 Zoll, der Widerrist gewölbt; Mähne, Bart an der Kehle und Quaste des langen Schwanzes schwarz; Färbung dunkelgrau, über den Hüften zween weiße Flecken. Mandelslo, Reise I. 122. Biggel. Parson, Philos. Trans. 40. N. 476. tab. 3. Pennant I. S. 78. L. 9. Schreber L. 263. Fr. Cuvier, Mammif. 1824.

Sie leben im Innern von Indien, zwischen Delhi und Lahor, gegen Caschemir, und, wie man glaubt, auch in Hindostan, und wurden von den ältern Reisenden unter dem Namen der grauen Ochsen des Mogols erwähnt. Sie sind daselbst ein Gegenstand der hohen Jagd, und werden in Menge von den Fürsten in Netzen gefangen. (Bernier, Cachemire IV. 1664. 47.)

Ehmals waren sie sehr selten; nun kommen sie aber oft nach Bengalen und von da nach Europa, wo man sie bey Thierführern sehen kann. Im Jahr 1767 kam ein Paar nach England. Sie stehen in der Größe und Gestalt zwischen dem Hirsch und dem Ochsen; Rumpf, Hörner und Schwanz wie beym letztern, Kopf, Hals und Beine wie beym erstern. Die Haare sind steif, schwarz und weiß, wodurch die graue Farbe entsteht. Sie fressen Gras und Heu, ungern Haber, aber sehr gern Weizenbrod; der Mist besteht aus Lorbeeren. Sie sollen sehr wild seyn und mit einander kämpfen. Dabey fallen sie auf die Vorderknie, rücken gegen einander, springen dann plötzlich auf und stoßen aufeinander. Ein eingesperrtes, das gereizt wurde, stieß

mit solcher Gewalt an das Pfahlwerk, daß es ein Horn abbrach und bald darnach starb. Das scheint aber nur zur Zeit der Brunst stattzufinden. Die in England waren übrigens sehr sanft, nahmen das Brod aus der Hand und leckten dieselbe. Ihr Geruch ist sehr fein; sie beriechen alles, und fressen nichts, was übel riecht. So oft man sich ihnen näherte, fielen sie auf die Knie, aber nicht, um zu stoßen, sondern bloß aus Gewohnheit und um sich zu vertheidigen. Das Weibchen war viel kleiner, mehr gelblich, und hatte 4 Striche am Euter und keine Hörner. Sie werfen alle Jahr bald 1, bald 2 Junge, und scheinen 9 Monat zu tragen. In Bengalen selbst finden sie sich nicht, sondern kommen nur als Geschenke dahin; die meisten von Surate und Bombay, woraus man schließen darf, daß sie auch in Guzerate vorkommen. Hunter, Phil. Trans. 40. 61. 1771. p. 170. tab. 5.

Im Jahr 1774 kam auch ein Paar nach Paris. Sie haben die Größe eines Hirsches, laufen aber nicht so zierlich und schnell, weil sie hinten niederer sind als vorn, und tragen den Schwanz wagrecht. Das Weibchen war ebenfalls ohne Hörner, kleiner aber hinten höher. Sie hatten große Anhänglichkeit zu einander, leckten sich oft und trennten sich selten, obschon sie frey im Garten laufen konnten. Buffon, Suppl. VI. p. 101. t. 10. 11.

Im Jahr 1819 wurde eines in Deutschland herumgeführt und von F. Wolf abgebildet. Abbild. II. S. 57. T. 16.

Lichtenstein sagt ausdrücklich, daß auch das Weibchen Hörner habe (Berl. Magazin VI. 1814. 173.); Ogilby dagegen nennt es hornlos; es sey des Aristoteles Hippelaphus Zool. Proceedings. 1836. 138.

2) Auf Sumatra gibt es eine (*A. interscapularis, sumatrensis*), Cambing-Outang,

von der Größe der Ziege, schwarz mit einer weißlichen Mähne, Hörner 6 Zoll lang und etwas zurückgebogen. Lebt in den Wäldern, ist sehr schnell, wild und kühn. Marsden, Sumatra 93. Pennant I. 98.

3) Die platthörnige (*A. depressicornis*)

sieht aus wie ein junger Büffel, Leib dick, $5\frac{1}{2}$ Schuh lang,

Füße kurz, Hörner 10 Zoll, gerad, spitzig, unten niedergedrückt und runzelig; Färbung dunkelbraun, Schwanz 6 Zoll lang mit einer schwarzen Quaste, 4 Striche am Euter.

Sie leben in den Wäldern der Insel Celebes, sind sehr wild und können mit ihren Hörnern stark verwunden. Quoy, *Ann. sc. nat.* XIV. p. 423. tab. 20. (Jhs 1834. 1093.)

b. Gazellen-artige.

4) Die barbarische Kuh (*A. bubalis*), Vache de Barbarie,

hat die Größe des Hirsches, ist gegen 4 Schuh hoch, röthlichbraun, unten und hinten weiß, auswendig an den Vorder- und Hinterfüßen schwarze Flecken, Kopf stierartig, Hörner kurz, aufrecht, dann nach hinten gebogen und wieder aufrecht. Buffon XII. 294. Taf. 37. 38. Suppl. VI. tab. 14. Perrault, *Mém. ac.* III. 2. p. 24. tab. 39—40.

Sie stammt aus Africa, wo sie bey den Arabern Bekker el Wash (wilder Dohse) heißt, und hat Aehnlichkeit mit dem Hirsch, wurde auch bey Gesner unter dem Namen Hirschochse (*Bos-Elaphus*) beschrieben. Gleicht den Gemsen in den Hörnern, den Thränenbälgen und den schlanken Füßen, unterscheidet sich aber davon durch ihren plumpen Bau, den hohen Widerrist, den langen und dicken Kopf, fast wie bey einer Kuh; daher sie auch Perrault barbarische Kuh genannt hat. Sie ist etwas größer als der Hirsch, röthlich, Schwanzbusch schwarz; die Hörner umgekehrt gebogen als bey den Gazellen, wo die untere Krümmung nach hinten, die obere mit der Spitze nach vorn geht, hier dagegen die untere nach vorn, die obere sammt der Spitze nach hinten; an den Knöcheln kleine Haarbüschel. Man hat sie ehemals für einerley gehalten mit der Kaama oder dem Hirschtier am Cap, welches sich aber durch größere Hörner und mehrere schwarze Flecken und Bänder unterscheidet.

Sie finden sich im ganzen nördlichen Africa, und stehen unter den ägyptischen Hieroglyphen. Sie halten sich truppweise zusammen, laufen und wehren sich wie die Gazellen, stecken aber den Kopf zwischen die Beine und verwunden ihre Angreifer. Jung werden sie sehr zahm und weiden mit den Kühen. Cu-

vie
E. 32
Boch
des P
und L
h
c
gen u
auf d
die E
Wäff
an der
VI. t
die g
Oran
dem
ganz
Fleis
ner, r
hoch,
bogen
aus
nete
den
der
tagsf
4 E
dann
daß
steht
brau
ein f
Füß

vier, Ménag. 1803. Shaw, Voyages. 1743. I. 313., deutsch S. 358. Bekker el Wash.

Man hält dieses Thier für den Fackmur der heil. Schrift. Bochart I. Fol. 909. Es ist fast ohne Zweifel der Bubalus des Plinius aus Africa (VIII. Cap. 15.), so wie Aelians und Oppians.

b) Das Hirschtier (*A. caama*), Harte-beest,

am Vorgebirg der guten Hoffnung, wird jetzt von der vorigen unterschieden. Die Färbung fahlbraun; Stirn, ein Band auf der Nase, auf den Füßen und dem Hals schwarz, so wie die Schwanzspitze; die Hörner größer, 1 Schuh lang, mit mehr Wülsten und mehr nach hinten gebogen, aber näher an einander, an der Spitze glatt. Cuvier, Ménag. 1803. Buffon, Suppl. VI. tab. 15.

Es lebt in Rudeln von 10—12 Stück, und ist fast durch die ganze Cap-Colonie verbreitet, von der Südküste bis zum Dranienfluß an der Nordgränze. Kolbe führt es geradezu unter dem Namen Hirsch auf, und sagt, es gleiche dem europäischen ganz, in Größe, Farbe und in Geschmack und Trockenheit des Fleisches, und unterscheidet sich bloß durch die unverzweigten Hörner, welche unten etwas geringelt seyen, selten mehr als 1 Schuh hoch, nicht gekrümmt, sondern nur ein wenig in der Mitte gebogen, dann gerad und spitzig, aber am Ende dreyimal so weit aus einander als an ihrem Ursprung. 1719. 151.

Sparmann gab davon die erste Abbildung. Er begegnete ihm schon in der Nähe des warmen Bades in ganzen Heerden auf einer dünnen Ebene; im Hutniken-Lande; dann wieder am Schwarzkopfflusse zwischen dem Seebus- und Sonntagflusse, und an der Quelle Quammedacka. Die Höhe ist fast 4 Schuh, die Hörner $1\frac{1}{2}$ lang, unten dicht beysammen, gehen dann aus einander, neigen sich darauf ein- und rückwärts, so daß das oberste ungeringelte Drittel fast wagrecht nach hinten steht; sie haben ungefähr 18 Ringel. Die Färbung ist zimmetbraun; auf der Stirn ein schwarzer Wirbel und auf der Nase ein schwarzer Streifen; ein ähnlicher längs der Vorderseite der Füße und ein solcher Flecken hinten auf den Keulen, mit einem

weißgelben darüber; endlich ein schwarzer Streifen auf dem ganzen Rückgrath. Der Schwanz wie bey dem Esel, mit 6 Zoll langen Roßhaaren; Thränenbälge klein. Ihr Springen ist ein schwerer Galopp, in welchem sie oft, wie andere Gazellen, anhalten und ihren Verfolger ansehen. Wenn sie einander angreifen, so sollen sie auf die Knie fallen und darauf fort kriechen. Ihr Fleisch ist zwar trocken, aber nicht unangenehm. Schwed. Abh. XLI. 1779. 129. Taf. 5. Reise 125. T. 11. Le Bail- lants Reise durch Forster I. 72. 112.

e) Kürzlich hat man ein sehr ähnliches Thier, das Thar heißt (*A. bubalina*),

in Nepal entdeckt, mit einer Mähne, kurzen, geringelten und gefurchten, nach hinten gebogenen Hörnern; oben schwarz, an den Seiten gelbroth, 5 Schuh lang, 3 hoch, mit 4 Strichen am Guter. Hodgson, Zool. Proceedings 1832. 10. (Ziss 1835. 368.)

c. Gemsen-artige.

5) Die Spießgemsen (*A. oryx*)

sind Thiere von der Größe des Hirsches, bald milchweiß, bald röthlichbraun mit grauen oder schwärzlichen Flecken im Gesicht, und 3 Schuh langen, dünnen, geraden oder schwach nach hinten gebogenen, an der untern Hälfte geringelten, am Ende sehr spitzigen Hörnern.

Sie finden sich in ganz Africa, namentlich in der Barbarey, in Oberägypten, Rubien, am Senegal und Vorgebirg der guten Hoffnung, weichen aber überall etwas in der Färbung, Zeichnung und Gestalt der Hörner ab, und daher hat man verschiedene Gattungen daraus gemacht.

Durch die von Ehrenberg und Hemprich von Dongola und Sennaar eingeschickten Antilopen war Lichtenstein in Stand gesetzt, dieselben mit denjenigen Thieren zu vergleichen, welche die Alten aus dieser Abtheilung gekannt haben.

Die Färbung der nordafrikanischen, welche weite Ebenen bewohnen, ist hell und oft weiß, die der südafrikanischen dunkel, meist braun und fast schwarz; das Haar bey jenen kurz, dünn und anliegend, bey diesen meist lang, dicht und selbst wollig bey

denen, welche auf Gebirgen wohnen. Dies- und jenseits des Aequators gibt es entsprechende Gattungen, welche sich sehr ähnlich, aber dennoch verschieden sind. Die Namen der Alten, wie Bubalus, Dama, Oryx, Strepsiceros, Dorcas, Cervicapra, Tragelaphus u.s.w., dürfen daher nur auf die nördlichen bezogen werden.

Folgende vier sind sehr nahe verwandt, und sehen fast aus wie Ziegen, mit kurzen, nach hinten gebogenen Hörnern, einer Mähne, 4 Strichen und einem Ziegenschwanz; leben meist paarweise in den Wäldern von Indien.

* Spießgamsen mit geraden Hörnern.

a) Die südafrikanische (*A. oryx*), der Gemsbock, ist etwas größer als ein Hirsch, mit kurzen rauhen Haaren; graulichbraun, der Hals und die Seiten blasser, mit einem braunschwarzen Seitenstreifen von der Achsel bis zu den Lenden, und von da bis auf die Hufe; Kopf schwarz, Schnauze und ein Band auf der Stirn weiß; auf dem Vorderarm ein schwarzer Flecken, der Schwanz schwarz mit langen Borsten; die Hörner sehr lang und fast gerad, keine Quasten an den Knöcheln; in den Weichen und auf dem Kreuz ein Haarwirbel, und von da bis zum Scheitel widerborstig.

Die Länge ist $6\frac{1}{2}$ Schuh, die Hörner 2 Schuh $7\frac{1}{2}$ Zoll, der Schwanz 1 Schuh $2\frac{1}{2}$ Zoll, mit dem Haarbusch 1 Schuh 5 Zoll.

Man hat sie ehemals für den Oryx der Alten gehalten. Pallas, Spicilegia XII. p. 61.

Dieses Thier findet sich am Vorgebirg der guten Hoffnung, und heißt daselbst Gemsbock. Kolbe führt es schon auf, sagt aber nichts darüber, weil die Gamsen hinlänglich in Europa bekannt seyen. (S. 151.)

Houttuyh hat es zuerst abgebildet. Systema Linnaei tab. 24. fig. 1.

R. Forster hat dieses Thier zuerst genauer unterschieden, besonders von der indischen Bezoargemse oder dem Paseng, womit man es verwechselt hat. Es ist fast 5 Schuh hoch und die Hörner 3 lang. Sie leben nur paarweise. Reise um die Welt

I. C. 84. Buffon XII. C. 212. T. 33. F. 3. Allamand hat sodann einen Balg vom Vorgebirg der guten Hoffnung bekommen und abgebildet. Buffon, Suppl. VI. tab. 17, unrichtig Pasan.

Nach Sparrmann ist er nur im nordwestlichen Theil der Colonie einheimisch; er hat ihn daher auf seiner nach dem Osten gerichteten Reise nicht bemerkt, und selbst nichts davon gehört, in der Capstadt aber viele Hörner davon gesehen. Sie sind 3 Schuh lang, fast ganz gerad, und haben von der Wurzel an, welche nur $1\frac{1}{2}$ Zoll dick ist, etliche 20 Ringe. Reise 514.

Lichtenstein erzählt, es habe einer seiner Begleiter in der großen Carroo die Skelete von einem Parder und einem Gemsbock neben einander gefunden. Da dieses Thier eine der muthigsten Antilopen ist und sich gegen die Hunde tapfer vertheidigt; so ist es wohl denkbar, daß es ein von hinten aufspringendes Raubthier durch Zurückschlagen des Halses mit seinen langen und spizigen Hörnern tödtlich verwunde. Reise II. 38.

b) Die mittelafricanische (A. heisa)

ist 6 Schuh lang, 3 Schuh 2 Zoll hoch, Hörner bey beiden Geschlechtern, 2 Schuh $2\frac{1}{2}$ Zoll, dünn, gerad, an der untern Hälfte schwach geringelt; Färbung fahl, Brust und Bauch weißlich, Mähne röthlich, im weißen Gesicht 3 braune Binden, eine auf der Stirn, eine durch die Augen, eine auf den Backen und eine ähnliche von der Kehle an, welche sich auf Brust und Bauch theilt; Schwanzquaste und ein Ring über den vordern Knöcheln eben so gefärbt.

Diese Antilope sieht aus wie ein großer Hirsch, lebt längs der abyssinischen Küste, westlich von Massana, steht dem capischen Gemsbock (Oryx) sehr nah, unterscheidet sich aber durch die Zeichnungen. Die Haare kurz, anliegend und etwas steif, die auf dem Rückgrath und Hals gleichfalls widerborstig. Färbung fahlgrau-isabellfarben. Keine Thränenbälge, die Nase behaart, 4 Striche am Euter. Sie findet sich an der ganzen Küste des rothen Meers, und scheint auch, nach Burckhardt (Reisen 1820. 602.), in Aegypten vorzukommen, zwischen Schendi und Souakin; auch findet sie sich unter den Hieroglyphen des

Tempels von Kalabschi in Unternubien (Gaus Monumente Taf. 15.). Diese Gattung ist es wahrscheinlich, welche die Alten unter dem Namen Oryx gemeint haben. Sie lebt in kleinen Familien, in flachen Thälern mit lichtigem Gebüsch, nährt sich von Gras, ist scheu und läuft sehr schnell. Angeschossen oder hart verfolgt vertheidigt sie sich muthig, und bringt bisweilen den Jägern lebensgefährliche Verletzungen bey. Kùpells Wirbelthiere I. S. 14. T. 5.

Die Beschreibung, welche Dypian vom Oryx gibt, paßt allerdings sehr wohl auf die schwarzen Flecken des Gesichts; die weiße Farbe jedoch mehr auf *A. leucoryx*. Jagd II. 445.

„Seine Farbe gleicht der Milch des Frühlings, und er hat nur im Gesicht schwärzliche Backen.“

Unter den Stellen, welche man für das Einhorn aufführt, betrachtet man die von Barthema aus Bologna, der 1503 in Mecca war, als eine der wichtigsten. Hinsichtlich der Färbung scheint sie mehr auf diese als auf irgend eine andere Art zu passen.

„Auf einer andern Seite des Tempels zu Mecca ist ein mit einer Mauer umgebener Hof, worinn zwey lebendige Einhörner (Unicorni) standen. Man zeigt sie als einen wunderbaren Gegenstand, was sie auch wirklich sind. Ihr Aussehen ist folgendermaßen: das größte gleicht einem jungen Pferd von 30 Monaten, und hat ein Horn auf der Stirn, ungefähr 3 Schuh (braccia) lang. Das andere ist wie ein Fohlen von einem Jahr, und hat ein Horn 4 Spannen (palmi) lang. Die Farbe dieses Thiers ist wie bey einem Cavallo saginato scuro. Es hat einen Kopf wie ein Hirsch, einen nicht langen Hals mit einigen dünnen und kurzen Haaren, welche auf einer Seite herunterhängen; zarte und lange Füße, wie das Reh, vorn etwas gespalten, mit Klauen wie bey der Ziege; es hat besondere Haare hinter den Schienbeinen. Es muß ein sehr wildes Thier seyn. Diese 2 Thiere wurden dem Sultan von Mecca geschenkt, als der schönste Gegenstand, der sich jetzt in der Welt findet, und als der reichste Schatz, von einem König in Aethiopien, d. h. einem Mohrenkönig, welcher sie dem Sultan zum Geschenk machte, um seine

Freundschaft zu erhalten.“ Varthema, Itinerario. Venetia 12. pag. 15. Eine deutsche Uebersetzung davon erschien unter dem Namen Bartoman. 1508. 8. Cap. 16. Auch abgedruckt in Ramusio I. 1563. S. 151. Cap. 17, unter dem Namen Barthema. Hier steht durch einen Druckfehler *sasinato*, welches Wort man in der neuesten Zeit mit weiß übersezt, wahrscheinlich weil man an die Milchfarbe *Oppians* dachte. Die deutsche Uebersetzung sagt: wie ein dunkelbraunes Pferd. *Sagina* ist Buchweizen, *saginato* also wie Buchweizen gefärbt. Ich habe mit einem Italiäner, der ein Pferdekennner ist, gesprochen. Er sagte: Un Cavallo *saginato* ist ein Pferd mit weißem Grund, der mit fuchsrothen Düpfeln ganz bedeckt ist. Das wäre also ein Sand- oder Rosen-Schimmel, worauf die fahlgraue *Isabell*-farbe wohl paßt.

* Spießgemsen mit gebogenen Hörnern.

c) Die ostafrikanische (*A. leucoryx*)

ist von der Größe des Hirsches, weiß, am Halse etwas rothfarben, ein Flecken auf der Stirn, ein Streifen auf den Backen mattbraun, Schnauze weiß, Schwanz wie beim Rind, mit einer weißen Quaste, deren Spitze schwarz; Hörner halb so lang als der Leib, rund, säbelförmig nach hinten gekrümmt, mit 26—40 Ringen. Arabisch: *Abu-harb*.

Die Gestalt ist zierlich und kräftig, Länge 5 Schuh 8 Zoll, Widerrist 3 Schuh, Kreuz 3 Schuh 2 Zoll, Umfang $3\frac{1}{2}$ Schuh, Schwanz 14 Zoll, mit den Haaren 24, Hörner 3 Schuh. Das Haar ist sehr kurz und grob, ohne Mähne und Büschel an Hals oder Knöcheln; die letztern nackt und schwielig; vom Kreuz bis an den Hals steht es vorwärts.

Dieses Thier ist wohl auch der *Oryx* der Alten, welche denselben in die Barbarey setzen (*Getulus*, *Martial* XIII. 92.).

Plinius bemerkt, daß die Haare vorwärts gegen den Kopf gerichtet sind (VIII. 53.); so ist es auch bey der *Antilope oryx* et *eleotragus* am Cap. *Herodot* sagt, daß man die Hörner zu Saiteninstrumenten verwende (IV. 192.). Das Thier kommt auch unter den Hieroglyphen vor. *Aristoteles* führt es mit einem einzigen Horn auf (II. 1.), und auch dieses hat *Veranus*

fassung zu dem berühmten Einhorn oder Reem der heil. Schrift gegeben, welcher Meynung besonders Bochart anhängt und mehrere andere. Da aber dem Oryx und dem Reem an mehreren Stellen auch 2 Hörner beygelegt werden; so hat man geglaubt, es gebe zweyerley Thiere unter diesem Namen. Wahrscheinlich hat man bisweilen solche Antilopen gesehen, welche ein Horn verloren hatten, wie es auch der Saiga wirklich begegnet. Auf den Hieroglyphen in der Pyramide von Memphis (Description de l'Egypte V. tab. 18. fig. 9. 10.) kommt der Oryx vor mit einem und zwey Hörnern. Aelian spricht sogar von vierhörnigen, aber unter andern seltenen Thieren (XV. Cap. 14.); übrigens kommen bey verschiedenen Thieren überzählige Hörner vor.

Nach Plinius (II. 40.) stelle sich der in Aegypten bekannte Oryx bey dem Aufgang des Sirius demselben entgegen, und bete ihn gleichsam an; nach Aelian (VII. 8.) empfänden die Ziegenherden in Libyen den Regen vorher, und wüßten auch den Aufgang des Sirius. Bekanntlich fällt der Aufgang des Hundsterns mit dem Anschwellen des Nils zusammen. Die vermehrte Wassermasse verdunstet, und die feuchte Luft kann wohl in die libysche Wüste dringen, so daß es diese Thiere bemerken und daher nach Osten sehen. Im südlichen Africa wandern viele Antilopen dem Luftstrom entgegen, bey dem Südostwind nach den waldigen Küsten, bey dem regenbringenden Nordost in der andern Jahreszeit nach den Carroo-Ebenen. Ebenso können die Antilopen von Nordafrika den anschwellenden Nil wittern und ihm entgegen gehen. Bey den ägyptischen Priestern war der Oryx verhaßt, weil er das Wasser trübte und verunreinigte; daher findet man ihn auch nicht abgebildet in den Tempeln, Grabmälern und auf den Särgen, wo doch die Hörner der Gazellen häufig vorkommen.

Früher hatte man in Europa nichts als Hörner von diesem Thier, und seit den römischen Kampfspiele hat man keine mehr in Europa gesehen. Ehrenberg, Hemprich und Rüppell haben zuerst wieder die Thiere beobachtet und Bälge mitgebracht. Der capische Oryx oder sogenannte Gemsbock ist noch einmal so groß, und dennoch sind die Hörner absolut kürzer, betragen kaum $\frac{1}{4}$ der Leibeslänge, bey dem dongolischen fast die Hälfte;

auch sind sie dort gerader und dicker, unten $6\frac{1}{2}$ Zoll im Umfang, hier nur 5; die Zahl der Ringe geht von 19—24, und der letzte liegt weiter als die Mitte. Das Haar ist länger und dichter, rothgrau, ein Streifen von den Weichen zum Ellenbogen, der Seitenstreif des Kopfs vom Horn zum Mundwinkel, der Nasenrücken, ein V auf der Stirn und ein breites Band auf dem Vordersehenkel schwarzbraun; das Haar auf dem Rückgrath übrigens auch wieder borstig. Lichtenstein, Berl. Academie 1824. 195. T. 1. Säugthiere 1827. T. 1. Bochart III. 26. Niebuhrs Arabien 38. F. A. Meyer über das Reem 1796. Buffon XII. T. 33. F. 1. Horn. Pallas, Novi Comment. petrop. XIII. 1768. 468. tab. 10. fig. 5. Horn. Spicilegia XII. 1777. pag. 16. tab. 3. fig. 1. Pennant, Synopsis, A. alba, Shaw, Zoologie II. 2. pag. 315. tab. 184. Schreber T. 256. B.

d) Die westafricanische (*A. gazella*), Algazel.

Schon Gesner hat ein langes, sehr wenig gebogenes Horn mit Ringeln an seiner runden Hälfte abgebildet, unter dem Namen: Unbekanntes Horn (*Quadrupes* 295). Buffon bildete ein ähnliches Horn ab (XII. S. 211. T. 33. F. 1. 2.) unter dem Namen Algazel, fast 3 Schuh lang, dünn, mit kleinen Ringeln am untern Drittel. Man wußte aber nicht, woher diese Hörner stammten, bis ein lebendiges Thier mit solchen Hörnern vom Senegal nach Paris kam. Es hat Thränenbälge, aber eine behaarte Schnauze, wie die Ziege. Hals und Brust dunkelfahl, Rücken und Seiten hellfahl, Bauch, Füße und Schwanz weiß mit dunkelbrauner Quaste; Kopf weiß, mit zweien dunkelgrauen Flecken von den Hörnern über die Augen herunter, und einem solchen auf der Stirn. Hörner 18 Zoll lang, an der untern Hälfte schwach geringelt; Haare fein, vom Kreuz bis zum Wirbel widerborstig. Es war ein Männchen, sehr zahm und kam aus dem Innern, wo es ziemlich selten sey. Länge 5 Schuh, Höhe $3\frac{1}{2}$, Kopf 1 Schuh 3 Zoll, Schwanz 1 Schuh 7 Zoll. Fr. Cuvier, Mammif. Livr. III. 1819.

6) Der Blaurock (*A. leucophaea*, glauca)

ist größer als ein Hirsch, 6—7 Schuh lang, bläulichgrau

mit dunklerem Rückenstreifen, Bauch, Füße, ein Flecken unter den Augen und Schwanzquaste weiß, Hörner dünn, rundlich, gegen 2 Schuh lang, stark nach hinten gebogen, schwach geringelt, mit glatter Spitze, Nase behaart, keine Thränenbälge. Mähne und Wamme. Buffon, Suppl. VI. 168. tab. 20, unrichtig Tseiran. Pennant I. 67. T. 12. Schreber T. 278.

Er findet sich am Vorgebirg der guten Hoffnung, und ist so groß als ein Hirsch, die Haare glatt und blau glänzend, werden aber nach dem Tode bläulichgrau; die Hörner sind bis über die Hälfte geringelt, und laufen dann sehr spitzig zu; die Füße hoch. Man sieht sie in der Nähe des warmen Bades in Rudeln von 10 Stück, welche, wegen ihrer himmelblauen Farbe, sehr schön in die Augen fallen; westlich dem Gebirge von Hottentotts-Holland zeigen sich keine. Ihr Fleisch schmeckt zwar gut, ist aber trocken, und da man sonst Wildpret genug haben kann, so schießt man sie nur um der Haut willen, welche einer Hirschhaut nichts nachgibt. Mit dem Fleisch füttert man die Hunde.

Sparrmann traf sie in der Nähe von Hinterbrunntjes-Höhe an; sie gehören zu den großen Gazellen dieser Gegend, und die Hörner haben ungefähr 24 Ringe, welche die 3 untern Viertel einnehmen. Reise 506.

R. Forster macht sie am Cap sehr gemein, und sagt bey Buffon, die bläuliche Farbe komme bloß vom Glanz der starren Haare her, und verliere sich deshalb nach dem Tode, weil sie sich an den Körper anlegen.

Le Vaillant bekam einen in derselben Gegend, in der Nähe von Zwelkendam. Er wurde von einem Hottentotten beschlichen und geschossen. Er ist sehr selten und wenig bekannt, und es sind ihm überhaupt nur 3 zu Gesicht gekommen. Im Lande der großen Namaken sollte es noch geben: allein er hat nirgends etwas sicheres darüber erfahren. Sie weiden Gras, sind bläulichgrau und ändern die Farbe nicht nach dem Tode. Voyage 1790. 8. I. 112.

Nach Lichtenstein kommt die bläuliche Farbe von der schwärzlichen Haut, welche durch das dünne, glatt anliegende und seidenartig glänzende, graue Haar scheint. Diese Thiere hielten

sich bloß in der nun ziemlich bevölkerten Gegend von Zwelldendam auf, wo man aber seit 1800 keines mehr geschossen habe, so daß sie ganz ausgerottet zu seyn scheinen. Das letzte Fell kam nach Leyden. Reise I. 265. II. 121. Berliner Magazin VI. 1814. 159.

7) Die Kautengemse (*A. ellipsiprymnus*)

ist ein sehr großes Thier, über 7 Schuh lang und fast 4 hoch, die Hörner $2\frac{1}{2}$, nach vorn gebogen und geringelt; Schwanz 21 Zoll lang, mit einer Quaste; Färbung ein Gemisch von Grau und Röthlichbraun, Haare des Rückgraths widerborstig; auf dem Kreuz ein weißes Querband, in Gestalt einer Ellipse; ähnliche Flecken an Gesicht und Kehle; Weichenbälge, aber keine Thränenbälge und Kniequasten.

Lebt 25 Tagereisen nördlich vom Dranienfluß, zwischen Lataka und der Westküste von Africa. Ogilby, zool. Proceed. III. 1833. (Jhs 1835. 527.)

d. Riesengemsen-artige.

8) Die Elenn-Gemse (*A. oreas*)

ist die größte unter allen Gemsen, 7 Schuh lang, 4 hoch, 8—10 Centner schwer, Hörner bey beiden Geschlechtern, aufrecht, glatt, mit einem spiralförmigen Grath, $2\frac{1}{2}$ Schuh lang, unten 4 Zoll dick, Mähne kurz, Wamme schlaff; Schwanz wie bey einem Ochsen; Haar kurz, gelblichbraun. Buffon XII. 357. tab. 46. bis. Fig. 1. 2. Horn, Coudou. Suppl. VI. tab. 12. Schreber I. 256.

Dieses ungeheure Thier lebt am Vorgebirg der guten Hoffnung, vorzüglich im Norden der Colonie und in der Cafferey, und heißt dert Eland.

Es ist größer als das Elenthier, über 5 Schuh hoch und 6 lang, dicker als der Hirsch, hat aber denselben zierlichen Kopf, dünnen Hals und die hohen Beine, die Haare aschgrau, glatt und weich, die Hörner unten geringelt, oben glatt und spizig, 1 Schuh lang, der Schwanz 1. Sie halten sich auf den höchsten Gebirgen auf, kommen aber auch in die Thäler, wo sie geschossen werden, in den Gärten, worinn sie manchmal Schaden thun, mit Schlingen gefangen. Man macht nehmlich neben dem Ein-

gang des Gartens tiefe Gräben, steckt eine lange Stange in die Erde und biegt sie über den Eingang, so daß sie mit dem dünnen Ende bey der geringsten Berührung in die Höhe springt und die daran gebundene Schlinge um den eingetretenen Fuß zuzieht, wodurch er in die Höhe gehalten wird. Das strampelnde Thier fällt nun gewöhnlich in den Graben, und wenn es auch wieder heraus kommt, so schleppt es doch die Stange mit, welche es an der schnellen Flucht hindert. So wurde eines im Büffelthal in den Steinbergen, im Nordwesten der Colonie, gefangen. Sie wägen gewöhnlich 4 Centner, das Fleisch schmeckt wie Rindfleisch, und aus dem Leder macht man Sohlen. Kolbe 1719. 145. Taf. 3.

Sparmann traf sie zuerst im Osten der Colonie, in der Nähe der Quammedacka-Quelle, unweit Hinterbrunnjes-Höhe, gewöhnlich in Haufen beysammen. Es heißt bey den Hottentotten t'gaon (Canna), bey den Caffern Emposo. Es bewohnt keineswegs die Gebirge, wie Kolbe sagt, sondern die Ebenen, und ist schwerer als 4 Centner. Die Farbe ist bläulich aschgrau, die dünne Mähne, Schwanzquaste schwarz, Hörner bey beiden Geschlechtern, 2 Schuh lang, von einem Rande spiralförmig umgeben, aber am Ende rund, auf der Stirn ein Schopf und unter dem Halse eine Wamme mit langen Haaren. Sie ziehen in großen Heerden herum, und ihre Lagerplätze sehen aus, wie die von viel Reiterey, so daß man ihnen kaum ausweichen könnte, und Gefahr lief, zertreten zu werden; die alten Männchen leben abgesondert, sind auch fetter und langsamer, werden daher gewöhnlich mit Pferden gejagt, was aber mehrere Stunden dauert, obschon sie nicht so schnell sind, wie die Hirschthiere. Die Tränenbälge fehlen; hinter den 8 Vorderzähnen aber steht eine knorpelige Erhöhung. Sie sind sehr fett, und werden daher häufig gegessen; um das Herz allein liegen 9 Pfund von einer Art Schmalz, welches man aufbewahrt und als Leckerbissen, wie Butter, auf das Brod schmiert. Die Haut ist, nächst der Büffelshaut, die tüchtigste zu Riemen, Zügeln, Feldschuhen u. dergl. Reise 504. T. 12. 515. Schwed. Abhandl. XL. S. 134. Le Bailant von Forster I. 388. II. 352.

Nach Lichtenstein hatte ein Colonist im Norden des Roggefels, außerhalb der Gränze der Colonie, bey einer Jagd 17 Stück geschossen, wovon jedes 7—8 Centner schwer geschätzt wurde, was mithin einen ungeheuern Gewinn abwirft. Man zerschneidet sie an Ort und Stelle, salzt das Fleisch ein, packt es in die Felle, führt es auf Wagen nach Hause, wo es geräuchert und so geschätzt wird, daß man es als Geschenk nach der Capstadt schickt. Dasselbst ist man es, in dünne Scheiben geschnitten, als Leckerey zum Butterbrod. Ebendasselbst leben auch Nashörner. Später schossen sie wieder im großen Carro ein sehr großes, 8 Centner schweres Männchen. Sie sind meistens in Rudeln von 8—10 Stück beysammen, an den Gränzen von 20—30. Das Thier macht in der Gestalt des Leibes und des Kopfes, besonders aber des Schwanzes, den Uebergang zu den Rindern. In derselben Gegend hausen Löwen, Schakale, wilde Katzen, Eber, Quagga, Hirschyhiere, sogenannte Gemseböcke und Strauße. Reise I. 155. II. 39.

Die Bezvargemse (A. bezoartica) ist die wilde Ziege.
e. Rinder-artige.

9) Das Gnu (A. gnu)

steht aus wie ein junges Pferd, und hat auch eine starke, jedoch aufrechte Mähne und einen Schwanz mit langen weißen Rosshaaren; Länge 5 Schuh, Höhe 4. Färbung braun, aufrechte Mähne unten weiß, oben schwarz, auch eine Mähne an der Kehle, Schnauze behaart; Hörner rund, dick, schwach gerunzelt, zuerst gerad nach vorn und dann plötzlich nach oben gekrümmt. Buffon, Suppl. VI. tab. 8. 9. Schreber T. 280.

Dieses sonderbare Geschöpf lebt am Vorgebirg der guten Hoffnung, aber mehr als 150 Meilen nördlich von der Capstadt, wohin es bisweilen zum Zeigen gebracht wird. Der Hauptmann Gordon hat zuerst dem Hrn. Allamand in Holland Nachrichten darüber mitgetheilt, und später kam ein lebendiges in den Thierhof des Prinzen von Dranien. Es hat die Größe eines Esels, ist $3\frac{1}{2}$ Schuh hoch, und ein Gemisch von Pferd, Rind und Hirsch, mithin ein wahres Ungeheuer. Der große Kopf gleicht dem eines Ochsen, Mähne und Schwanz dem Pferde,

die kurzen und graulichfahlen Haare, so wie die dünnen Hufe, dem Hirsch; die Hörner 19 Zoll lang, am Grunde dicht beisammen und 17 Zoll im Umfang; sie liegen vorwärts auf der Stirn, und biegen sich sodann in eine senkrechte, 7 Zoll lange Spitze; die Mähne ist 3 Zoll hoch und steif, die untern Zweydrittel weiß, das obere schwarz. Es läßt sich nicht gern nahe kommen. Berührt man das Gitter, so biegt es den Kopf und sucht mit den Hörnern zu verwunden. Eine Stimme hat man nicht gehört. Allamand. Buffon XV. Fig.

Forster sah im Jahr 1775 ein dreijähriges Weibchen, welches von einem Bauern, 160 Meilen vom Cap, aufgezogen und dem Statthalter zugeschiekt worden war. Es wurde in einem Stall mit Brod und Kohlblättern gefüttert, war zwar ganz sanftmüthig, wollte sich aber durchaus nicht messen lassen; der Widerrist $40\frac{1}{2}$ Zoll, das Kreuz 39 hoch, der Kopf $15\frac{1}{2}$ lang, die Ohren $5\frac{1}{2}$, die Hörner 18, der Schwanz 28. Buffon ibid.

Sparmann hat es einzeln in der Nähe von Hinterbruyntjes-Höhe angetroffen, und es 5 Schuh lang, 4 hoch gefunden. Färbung dunkelbraun, Bart vom Kinn bis zur Brust schwarz, wie auch der steife Schopf auf der Stirn. Schwanz und Mähne hellgrau, die letztere nicht weiß und schwarz, wie an Allamands Exemplar. Obschon es manche Aehnlichkeit mit dem Ohsen hat, so gleicht es doch in den kurzen Haaren, den dünnen Beinen, den kleinen Klauen den Gemsen, in der Mähne dem capischen Glenn, im Schwanz dem Pferd und dem Hirschthier; es fällt auch auf die Knie, wie die beiden genannten Antilopen. Thränenbälge klein, wie beym Hirschthier; die Stimme des Kalbs hat mit der des Kuhkalbs keine Aehnlichkeit, sondern klingt wie onje und navend, und das Fleisch schmeckt auch nicht wie Rindfleisch, sondern besser, wie bey den andern Gazellen. Die Meynung, daß es aus der Mischung des Pferds mit einer Kuh entstanden sey, verdient keine Widerlegung; überdies hält es sich in Heerden zusammen, und findet sich bloß in Camdebo und Hinterbruyntjes-Höhe. Als er einem zu Pferd ziemlich nahe gekommen war, zeigte es sich sehr grimmig,

machte verschiedene Sprünge und Wendungen, schlug bald mit einem, bald mit beiden Füßen aus, und stieß mit den Hörnern gegen Schotten u. dergl., lief aber bald mit ungemeiner Geschwindigkeit in der Ebene davon, wie es scheint, nicht um zu fliehen, sondern um durchzugehen: denn andere, später gejagte, machten oft Halt und sahen sich nach dem Verfolger um, wenn sie einen Vorsprung hatten.

Ebendasselbst sah er Elenne, Schakale, Schaaren von Quagga, Hirschthiere und Springböcke zu Hunderten und Tausenden. Stockholmer Abh. 1779. T. 3. Reise 439. 476. T. 10. Bey Aelian (VII. 5.) heißt sie Catoblepon.

Lichtenstein traf es in derselben Gegend, in der Nähe des Oranienflusses, gegen die Cafferey, an, und eine größere Art im Lande der Beetjanen, von grauer Farbe; sie heißt Cocong. Berl. Mag. VI. 166.

Der Statthalter Jansens schickte im Jahr 1804 der Kaiserinn Josephine ein weibliches Onu, welches im Jahr 1820 noch lebte; Färbung braun, Mähne weiß mit grauem Rand, Schopf und mähenartiger Bart unter dem Kopf und dem Halse schwarz; Höhe $3\frac{1}{2}$ Schuh. Es galoppierte oft im Paß, d. h., es setzte beide Füße einer Seite zugleich vor. Mammif. livr. XVI. 1820. tab. 15. 16.

E. Die eigentlichen Rinder (Bos), Boeuf, Vache, Veaux,

sind dicke, plumpe Thiere, mit kurzem Hals und einer Wamme, kurzen Füßen, langem Schwanz, einer dicken, nackten Schnauze und glatten, ziemlich mondformigen Hörnern.

Sie finden sich in allen Climates, sowohl in Wäldern als auf Ängern, gern in der Nähe von Wasser, und leben bloß von Gras, kaum von Blättern und Zweigen. Sie haben 4 Striche am Euter, werfen aber dennoch in der Regel nur ein Kalb.

Die meisten sind vom Menschen unterjocht, und dienen ihm vorzüglich am Pflug und am Wagen, gehen jedoch sehr langsam, und werden daher nur angewendet, wo große Lasten fort-, oder große Hindernisse, wie Erde, wegzuschaffen sind. Sie liefern ihm ferner fast allein alle Milch und Käse, alle Butter, den größten

Theil des Fleisches und den Talg, die Häute zu Schuhsohlen, das Haar zum Ausstopfen und die Hörner zu Kämmen.

Im wilden oder verwilderten Zustande sind sie übrigens so unbändig und gefährlich, daß man sich ihnen nur mit der größten Vorsicht nähern darf; selbst zahme Stiere fallen oft Menschen an, besonders wenn sie rothe Kleider tragen, vielleicht weil sie in dieser Farbe einen Nebenbuhler zu erblicken glauben.

Sie stehen sich in ihrem Bau alle so nah, daß man versucht seyn möchte, sie bloß als Arten von einer einzigen Gattung zu betrachten, besonders da sie mit einander fruchtbare Junge hervorbringen.

a. Mit breiten Hörnern mitten auf der Stirn.

1) Der Bisam-Dohse (*B. moschatus*)

ist 6 Schuh lang, Beine und Schwanz kurz, mit sehr langen, bis auf den Boden hängenden, dunkelbraunen Haaren bedeckt, auch die Schnauze behaart; Stirn gewölbt, Hörner sehr breit, dicht beysammen, 2 Schuh lang, ein- und abwärts gebogen, an der Spitze nach außen; der Schwanz nur ein lang behaarter Stummel. Buffon, Suppl. VI. tab. 5. Pennant, Arct. Zool. II. 269. Fig. Schreber T. 302. A. B. Fr. Cuvier, Mamm. livr. 32.

Sie leben in Heerden von 20—30 Stück in den Steppen an der Hudsonsbay in Nordamerica, vom 60.° Nordbreite bis zur Melville-Insel, aber nicht auf Grönland, und, wie man sagt, auch westlich dem Rockygebirge, aber nicht in Mexico. Ihr eigentlicher Wohnplatz ist das Land der Esquimalen, welches felsig und waldlos ist. In der Größe gleichen sie dem kleinern Rindvieh, braun, mit längern und krausen Haaren auf den Schultern, an Kehle und Brust; unter den langen Haaren ist sehr feine Wolle, woraus Strümpfe gemacht werden, so schön wie von Seide. Kopf groß und breit, Nase stumpf und kurz behaart, ohne Lippenfurchen. Die sehr breiten Hörner berühren sich an der Wurzel, werden aber bald rund, und biegen sich nach unten, zwischen den Augen und Ohren, zum Mundwinkel, wo sie sich in einem Halbkreis nach oben wenden, bis zur Höhe

der Augen; unten schmutzig weiß und rauh, am Ende schwarz und glatt.

Sie leben des Sommers von Gras, des Winters von Flechten; das Fleisch ist gut, wenn sie fett sind, und dann wägen sie ausgeweidet 3 Centner, noch einmal so viel als das Rennthier. Ungeachtet der kurzen Beine laufen sie doch schnell, und klettern leicht auf Sandfelsen. Sie finden sich in Rudeln von 20—30 beysammen, rindern Ende Augusts und kalben Ende May. Sehen oder riechen sie die Jäger nicht, so drängen sie sich beym Feuern auf einen Haufen zusammen, während ihre Cameraden um sie fallen; sonst entfliehen sie schnell. Die Stiere sind sehr zornig, und greifen, besonders verwundet, die Jäger an. Die Esquimalen reizen sie, wenden sich aber schneller und stechen sie in den Wanst. Die Wolle gleicht der des americanischen Oshen, ist aber feiner, und wäre nützlicher, wenn man hinlänglich hätte. Richardson, Fauna I. Nr. 81. Fig. (Zsis 1832. 169.)

Nach Hearne finden sie sich schon ziemlich südlich der Hudsonsbay, am häufigsten aber innerhalb des Polarkreises, wo man oft an einem Tage mehreren Heerden von 80—100 Stück begegnet. Der Stiere sind im Verhältniß zu den Kühen sehr wenige, selten mehr als 2 oder 3 ausgewachsene bey der größten Heerde; da man viele todt findet, so glaubt man, daß sie sich während der Zeit des Rinderns, im August, im Kampfe tödten. Sie lassen weder Thiere noch Menschen sich der Heerde nähern. Sie halten sich am liebsten in den steinigten und gebirgigen Theilen der Wüsten auf, entfernen sich aber selten von den Wäldern. Ungeachtet ihrer Größe und ihrer Plumpeheit klettern sie doch auf die Felsen fast eben so leicht, wie die Ziegen, und fressen auch alles, was ihnen vorkommt, obschon sie das Gras vorziehen. Des Winters nehmen sie mit Moos fürlieb, mit Sprossen von Weiden und Fichten.

Ein ausgewachsener Bisamstier hat ziemlich die Größe des englischen Rindviehs, aber kürzere und dickere Beine, und der Schwanz nicht länger als bey einem Bären, hängt auch beständig herunter und wird von den Haaren der Keulen bedeckt. Die Haare sind an Seiten, Bauch und Keulen sehr lang, am längsten

aber
Mähne
sehen
Schwanz
Für
von d
und s
herank
Wolle
bleibt
schon
Rindvie
so sta
das
jedoch
Häute
mer
auf d
Ende
wie d
ringe
holpe
Von
Fleisch
im
Auße
sen,
mit
auch
bay,
etc.

uern

aber unter dem Halse vom Kinn bis zum Bug, wo sie wie eine Mähne herunter hängen, und dem Thier ein furchtbares Aussehen geben. Aus diesen Haaren, und nicht aus denen des Schwanzes, machen die Esquimalen ihre Musquito-Perrücken. Für den Winter gibt die Natur den Bisamstieren einen Pelz von dicker feiner Wolle, die am Grunde der Haare hervorstößt und sie gegen die strenge Kälte schützt. Wie aber der Sommer herankommt, wälzt sich das Thier auf der Erde und arbeitet die Wolle los, so daß zuletzt nichts als das lange Haar übrig bleibt. Der Sommer ist aber hier so kurz, daß der neue Pelz schon wieder zum Vorschein kommt, wann der alte abfällt.

Das Fleisch hat keine Ähnlichkeit mit dem von unserem Rindvieh, sondern mehr mit dem des Esenthiers, und schmeckt so stark nach Bisam, daß es sehr widerlich zu genießen ist, selbst das Messer, so daß man es wieder scheuern muß; die Kälber jedoch und die jungen Kühe lassen sich gut essen. Aus den Häuten macht man gutes Schuhleder. Reise 1797. S. 132.

Auf Parrys Reise nach dem Nordpol traf man sie im Sommer auf den nord-georgischen Inseln von Süden her, im May auf der Melville-Insel an, sie kommen über das Eis und kehren Ende Septembers wieder zurück; sind übrigens nicht so zahlreich wie die Rennthiere. Man schoß 3 Stück, was aber keine geringe Arbeit war, da sie sehr wild sind, und ungeachtet ihres holperigen Laufes doch leicht einen Menschen einholen können. Von einem Stier bekam man 369, von einem andern 350 Pfund Fleisch. Jeder war 10 1/2 Faust hoch am Widerrist, und wog im Ganzen 7 Centner, der Kopf mit der Haut 130 Pfund. Außerdem schoß man binnen einem Jahr 24 Rennthiere, 68 Hasen, 53 Gänse, 59 Enten und 144 Schneehühner, zusammen, mit den 3 Bisam-Dachsen, 37 Centner Fleisch. Sie finden sich auch im Westen der Davisstraße und im Norden der Bassinsbay, aber nicht in Grönland. Parry, Journal of a voyage etc. 1821. 257. Fig. Suppl. 1824. 189.

2) Der capische Büffel (B. caffer)

ist eines der größten Rinder, mit ungeheuern breiten Hörnern dicht beysammen, welche sich nach außen und unten, und

dann nach oben biegen; Färbung dunkelbraun. Schreber Taf. 301.

Diese Büffel leben in Menge am Vorgebirg der guten Hoffnung, jetzt aber häufiger gegen die Cafferey. Kolbe traf sie noch in der Nähe der Capstadt. Sie sind selbst größer als die ungarischen Ochsen, dunkelroth, sehr schnell im Laufen und von einer sehr harten Haut, durch welche nur eine große Büchsenkugel geht. Die Hörner sind über Hand breit, krümmen sich hinter die Ohren und laufen gegen den Rücken zusammen, doch so, daß sie mit den fast an einander stoßenden Spitzen einen Mond im ersten Viertel vorstellen. Zwischen den Hörnern stehen auf der Stirn krause Haare.

Sie sind sehr gefährliche Thiere. Macht man sie böse durch rothe Farbe, Schießen oder heftiges Verfolgen, so ist man seines Lebens nicht sicher: sie fangen an heftig zu brüllen, zu stampfen, entseßlich zu scharren, überdieß sehr schnell zu laufen, nichts zu fürchten und nichts zu verschonen, wenn ihnen auch noch so viel gewaffnete Menschen entgegen ständen. Sie springen durch Feuer und Wasser, und alles, was ihnen in der Wuth vorkommt. Einer verfolgte einmal einen jungen Mann in einem rothen Camisol ins Meer und schwamm ihm nach; dieser aber konnte gut schwimmen und tauchen. Der Stier verlor ihn daher aus dem Gesicht, schwamm aber quer durch den Haven fort $1\frac{1}{2}$ Stunden weit, wo er von einem Schiff durch einen Canonenschuß getödtet wurde. Die Matrosen aßen das Fleisch, obschon es grob und schwer verdaulich ist. Vorgebirg 1719. Fol. 143.

Sparmann begegnete ihnen nicht selten an der ganzen Südostküste der Capcolonie, und hat mehrere geschossen. Einer sank nach dem Schuß in die Knie, richtete sich aber bald wieder auf und lief noch 800 Schritt in ein Gehölz, wo er fürchterlich zu brüllen anfieng. Die Länge betrug 8 Schuh, die Höhe $5\frac{1}{2}$, die Vorderbeine $2\frac{1}{2}$, die Dicke des Bauchs 3, die Klauen 5 Zoll, der Kopf bis zu den Hörnern 22. Diese sind ziemlich gerad nach außen und innen gerichtet, die Spitze nach oben und hinten, und beide Spitzen über 5 Schuh von einander. Ihre Wurzeln sind niedergedrückt, 13 Zoll breit, nur 3 dick und sehr

runzelig; sie stehen nur 1 Zoll von einander, und die Haut dazwischen ist haarlos. Sie bedecken fast den ganzen Hinterkopf, werden aber sodann rundlich. Ohren 1 Schuh lang, etwas hängend und ausgeschnitten, wahrscheinlich Risse von Dornsträuchern.

Die Haare sind schwarzbraun, 1 Zoll lang, straff und bey allen sehr dünn; vorn an den Knöcheln länger und in Wirbeln; die Augen tief, nah an den breiten Hörnern, wodurch das Thier ein tückisches und grimmiges Aussehen bekommt. Auch versteckt er sich wirklich hinter Bäume und lauert, bis man ganz nahe kommt, worauf er plötzlich hervorschießt und angreift. Er ist auch nicht zufrieden, das Thier oder den Menschen getödtet zu haben, sondern er zerdrückt ihn mit den Klauen und zerreißt ihn mit den Hörnern, geht eine Strecke fort und kehrt wieder, um dasselbe zu wiederholen. Auf der Jagd verfolgt er oft den Jäger, welcher sich nur retten kann, wenn er ein gutes Pferd hat und in der Nähe einer Anhöhe ist, auf welche das plumpe Thier nicht so schnell kommt. Er wälzt sich gern in Schlamm, und sieht daher von ferne wie gestreift aus. Wegen seiner starken und breiten Hörner kann er durch das dichteste Gebüsch dringen. Das Fleisch ist zwar grob und nicht fett, wird aber doch gern von den Hottentotten gegessen. Die Haut wird sehr geschätzt zu Riemen und Sohlen. Die Riemen sind so stark, daß die damit angebundenen Ochsen und Pferde nicht im Stande wären, sich loszureißen, wenn Wölfe oder Löwen nahe kommen. Kaum hatten sie die Reite des Büffels verlassen, so waren sie mit Raubvögeln bedeckt, obschon man vorher keine ringsum gesehen hatte.

Bald nachher sahen sie wieder eine Heerde von 70 bis 80 Stück, welche bey dem Angriff einen Kreis um die Kälber schloßen, so daß man keines treffen konnte. Alte wollte man nicht schießen, weil man noch Fleisch genug hatte. In derselben Gegend gibt es Zebra und Stenngemsen. Man hat hin und wieder Versuche gemacht, sie zu zähmen und mit andern Ochsen ins Joch zu spannen, was aber wegen ihrer Stärke und Unbändigkeit nicht gelang. Ein ganz junges Kalb war in 14 Tagen schon so stark, daß der Knecht kaum im Stande war, es zu re-

gieren; es war hellbraun, und wurde so zahm wie andere Kälber. Reise 1784. S. 379. 435. T. 2. Le Baillant von Forster II. 330.

b. Mit runden Hörnern am Stirnrand.

1. Haare kurz.

3) Der Büffel (*B. bubalus*)

ist größer als unser Ochse, hat einen dickeren und kürzeren Kopf und eine gewölbte Stirn; die Hörner etwas zusammengebrückt, sehr lang, mondförmig und etwas nach hinten gebogen, dazwischen ein Schopf, Wamme sehr klein; Behaarung dünn, meist bräunlich schwarz. Gesner 139. Fig. Bubalus. Buffon IX. 284. Taf. 25—28. Schreber T. 300. A. B. Fr. Cuvier, Mamm. livr. XIII. 1820. Buffle d'Italie. Brandt und Rabeburgs medic. Zool. 76. Der Arni in Blumenbachs Abbild. T. 63. Shaw T. 205.

Er findet sich wild in ganz Ostindien, und zwar in großer Menge. Aus Indien, wo sie das einzige Zugvieh sind, kamen sie im sechsten Jahrhundert nach Griechenland und Italien (Warnefrid, *Gesta Longobardorum* IV. cap. II.), wo sie nun das gewöhnliche Hausvieh sind, und die Stelle des gemeinen Ochsen vertreten. Sie sehen, wegen des struppigen Kopfes, ihres tückischen Blickes und des gesenkten Halses, fürchterlich aus, erregen Schrecken durch ihr lautes Gebrüll, und sind wirklich gefährlich, besonders wenn man rothe Kleider anhat. Sie gehen gern ins Wasser, schwimmen sehr gut, wälzen sich viel im Schlamm, selbst wenn sie beladen sind, gedeihen daher nur in sumpfigen Niedrigungen der wärmeren Länder, und lassen sich nicht in kältern, selbst nicht in Deutschland und Frankreich erhalten. Man braucht sie zum Tragen, vor dem Pflug und dem Wagen, in vielen Ländern auch zum Reiten, weil sie viel stärker sind als die gemeinen Ochsen. Man leitet sie mittelst eines Ringes durch die Nase. Er wird über 8 Schuh lang und 10 Centner schwer, wovon die Haut allein 1 Centner wiegt. Die Hörner sind ungewöhnlich lang, oft über 3 Schuh; die Beine sind kurz und dick, ebenso der Schwanz, und dünn behaart, die Haare sind länger als bey dem gemeinen, $3\frac{1}{2}$ Zoll lang. Sie sollen gegen

12 Monate tragen, nehmen mit dem schlechtesten Futter fürlieb, mit Stroh von Hirse, Welschkorn, Bohnen und Erbsen, mit Grumet und Salz. Butter und Käse sind geschätzt, das Fleisch aber grob, die dicke Haut gut zu Sohlen, Degengurten, Patronentaschen, Reitjacken, Weinschläuchen, ehemals zu Harnischen. Aus den großen Hörnern verfertigt man eine Menge Sachen. Aristoteles hat ihn schon gekannt (II. Cap. 1.) und Plinius (VIII. Cap. 45. *Bos indicus*).

b) In Ostindien gibt es eine größere, wilde Abart, welche *Arni* heißt. Man hat sie 8, ja 14 Schuh hoch gemacht, allein sie sind nicht viel größer als der gemeine Büffel, haben jedoch 4—5 Schuh lange Hörner, sind ungemein stark, kühn und wild, werden dennoch gezähmt und als gewöhnliches Hausvieh gehalten. Colebrooke, *Asiatic Res.* VIII. 1808. 526. Wahrscheinlich ist es der elefantenartige oder der fleischfressende Ochse der Alten. *Ayatharchides* cap. 39, *Philostorgius* hist. eccl. III. cap. 11. *Blumenbachs* Abbild. Taf. 63. *Kerr*, *Animal Kingdom* tab. 295. *Cuvier*, *Oss. foss.* IV. 1823. 126. tab. 9. fig. 13.

4) Der gemeine Ochse (*Bos taurus*)

ist von sehr verschiedener Größe, unterscheidet sich aber durch eine platte, ziemlich lange Stirn und runde, weit von einander entfernte und auswärts gekrümmte Hörner von mäßiger Länge; eine sehr schlaffe Wamme, aber keine mähenartige Behaarung; Färbung meistens braun und auf der Stirn eine Blässe oder ein weißer Haarwirbel. *Gesner* 1551. S. 24. Fig. *Buffon* IV. 437. T. 14. *Schreber* T. 297.

Diese Gattung ist, mit Ausnahme des Polkreises, wo die Renntiere anfangen, durch die ganze Welt verbreitet, kam aber aus Europa nach America; ist überall gezähmt und manchfaltig ausgeartet, doch nicht so sehr wie die Schafe und Hunde. In den asiatischen Wäldern scheinen sie sich aber noch wild zu finden. Man ist weder über ihre ursprüngliche Heimath, noch über ihre Abstammung im Reinen. Früher hat man den Urochsen für den Stammvater gehalten, was jedoch nicht wahrscheinlich ist. Man findet dagegen unter der Erde Knochen von einem Ochsen,

der zwar größer als der gemeine, aber sonst demselben sehr ähnlich ist. In diesem Falle wären seine Stamm-Eltern in Europa ausgestorben. So weit die Geschichte reicht, sind sie Hausthiere, welche eben so häufig in der Bibel als bey den Profanschriftstellern vorkommen.

Die gemeinste Farbe ist rothbraun, dann folgt schwarz und endlich braun oder schwarz mit weiß geschächt. Die großen ungarischen Ochsen sind fahlgrau oder schimmelfarben. Die Farbe ist übrigens gleichgültig für die Güte des Rindviehs; jedoch wird das hellgefärbte mehr von Bremsen geplagt. Bey gesundem Vieh müssen die Haare dicht, glatt und glänzend seyn.

Von der Schönheit und Hurtigkeit der Pferde ist ihnen nichts zu Theil geworden. Sie sind ziemlich plump, eckig, schwerfällig und langsam, aber geduldig und ausharrend bey der schwersten Arbeit. Ihre Länge ist gewöhnlich 7 Schuh, die Höhe $3\frac{1}{4}$; der Schwanz hängt fast auf den Boden.

Ihr Geschrey nennt man Plärren, und sie lassen es sehr oft hören; die Kälber blöken. Ihre Hauptnahrung besteht in Gras und Klee, von welchem letzteren sie aber nicht zu viel fressen dürfen, weil sie sonst aufgebläht werden und man gezwungen ist, mit einem Troicar durch die Haut der Weichen in einen Darm zu stechen, damit die Lust herausgeht. Des Winters füttert man sie mit Heu, Kohl, Rüben u. dergl. Eine Kuh frisst des Tags gegen 20 Pfund Heu, des Sommers aber 80 bis 90 Pfund Gras oder Klee. Wenn sie stark arbeiten, gibt man ihnen auch etwas Haber. Dem Mastvieh gibt man abwechselnd Gerstenschrot, Wicken oder Trebern, nebst Salz und Salpeter. Dabey können sie in 6—8 Wochen fett werden. Ihr Schlaf ist kurz und leise; sie liegen dabey gewöhnlich auf der linken Seite.

Die Zeit des Rinderens fällt in das Frühjahr, April und May; nach 9 Monaten werfen sie 1, selten 2 Kälber, im Hornung oder März.

Die Kälber kommen sehend auf die Welt, und können sogleich stehen und gehen. Sie bringen 4 Milchzähne mit und bekommen in 14 Tagen die 2 andern, nach 3 Monaten auch

die Eckzähne, welche, wie früher bemerkt, auch für Schneidzähne gehalten wurden. Nach einem Jahr fallen die 2 mittleren aus und werden nach 14 Tagen durch 2 andere ersetzt; nach 16 Monaten schieben die 2 folgenden; im dritten die 4 übrigen. Die zweyten oder bleibenden Zähne sind breiter und stehen dicht beisammen. Die Hörner kommen sehr früh, aber erst im fünften Jahr erhalten sie unten einen Ring, und so jedes Jahr einen neuen, woraus man ungefähr das Alter schätzen kann. Nach 18 Monaten muß man sie von der Heerde trennen, weil sie erst nach dem dritten Jahr reif werden. Im zweyten Jahr werden sie verschnitten. Sie leben 25—30 Jahr, bringen aber nur bis zum 12 Jahr wirklichen Nutzen. Im Alter werden die Zähne stumpf, gelblich, manchmal goldgelb; das Zahnfleisch löst sich ab, daß man die braune Wurzel sehen kann. Wenn eine Kuh das sechste Kalb gehabt hat, so ist es rathsam sie zu schlachten.

Ein Stier reicht für eine Heerde von 50 Kühen hin; muß jedoch gut gehalten und mit Wicken, Gerste und Haber gefüttert werden. Um die Kühe zu beliebiger Zeit zum Rindern anzutreiben, gibt man ihnen einige Gründlinge (*Cobitis barbatula*) oder 14 Tage lang gestoßene Hanfkörner, Delkuchen, Kümmel oder gerösteten Haber mit Salz. Um ihnen das Rindern zu vertreiben, wenn man sie etwa mästen will, gibt man ihnen fein gepulvertes Glas zwischen Brodschnitten. Zur Nachzucht nimmt man nicht das erste, sondern das zweyte bis fünfte Kalb.

Der Nutzen, welchen uns das Rindvieh durch Milch, Fleisch, Talg, Hörner, Laab, Knochen, Leder und Haare gewährt, ist bekannt, nicht minder an Pflug und Wagen. An Wichtigkeit für das menschliche Leben kommt ihm kein Thier gleich, selbst nicht das Pferd, welches sie in vielen Ländern sogar ganz entbehrlich machen, besonders im Gebirge.

Es gibt viele Rindvieharten, worunter das Schweizervieh am größten und ergiebigsten ist. Bechstein I. 304.

Ein gemästeter Ochse wiegt gewöhnlich 5—6 Centner; es gibt jedoch auch von 20 und mehren Centnern, welches jedoch Wunderthiere sind.

Schriftsteller über die Rindviehzucht:

Steinmüller, das Rindvieh der Schweiz, in der Alpina I. 1806. 112.

Sturm, Racenzeichen der Hausthiere. 1812.

Witte, Rindviehracen. 1818. Fig.

Schmalz, Thierveredelungskunde. 1832.

Wagenfeld, Vieharzneybuch. 1833.

Abbildungen der verschiedenen Ragen findet man von Daubenton bey Buffon IV. 437. T. 14—23. Ferner in Reergaards Verdauungswerkzeugen. 1806. 8. Brandt und Rabeburgs medic. Zool. 63. T. 10; das Skelet in Dalton's Skeleten T. 7.

b) In Ostindien gibt es einen ähnlichen Ochsen von derselben Größe, mit Namen Gayal oder Gyal (B. frontalis),

der braun ist, mit einer grauen Binde auf der Stirn und dem Rückgrath; Enden der Füße und Schwanzspitze weiß; die Hörner dick, kurz und von vorn nach hinten etwas zusammengedrückt. Knor, Ceylon 21. Turner, Tibet 160. Pennant, Quadr. I. 27. Gauvera. Fr. Cuvier, Mamm.

Er lebt wild auf den waldigen Hügeln im Nordosten von Bengalen gegen Aracan, und frisst lieber Baumsprossen als Gras. Er mißt bis zur Schwanzspitze 9 Schuh, Widerrist 4, Kopf 1 Schuh 9 Zoll, Umfang $5\frac{1}{2}$ Schuh. Er ist sehr muthig und wehrt sich gegen die Raubthiere, greift aber den Menschen nicht an, und ist überhaupt nicht gefährlich; läßt sich leichter bändigen als der Büffel, ist brauchbar zum Feldbau und liefert viel Milch. Die Kuh bringt mit dem gemeinen Stier Bastarde hervor. Lambert, Linn. Trans. VII. 1804. 57. tab. 4.

Unterscheidet sich von dem europäischen Ochsen besonders durch den kurzen Schwanz, der nur bis ans Ende des Schienbeins reicht; sein Haar ist kurz und weich, bildet nirgends eine Mähne; die Hörner entspringen weit von einander, sind viel kürzer als der Kopf, und der Durchschnitt bildet ein queres Oval. Kein Buckel auf den Schultern; sein Geplär hat Aehnlichkeit mit dem des Büffels. Obschon er wild vorkommt, so haben doch die Einwohner ganze Heerden davon, und zwar seit

undenklichen Zeiten und ohne alle Ausartung. Er lebt 15—20 Jahr, ist in 3 Jahren reif und wirft nach 11 Monaten ein Kalb. Die Kuh gibt nicht viel, aber sehr fette Milch. Man hält sie jedoch bloß um des Fleisches willen, welches so hoch geschätzt ist, daß man kein Fest begeht, ohne einen Ghall zu schlachten. Man braucht sie deshalb fast nicht zum Ackerbau, sondern läßt sie den ganzen Tag auf der Waide, von der sie des Abends selbst heimkehren und sodann Salz bekommen. Wenn der Stamm Cucis, welcher die Hügel von Chitagong bewohnt, weiter wandert; so muß er seine Hütten verbrennen, weil sonst die Heerden wieder dahin zurückkehren. Man gibt ihnen kein Korn zu fressen. Die Europäer füttern sie jedoch mit Salatbohnen (*Phaseolus max*), und die wilden kommen oft des Nachts in die Reisfelder. Die Hindu dieser Provinz halten sie, wie die gemeine Kuh, für heilig, und tödten sie nicht; die in andern Gegenden aber jagen sie wie die wilden Büffel. Während der heißen Tageshitze legen sie sich in den dicksten Wald, aber auf trockenen Boden; sie wälzen sich nicht in Schlamm, wie der Büffel, stehen aber gern im Wasser bis an den Kopf. Die Kuh gibt 5—8 Pfund sehr dicke Milch, woraus man vortreffliche Butter macht. Eine Kuh warf vom gemeinen Zebuſtier ein Kuhkalb, ähnlich der Mutter, und dieses brachte auf dieselbe Art wieder ein Kalb hervor.

Sie finden sich auch wild in den Gebirgen von Bootan, und werden in Sikket zahm gehalten, bloß wegen des Fleisches, nicht wegen Milch und Arbeit. Die Kuh ist im fünften Jahr reif und gibt 4—5 Pfund Milch. Es gibt auch weiße und schwarze, aber keine geschäkte; weiden und laufen herum wie anderes Vieh, fressen Reis, Senf, Erbsen, Häcksel und jedes angebaute Futter. Man macht damit den Fürsten Geschenke und opfert sie den Götzen. Im Sanscrit heißen sie Gavaya; Go bedeutet Kuh; im Persischen heißen sie Gaugangali, Waldkuh. Die Länge ist 5 Schuh 9 Zoll, der Kopf 1½ Schuh, Hals 3 Schuh 3 Zoll, Rumpf 4 Schuh 3 Zoll, Widerrist 4 Schuh 9 Zoll, Kreuz 4 Schuh 4 Zoll, Umfang 6½, Hörner 1 Schuh 2 Zoll, unten aus einander 10 Zoll, Ohren 10 Zoll. Colebrooke

Asiatic. Ref. VIII. 1808. 8. 511. Fig. Fr. Cuvier, Mammif. livr. 42. 1824. B. sylhetanus, Jungly-gau, mas et fem.

c) Der Zebu (*Bos taurus indicus*).

Man rechnet gewöhnlich 6 verschiedene Rinder: den Büffel, der im Mittelalter aus dem Orient nach Aegypten, Griechenland und Italien kam, wo er jetzt sehr gemein ist; den Büffel vom Cap, dessen ungeheure Hörner sich auf der Stirn fast berühren; den Yack oder grunzenden Ochsen mit dem Kopfschwanz, aus Thibet und der Tatarey; den Bisambüffel aus der Hudsonsbay, mit Hörnern wie der capische, er ist aber viel kleiner; den Arni oder wilden Büffel aus Indien, und endlich den zahmen Ochsen. Alle andern, sowohl wilde als zahme, mit und ohne Buckel, hält man, seit Buffon, für Abkömmlinge des Urochsen. Man hat den sogenannten Bison im nördlichen Europa für eine eigene Gattung gehalten; allein er ist nichts als ein alter Urochse, der einen kleinen Buckel zu bekommen pflegt; und später hat man diesen Namen mit Unrecht dem americanischen Ochsen gegeben. Unser zahmer Ochse hat mehr Aehnlichkeit mit dem Zebu als mit dem Urochsen; bey beiden ist die Stirn platt, bey dem letztern gewölbt, wie bey dem Büffel. Der Urochse hat 14 Rückenpaare, die meisten andern Rinder nur 13. Versteinerte Schädel vom Urochsen und vom gemeinen gleichen völlig den heutigen Gattungen. Wenn man bedenkt, daß unser Rind schon in Schweden und Schottland ausartet, kleiner wird und sogar die Hörner verliert; so ist es viel wahrscheinlicher, daß es aus Indien gekommen ist und vielleicht vom Zebu abstammt, als daß es ursprünglich in Europa zu Hause gewesen. Der Zebu hat vielleicht den Yack zu seinen Eltern; beide grunzen und plärren nicht.

Dem mag seyn wie ihm wolle, so ist der Zebu das gemeine Rindvieh in ganz Indien, Persien, Arabien, Madagascar und in Africa, vom Atlas bis ans Cap, und ändert noch mehr ab als das unserige; manche haben einen Fetthücker 50 Pfund schwer, manche haben 2; die meisten sind grau oder weiß; es gibt aber auch rothe und gefleckte, große und kleine, mit und ohne Hörner, und einige ohne Hornzapfen, so daß sie wackeln, was schon

Melian von den erythräischen Ochsen sagt. Sie laufen so schnell wie die Pferde, und werden daher an Reisewägen gespannt, die kleinern, welche nicht größer als eine Ziege sind, an Kinderwägelchen. Man beschlägt und schirrt sie an wie die Pferde, und leitet sie mit einem Seil durch die Nase.

Die Braminen halten sie für heilig; ihr Fleisch ist nicht so gut, wie das der unserigen, mit denen sie sich übrigens fortpflanzen, und zwar so, daß sich der Buckel allmählich verliert; mit dem Nack geht es nicht.

Zu Paris waren vier Stück, groß und klein, mit und ohne Hörner, Färbung bläulichgrau. Stiere und Kühe grunzen; übrigens waren sie sehr zahm, und verhielten sich in allem wie unser Vieh. Cuvier, Ménagerie. 1803. Fig. Fr. Cuvier, Mammif. livr. 15. 1820.

Der kleine Zebu, ohne Hörner, stammt ebenfalls aus Asien, ist aber jetzt ziemlich gemein in Schottland und, wie man sagt, auch bey Hamburg. Es scheint die Art zu seyn, welche man, nach Tacitus, allein in Pannonien und dem Noricum hatte. Sie liefern ebensoviel Milch wie die unserigen, und können niemanden verletzen; sind nicht größer als ein Schwein, nur 4 Schuh lang, $2\frac{1}{2}$ hoch, Kopf 11 Zoll, Schwanz 2 Schuh mit einem schwarzen Haarbusch, sonst alles grau; der Buckel zwischen den Schultern nur 3 Zoll hoch, besteht bloß aus Fett. Statt aller Hörner nur eine schwarze Platte, welche von Zeit zu Zeit abfällt.

Ein Stück kam 1788 nach Paris, wo es am Anfang dieses Jahrhunderts noch lebte. Bastarde mit unserm Rindvieh bekommen auch keine Hörner. Cuvier, Ménag. 1803.

2. Haare lang.

5) Der americanische Büffel (*B. americanus, bison*),
Buffalo,

ist eines der größten und unbändigsten Rinder, mit mähenartigen, krausen Haaren um den Kopf, den Hals und die Schultern, wie bey dem Urochsen, auch die Stirn gewölbt, aber Füße und Schwanz kürzer, die Hörner kurz, auf den Schultern ein Buckel; Färbung dunkelbraun. Buffon, Suppl. III. 64. tab. 5.

Schreber X. 296. Fréd. Cuvier, Mamm. livr. 12. 1819. mas. livr. 32. 1821. femina. Bennett Zool. Gardens I. 113. Fig.

Findet sich in den wärmern Theilen von Nordamerica, ehemals im Westen von Pennsylvanien, jetzt aber nur noch in Louisiana, nördlich dem Ohio und westlich dem Mississippi, am Arkansa, Platte, Missouri, oben am Saskatchewan- und Peacefluß; ferner in Mexico. Sonst war der große Slavensee unter 60° Nordbreite ihre nördliche Gränze. Seit kurzem sind sie aber nördlicher gewandert bis 64°, an die Nordseite dieses Sees bis an den großen Martensee unter 64°, wo sie noch Salzlecken finden. Ihre östliche Gränze, im Lande der Hudsonsbay-Compagnie, ist eine Linie von Red River unter 97° westlicher Länge über den Saskatchewan gegen Westen der Basquiauhügel und von da zum Athapescow und zum Ostende des großen Slavensees. Früher waren sie unbekannt westlich dem Rockygebirge, und jetzt noch an den Küsten des stillen Meeres, nördlich dem Columbiafluß; kürzlich haben sie aber einen Uebergang gefunden an den Quellen des Saskatchewan, und sollen sich nun westlich immer mehr ausbreiten. Südlicher sind sie häufig an beiden Seiten des Rockygebirges, in Neu-Mexico und Californien. Die erste Nachricht davon gibt Fernandez (*Taurus mexicanus*), dann folgte Hennepin (Nouv. decouv. I. 1699. 186.), welcher von 1669 bis 1689 in Louisiana reiste.

Sie wandern beständig in Heerden zu vielen Tausenden, daß oft ganze Ebenen, so weit das Auge reicht, schwarz davon aussehen; theils verjagt, theils nach Nahrung suchend, besonders dem jungen Gras, welches nach den Wiesenbränden aufschießt; im Winter scharren sie den Schnee weg. Stiere und Kühe leben in besondern Heerden: doch trifft man immer ein und den andern alten Stier in einer Kuhheerde. Des Winters kämpfen die Stiere wüthend gegen einander, und sind dann gefährlich; sonst sind sie scheu und ergreifen leicht die Flucht, wenn sie einen Feind wittern. Verwundet verfolgen sie jedoch den Jäger, und holen ihn leicht ein; nach den Hunden schlagen sie mit den Vorderfüßen. Wenn sie laufen, so lehnen

sie sich eine zeitlang auf die eine Seite und dann auf die andere. Gewöhnlich schießt man sie zu Pferd, wobey aber viel Geschicklichkeit erforderlich ist; viele fängt man aber auch durch Umstellung. In den Heerden folgen sie ihrem Führer blindlings, unbekümmert um den Jäger; sie treten ihn selbst nieder, wenn er ihnen in den Weg kommt. Ihr Fleisch ist gut, und die Zunge ein Leckerbissen; der Fleischklumpen zwischen den Schultern wird sehr geschätzt. Die Felle geben vortreffliche Decken, und werden mit 3—4 Pfund Sterling in Canada bezahlt. Aus dem Fleisch macht man viel Pemmikan, welches ein gutes Gericht ist. Man schneidet das Fleisch in Stücke, trocknet sie im Rauch, reibt sie zwischen Steinen, und thut sodann geschmolzenes Fett hinzu. Getrocknet läßt es sich 3—4 Jahr halten, und ist daher die beste Nahrung für Reisende in diesen Ländern. Sie heißen daselbst Boouf, bey den Pelzhändlern Wig.

Am auffallendsten ist der ungeheure Kopf, der niedrig getragen wird, mit den kleinen Augen, den kurzen schwarzen Hörnern, dem Buckel auf dem Widerrist und den vielen zottigen Haaren an den Vordertheilen, was dem Thiere ein wildes und boshaftes Aussehen gibt. Die Hörner sind fast aufrecht und nur etwas nach außen gebogen. Die Färbung im Frühjahr gelblichbraun, am Ende des Sommers glänzend braun; Schwanz kurzhaarig mit einem langen, schwarzbraunen Büschel. Länge $8\frac{1}{2}$ Schuh, Schwanz 20 Zoll, Widerrist 6 Schuh, und das gewöhnliche Gewicht beträgt 12—14 Centner, es soll aber von 20 geben. Richardson, Fauna bov. am. I. Nro. 82. (Jsis 1832. 170.)

Bey dem Zug von Pittsburg zu den Rockygebirgen 1819 sahen Long, Say und James die Ebenen am Missouri und Platte mit großen Heerden von diesen sogenannten Bisonen dermaassen bedeckt, daß sie ganz schwarz ausfahen, so weit das Gesicht reichte. Am Fell herrscht die dunkelbraune Farbe vor; die langen Haare aber an Hals und Schultern fallen ins Gelbliche; dahinter sind alle Haare kurz und so fein, daß sie sich wie Sammet anföhlen lassen. Der kurze Schwanz mit seinem Haarbüschel wird als Fliegenwedel gebraucht. Die langen

Krausen Haare bilden zwischen den Hörnern einen Schopf so hoch als die Hörner, und unter dem Kiefer einen Bart. Die schwarzen, kurzen Hörner sind unten sehr stark, auswärts gebogen und am Ende schnell verdünnt. Man hat einen einzigen graulich-weißen gesehen, und ein Kalb mit einer Blässe, weißen Vorderfüßen und Seitenflecken. Ein Indianer bewahrte einen Kopf auf mit einem weißen Stern, den er nicht verkaufen wollte, weil die Heerden jährlich in seine Gegend kämen, um ihren Kameraden mit dem weißen Gesichte zu suchen. Die Kuh hält sich zum Stier wie die zahme; sie ist kleiner, hat vorn viel weniger lange Haare und nur einen kleinen Bart; auch sind die Hörner schwächer, und nicht so in den Haaren versteckt. Die Häute, welche in Handel kommen, sind meistens von Kühen, weil die von den Stieren, wegen ihrer Größe und Schwere, kaum zu bereiten sind.

Es ist ausgemacht, daß diese Ochsen noch vor weniger als Hundert Jahren bis an das atlantische Meer verbreitet waren, selbst in Virginien und Kentucky, und doch hat niemand daran gedacht sie zu zähmen und zum Ackerbau abzurichten. Gegenwärtig sind sie bis über die Seen hinaus vertheilt, bis zu den Illinern und am südlichen Theile des Mississippi; ihr Aufenthalt ist jetzt zwischen der Hudsonsbay und dem nördlichen Meere. Die Kühe sind fett vom July bis Weihnachten, rindern vom Ende July bis Ende August, trennen sich dann von den Stieren in besondere Heerden und kalben im April. Die Kälber bleiben wenigstens ein Jahr bey den Kühen.

Im July zogen ganze Heerden südwärts nach den fruchtbareren Gegenden von Arkansa und Red-River. Was sie bestimmen kann, wieder zurückzukehren in die Wästen am Platte, ist schwer zu errathen. Großen Heerden folgen kleine Rudel von magern, hungerigen Wölfen und Flüge von Nasvögeln. Man findet hier eine Menge Gruben, 5—8 Schuh lang und $\frac{1}{2}$ — $1\frac{1}{2}$ tief, welche die Stiere beym Liegen scharren und in denen sie sich wälzen. Sie sind so häufig, daß der Reisende sich immer hindurch winden muß. Es kamen einmal Stiere so nahe an das Lager, daß die Pferde vor Angst sich losrissen. Man schickte einen Mann

gegen
Pferde
als vo
Geruch
Berfol
ist übr
umgeke
noch
Antilo
Hunde
Man
der p
Ochsen
mit d
Es se
bare
wie v
können
ist en
James
1824.
20,00
englif
bis z
mögli
im S
wo f
weite
wächs
solche
reise
Die
Haut

gegen sie aus, vor dem sie eben so die Flucht ergriffen, wie die Pferde vor ihnen. Sie fürchten sich mehr vor weißen Menschen, als vor den Eingeborenen. Man schreibt es dem verschiedenen Geruch zu: allein es kommt wahrscheinlich von der stärkeren Verfolgung durch die Weißen her. Den Weißen und Negern ist übrigens der Geruch der Eingeborenen unangenehm, und so umgekehrt.

Außer den großen Ochsenheerden ist die wilde Gegend noch bevölkert mit einer Menge von Hirschen, sogenannten Antilopen (*A. furcifer*), Hasen, Wiesen-Wölfen, Dachsen, Wiesen-Hunden (Murmeltiere), Adlern, Geiern, Raben und Eulen. Man unterhielt sich oft in diesen Einöden mit dem Betrachten der plumpen Gestalt und der ungeschickten Bewegungen dieser Ochsen, mit der Schönheit und Flüchtigkeit der Antilopen und mit der geselligen Behaglichkeit und Artigkeit der Wiesen-Hunde. Es scheinen mehr Thiere vorhanden zu seyn, als der unfruchtbare Boden ernähren kann. Das Fleisch schmeckt eben so gut, wie vom zahmen Ochsen, und wenn die Reisenden solches haben können, so legen sie das vom Elenn und Hirsch weg. Das Fett ist entschieden schmackhafter, als das des zahmen Rindes. E. James expedition from Pittsburgh etc. 1823. II. cap. 6. (Jfs 1824. 267.)

Lewis und Clarke haben Heerden gesehen, welche sie auf 20,000 Stück rechneten. Eine solche schwamm über den eine englische Meile breiten Missouri, und reichte von einem Ufer bis zum andern, obschon sie so dicht an einander waren, als möglich. Sie schwimmen ganz vortrefflich, und wälzen sich gern im Schlamm.

Hearne fand sie in großer Menge am Athapuskow-See, wo sehr schöne Waiden sind. Sie halten sich am liebsten in weiten und offenen Ebenen auf, wo langes, grobes Niedgras wächst; verfolgt fliehen sie in die Wälder, und dieß mit einer solchen Stärke und Schnelligkeit, daß sie armsdicke Bäume umreißen und ihnen kein Indianer in Schneschuhen folgen kann. Die Stiere sind so schwer, daß 8 Indianer beim Abziehen der Haut sie nicht umwenden können, sondern vorher die Keule und

das Schulterblatt ablösen, so wie die Eingeweide herausnehmen müssen; den abgeschnittenen Kopf kann man nicht vom Boden aufheben; die Kühe sind aber viel kleiner. Die Haut ist am Halse über 1 Zoll dick, und wird zu Zelten und Schuhen gebraucht, obschon sie sehr schwammig ist. Die Indianer schaben sie aber ab, und machen sich daraus eine leichte und warme Kleidung. Das Fleisch ist gut und ohne Nebengeschmack, besonders von jungen Kühen und unreifen Kälbern, welche für große Beckerbissen gehalten werden; ebenso das Fleisch auf dem Widerrist, welches um die langen Stachelfortsätze einen Buckel bildet; auch die Zunge ist sehr fett und schmackhaft, und wird daher in Menge als Geschenk nach den Factoreyen der Pelzcompagnie gebracht. Reise 1797. 220.

6) Der Urochs (*B. urus, bonasus, bison*)

ist einer der größten Ochsen, mit mähenartigen, krausen Haaren an Kopf und Hals, einer gewölbten, sehr breiten Stirn und mäßigen, weit von einander stehenden, mondformig nach innen und oben gebogenen Hörnern; keine Wamme, aber an Kinn, Hals und Bug lange herabhängende Haare; Färbung dunkelbraun, Bart und Schwanzquaste braunschwarz.

Dieses berühmte Thier, von welchem schon bey den Alten einige Kunde vorkommt, ist in Europa gegenwärtig auf den Bialowieser Forst in Litthauen beschränkt. Er ist 17 Quadrat-Meilen groß, und steht seit einigen Hundert Jahren unter dem Schutze der Könige von Polen, und jetzt des Kaisers von Rußland.

Die gewölbte Stirn ist mit krausen Haaren bedeckt, der Bart, oder vielmehr die Mähne, Unterkinn und Hals sind bis 13 Zoll lang; der Hals kurz und der Kopf herabhängend; auf dem Genick eine Art Kamm; die Seiten des Halses mit kurzen Haaren bedeckt, wie der ganze Leib; der Widerrist gewölbt, das Kreuz abschüssig; der Schwanz kurz mit einem langen Haarbusch. Das Winterhaar ist dicht, wollig, filzig und dunkelbraun, an Schultern und Hals blässer und mit weißlichen Haaren untermischt; die Füße dunkler braun. Das Sommerhaar ist kürzer, glatt anliegend und glänzend dunkelbraun; Backen,

Bart und Schwanz braunschwarz; die Nase gelblichweiß. Die Kälber sind braunroth, Backen aber, Bart und Schwanz schwarzbraun; im ersten Winterkleid der übrige Leib schmutzig aschgrau.

Der Kopf ist 22 Zoll lang, fast 15 breit zwischen den Augen; der Durchmesser des Raumes zwischen der wagrechten Biegung der Hörner 27 Zoll, daß also wohl zween Menschen dazwischen sitzen könnten. Die Schnauze ist schmal, und nur an der Mitte der Oberlippe und an den Rändern der Nasenlöcher haarlos, wodurch sie mehr der Schnauze einer Ziege ähnelt; bey dem zahmen Ochsen ist sie dick und ganz nackt. Die Backenzähne des Urochsen werden nach hinten immer größer, und der letzte ist fast dreyimal so groß als der erste; auch sind die Schneidzähne vollkommen schaufelförmig, so daß sie die Rinden der Bäume leicht abschaben und zerreiben können. Der zahme Ochse ist überall gleich hoch und dick, und trägt den Hals wagrecht; der Urochse wird hinten schwächig, fast wie ein Windhund, und trägt den Hals gesenkt, wodurch der Widerrist gewölbt erscheint; das Enten ist klein. Er hat 14 Rippenpaare, während die meisten Gattungen nur 13 haben; die Ohren sind klein und aufrecht, und die Stirn riecht nach Bisam, während das Fleisch ganz geruchlos ist.

Sie rindern im August, sind dann fett, glatt und glänzend dunkelbraun, sehr muthig und zum Spielen aufgelegt, welches meistens darinn besteht, daß sie mit einem Horn Erde um junge Bäume ausgraben, bis sie umfallen, und oft, mit den Wurzeln an den Hörnern hängend, mit Getös im Wald herumgetragen werden; daher sind die Hörner meistens beschädigt. Ihr Geschrey ist ein kreischendes Gebrüll, das aber keine Aehnlichkeit hat mit dem Grunzen des Schweines. Sie lassen es vorzüglich hören, wenn sie auf jemand losgehen wollen, was sie leicht thun, wenn sie angeschossen sind. Die alten Stiere kämpfen heftig mit den Jungen, wobey die dreyjährigen nicht selten todigestoßen werden; auch findet man bisweilen junge Kühe, denen der zu schwere Stier das Kreuz zerbrochen hat. Die ältesten Stiere sondern sich sodann ab, und irren einzeln im Walde herum; die jüngern aber bleiben bey den Kühen in kleinen Rudeln von 5

bis 15 Stück, in den dichtesten Theilen des Waldes und in der Nähe der Bäche; die Nacht aber bringen sie auf Wiesen zu.

Sie kalben nach 9 Monaten, im May, und säugen 1 ganzes Jahr. Das Kalb läuft sogleich mit, sieht artig und trotzig aus; im Winter aber geht es im Schnee hinter der Mutter her, wie ein Bär. Sie wachsen bis zum sechsten Jahr, und können 40 alt werden. Die Kühe werden kaum alle 3 Jahr trächtig, und daher kommt es, daß, ungeachtet der größten Sorgfalt der Regierung, die Vermehrung dennoch langsam von Statten geht. Im Jahr 1829 brachten 663 alte nur 48 Kälber zur Welt, so daß der gegenwärtige Stand nur 711 Stück beträgt. Indessen werden auch viele, und selbst alte, von den Wölfen zerrissen: denn sie stellen sich nicht um die Jungen in einen Kreis, sondern nehmen die Flucht. Drey Wölfe werden leicht über einen Stier meister; während ihn einer von vorn beschäftigt, schleichen zwey andere herbey und reißen ihm den Bauch auf. Sie haben einen sehr feinen Geruch und Gehör, und lassen einen Menschen mit dem Winde kaum auf 500 Schritt nahe kommen, während er unter dem Winde sich einer Heerde auf 100 Schritt nähern kann. Vor grellen Farben werden sie leicht scheu. Einsame Stiere dagegen weichen nicht aus, und greifen wohl die Menschen an, wenn sie von ihnen geneckt werden. Einer war gewohnt, immer in der Nähe der Hauptstraße von Brzesc nach Grodno zu verweilen, und, wenn er des Winters Heu auf einem Schlitten roch, sich so lange in den Weg zu stellen, bis man ihm davon herausgeworfen hatte. Wies man ihm die Peitsche, so hob er den Schwanz empor und bereitete die Hörner zum Anfall. Er hat auch wirklich einmal Reisende aus dem Schlitten geworfen, und die Pferde so verjagt, daß man sie nur mit vieler Mühe wieder bekommen konnte.

Auffallend ist der Abscheu, den die Pferde vor den Urosen haben; sie wittern dieselben schon in einer Entfernung von 300 Schritt, zeigen ihre Aengstlichkeit, und bäumen sich vor einem im Wege stehenden, oder legen sich sogar vor Schrecken auf den Bauch. Ein ähnlicher gegenseitiger Abscheu findet zwischen dem zahmen und dem Urosen statt.

Jede Heerde hat ihren stäten Wohnort in einem bestimmten Waldbezirk, in der Nähe eines Baches, und daher weiß jeder Förster die Zahl der Heerden in einem Revier. Es gibt 12 dergleichen Förster mit 118 Forstwächtern oder Schützen, und 108 Treibern, welches ansässige Bauern sind, denen das Abmähen des Heues für die Ochsen obliegt. Ueber alle ist ein Oberförster gesetzt. Sobald der erste Schnee gefallen, treten alle Schützen, unter der Aufsicht ihres Försters, in die Nachbarschaft der Heuschaber, und verfolgen die davon abgehenden Spuren der Thiere, um sich zu überzeugen, ob sie im Bezirke geblieben sind. Aus der Größe der Tritte unterscheidet man die Zahl der Alten und der Jungen. Nachher machen die Schützen ihren Bericht an die Förster und diese an den Oberförster, welcher sodann die Zahl jährlich der Behörde einliefert.

Außer Laub, Zweigen und Rinden junger Bäume und Sträucher, besonders von Weiden, Pappeln, Aeschen und Weißbuchen, besteht ihre Hauptnahrung aus mehreren Gräsern und Kräutern, besonders der Kohlblüthe (*Cnicus oleraceus*). Das Ruchgras, welches man früher für seine Hauptnahrung ausgegeben hat, ist im ganzen Walde nicht zu finden. Ohne Zweifel hat man eine Art von wohlriechendem Maringras (*Holcus odoratus*) dafür angesehen. Im Herbst genießen sie außer dem Haidekraut auch verschiedene Moose an Bäumen; des Winters gehen sie an die Heuschaber, wobey auch nicht selten die den Landleuten gehörigen und umzäunten niedergelassen und aufgefressen werden.

Es darf keines dieser Thiere ohne Erlaubniß von Petersburg geschossen werden, und diese wird gewöhnlich nur gegeben, wenn irgend ein Naturforscher eines zu seinen Untersuchungen verlangt. Um die Thiere nicht zu verschrecken, muß die Jagd in der größten Stille, ohne Jubel und Waldhörner, vollzogen werden. Die Schützen bilden sodann, unter Anführung ihres Försters, eine Kette unter dem Wind, am Rande des Waldes, worinn sich eine Heerde aufhält. Die mit Stöcken versehenen Bauern treiben mit lautem Geschrey und mit Klopfen an den Bäumen, von der entgegengesetzten Seite bis zu den Schützen, welche das bestimmte Stück erlegen. Das Thier blähet

sich nach dem Tode sehr auf, und wenn man dann eine Oeffnung in den Bauch macht und ein Licht davor hält, so entzündet sich das Gas 2 Schuh hoch.

Das Fleisch der jüngern Stiere und der Kühe ist viel mürber und schwächer als das des Eleunthieres, hat auch einen eigenen Wildgeruch und ist gesund. Einige Tage in Essig oder rothen Wein gelegt, gespickt und gebraten, ist es ein wahrer Lekturbissen; geräuchert aber hart. Die größten Stiere wägen 12—16 Centner, die Kühe $\frac{1}{2}$ weniger.

Die Haut ist noch einmal so dick als die des zahmen Ochsen, aber so schwammig und locker, daß man sie nur in gedrehten Riemen als Stränge brauchen kann. In der polnischen Sprache hat er zwey Namen, in Litthauen Zubr, in Masowien Tur, woraus man früher zweyerley Thiere gemacht hat. Jarocky, der litthauische Auerochs. Hamburg 1830. S. 23. 2 Tafeln.

Der Wald liegt zwischen dem Bug und der Stadt Osla, von 52° 29' bis 51' Nordbreite, und von 41° 10' bis 42° Ostlänge. Es werden ungefähr 2000 Menschen zu seiner Besorgung verwendet. Er besteht zu $\frac{1}{2}$ aus Föhren, wo der Sand vorherrscht, dann kommen Fichten, Eichen, Rothbuchen, Birken, Erlen, Linden, Aspen, Pappeln, Ahorn, Aeschen, Küstern, wilde Aepfel und Eiben; unter den Sträuchern am häufigsten Haseln und Weiden; ferner Spindelbaum, Rainweide, Hartriegel, Weiß- und Schwarzdorn, Wachholder und Heiden. Das Dorf Bialowies liegt in der Mitte. Brincken, forêt de Bialowitza, Varsovie. 1826.

Pallas hält unser zahmes Rind für einen Abkömmling des Urochsen. Er findet sich, nach ihm, in Litthauen, der Moldau (Sulzer, Geschichte des transalpinischen Daciens I.) und dem Caucasus (nach Lowitz und Galdenstaedt), welches letztere in der neueren Zeit durch den General Rosen und den Professor Baer bestätigt worden ist. Sonst findet er sich nirgends im ganzen russischen Reich, und ob er im innern Asien vorkommt, ist unbekannt. Er hält ihn auch für einerley mit dem americanischen Ochsen oder dem unrecht sogenannten Bison, und

glaubt, dieser sey auf irgend eine Art herübergewandert. Ein Exemplar, welches der König von Preußen 1739 nach Petersburg geschickt hatte, war 10 Schuh 3 Zoll lang, der Schwanz 2 Schuh, mit den Haaren 3 Schuh 4 Zoll, Kopf $2\frac{1}{2}$ Schuh, Hals $1\frac{1}{2}$, Widerrist und Kreuz 6, die Hörner unten 1 Schuh von einander, und jedes hatte daselbst einen Schuh im Umfang; die Kuh war nur 7 Schuh lang, 4 Schuh 9 Zoll hoch. *Zoographia rossica* I. 1811. 240.

Cuvier hält beide für verschiedene Gattungen, und gibt keineswegs zu, daß das zahme Rind vom Urochsen abstamme. Bey letzterem ist die Stirn platt und viereckig, bey dem Urochsen gewölbt und viel breiter als lang; bey jenem stehen die Hörner am Ende der vorspringenden Querleiste des Kopfes, zwischen Stirn und Hinterhaupt; bey dem Urochsen 2 Zoll davor, und das Hinterhaupt bildet einen Halbkreis und macht mit der Stirn einen stumpfen Winkel; bey dem zahmen Ochsen einen spitzigen, und ist zugleich platt. Der Urochs hat 14 Rippenpaare, die andern Gattungen nur 13; seine Füße sind dünner und länger als bey dem zahmen Stier und dem Büffel; der Widerrist höher, die Hörner mäßig, Kopf und Hals lang behaart, so wie der Schwanz; endlich hat er einen Bisamgeruch. Nach der Behauptung ist der Urochs offenbar für kältere Gegenden bestimmt.

Aristoteles (IX. Cap. 71.) und Plinius (VIII. Cap. 15.) beschreiben diesen großen Ochsen, der nicht viel kleiner als ein Elefant sey, schon ziemlich genau unter dem Namen Bonasus, Bolinthus und Bison; er kam auch selbst zu den Schauspielen nach Rom. Schon Gesner (S. 143. 145 und 157.) hat diese Namen auf den Urochsen bezogen, und Cuvier tritt seiner Meynung bey. Des Aristoteles Ochsen von Arachosien in Persien hält er für den Büffel, den Urus des Caesars (VI. Cap. 28.) aber für unsern gemeinen Ochsen, der damals noch wild im Schwarzwalde gelebt habe, und von dem man noch gegenwärtig ungeheure Skelete aus Torfmooren gräbt (B. primigenius). Nach den Alten zeichnet sich der Bonasus und Bison durch die mähenartigen Haare an Kopf und Hals aus, der Urus aber durch seine großen Hörner, welches letztere nicht auf

den Urochsen paßt. Der Name Bison ist aus dem deutschen Wisand (von Wisam) entstanden, was ganz gut auf den Urochsen paßt. Cuvier glaubt, das polnische Wort Tur könnte unsern gemeinen Ochsen im wilden Zustande bedeuten, dem aber Jarocky widersprochen hat. Im sechsten Jahrhundert hat man noch wilde gemeine Ochsen, die man Büffel nannte, im Wasgau und in den Ardennen gejagt (Gregorius turonensis X. cap. 10. Venantius Fortunatus VI. 4.). Cuvier hält den americanischen Ochsen für verschieden von dem Urochsen, obschon sich beide sehr nahe stehen. Er hat 15 Rippenpaare, während der Urochs 14 und die meisten andern nur 13 haben.

Am Anfange des 16. Jahrhunderts bemerkt zuerst wieder Matthias von Michov, daß in den ungeheuren Wäldern des Großherzogthums Litthauen viel und großes Wild vorkomme, wie Urochsen und wilde Ochsen, welche die Innwohner Thuri et Jumbrones nennen; dergleichen Elennthiere (Onagri), wilde Pferde, Hirsche, Damhirsche, Rehe, Gazellen (Dorcae), wilde Schweine, Bären, Marber, Ziesel (Scismi). *Sarmatia asiana*. 1532. lib. II. cap. 3. 526.

Dasselbe bezeugt Paulus Jovius, Novocomensis: In demjenigen Theile des russischen Reiches, welcher an Preußen gränzt, finden sich ungeheure Urochsen und sehr wilde Ochsen, welche daselbst Bisonten heißen; ferner Elennthiere mit Namen Lozzi, bey den Druthhen Helenes, ungeheure Bären und fürchterliche Wölfe. *De legatione Moschovitarum ad Clementem VII.* 1532. p. 536.

Auch der österreichische Gesandte Herberstein spricht davon: In Litthauen gibt es Bisonten, welche Suber heißen, deutsch Aurox, Elennthiere (Onagri) und wilde Pferde; die Urochsen, welche die Innwohner Thur, die Deutschen Bison nennen, nur in Masovien. Der Urochs sieht aus wie ein schwarzer Stier, und hat längere Hörner als der Bison, welche daher zu Bechern gebraucht werden, wie schon Cäsar sagt; die des Bisons taugen nicht dazu. Man findet auch bisweilen in den Kirchen Deutschlands Hörner vom Urochsen mit Gold oder Silber

beschlagen, welche als Seltenheiten aufbewahrt werden. Rec. moscoviticar. 1551. Fol. 116.

In der spätern Ausgabe, 1571, lautet der Text etwas anders: In Litthauen gibt es, außer den Thieren, welche in Deutschland vorkommen, noch Bisonten, Urochsen, Elenuthiere (welche manche Onagri nennen) und wilde Pferde. Die Bisonten heißen im Litthauischen Saber, im Deutschen uneigentlich Aurox oder Urox, welcher Name dem Urus zukommt, der völlig die Gestalt des Ochsen hat, während die Bisonten ganz anders aussehen. Diese haben eine Mähne, lange Haare um Hals und Schultern, eine Art Bart am Kinn, nach Wisam riechende Haare, einen kurzen Kopf, große, trohige und feurige Augen, eine breite Stirn, und die Hörner sind meistens so weit aus einander gerichtet, daß zwischen denselben 3 ziemlich beleibte Menschen sitzen könnten, was der König von Polen, Siegmund, wirklich gethan haben soll. Der Rücken ist in eine Art Buckel erhöht; hinten und vorn dagegen der Leib niedriger. Ihre Jagd fordert viele Kraft und Schnelligkeit. Man stellt sich hinter Bäume, treibt sie durch die Hunde und ersticht sie sodann mit einem Spieß u.s.w.

Urochsen gibt es nur in Masovien; sie heißen daselbst Thur, bey den Deutschen uneigentlich Urox: denn es sind wilde Ochsen, von den zahmen in nichts verschieden, als daß alle schwarz sind und auf dem Rückgrath einen weißlichen Streifen haben. Es gibt nicht viele, und an gewissen Orten werden sie fast wie in einem Thiergarten gehalten und gepflegt. Man paart sie mit den zahmen Kühen, aber die Jungen werden dann nicht von den Urochsen in der Herde geduldet, und die Kälber von solchen Bastarden kommen todt auf die Welt. Gürtel aus dem Leder des Urochsen werden hoch geschätzt und von den Frauen getragen. Die Königin von Polen schenkte mir zween dergleichen, und die römische Königin hat einen davon sehr gnädig angenommen. Dieser Ausgabe sind zwei Abbildungen beygegeben. Ueber derjenigen, welche unserem Ochsen gleicht, steht: Ich bin der Urus, welchen die Polen Tur nennen, die Deutschen Aurox, die Nichtkenner Bison. Ueber der Abbildung mit der Mähne

steht: Ich bin der Bison, welchen die Polen Suber nennen, die Deutschen Bison, die Nichtkennner Urochs. Rec. moscovit. 1571. Fol. 109.

Ehemals waren sie auch in preussisch Litthauen bey Angerburg, in Samland, in der Nähe von Kauen; am Anfang des 17. Jahrhunderts gab es nur noch in den Wäldern zwischen Labiau und Tilsit. Im Jahr 1755 wurde in Preußen der letzte Urochse von einem Wilddiebe erlegt. Bujacks Naturgeschichte 1837. 97.

Bojanus handelt sodann ausführlich von dem Urochsen oder Wisand und von dem ausgestorbenen Stammvater des gemeinen Ochsen, bildet Schädel ab, und von dem letztern das ganze Skelet, welches in einem Torfmoor ausgegraben und in Jena aufgestellt worden ist. Im Jahr 1595 wurde ein Urochs bey Friedrichsburg in Preußen getödtet, welcher 13 Schuh lang, 7 hoch und 10 Centner schwer war; 1612 ein anderer, der 1770 Pfund wog; 1752 einer im bialowieser Wald von 1450 Pfund. Gegenwärtig werden sie kaum $7\frac{1}{2}$ Schuh lang und 5 hoch, und nur im höchsten Alter; die Hörner $1\frac{1}{2}$ Schuh lang und unten $10\frac{1}{2}$ Zoll im Umfange; der Schwanz reicht kaum bis an die Ferse. Leopoldinische Verhandlungen XIII. 1827. 413. Taf. 20—24.

7) Der grunzende Ochse (*Bos grunniens*), Jack, Yack, wird nicht viel größer als der gemeine, ist ganz mit langen, seidenartigen Haaren bedeckt, nebst Mähne und Kopfschwanz; Kopf wie bey dem Büffel, die Hörner entspringen wie bey dem gemeinen Ochsen, sind ziemlich groß, rund und mondförmig nach oben; Färbung geschäckt aus schwarz und weiß. J. G. Gmelin, nov. comm. Petrop. V. 339. tab. 7. Schreber L. 299. A. B. Turner, Tibet I. 277. Taf. 12. Asiatic Res. IV. 1807. 8. 339.

Dieses Thier kommt schon bey Aelian vor: Indier bringen ihrem Könige zweyerley Ochsen dar, wovon die einen sehr geschwind laufen, die andern sehr wild sind, ganz schwarz mit weißen Schwänzen, woraus man Fliegenwedel macht (XV. cap. 14). Das indische Thier, welches Poepagus heißt, ist

noch einmal so groß als ein Pferd, und hat einen sehr dicken schwarzen Schwanz, mit feineren Haaren als Menschenhaare, welche deshalb von den indischen Weibern sehr geschätzt und in ihre Haare geflochten werden. Sie sind 3 Schuh lang, und es entspringen gegen 30 aus einer einzigen Wurzel. Es ist sehr furchtsam, läuft schnell davon; kommen ihm aber die Hunde zu nahe, so steckt es den Schwanz in einen Busch und stellt sich den Hunden gegenüber, weil es glaubt, man würde ihm nichts mehr thun, wenn man den Schwanz nicht sähe, wohl wissend, daß man es um dessen Schönheit willen fange, womit es sich aber betrügt. Man erlegt es mit einem giftigen Pfeil, schneidet den Schwanz ab, zieht die Haut ab und läßt das Fleisch liegen (XVI. cap. 11).

Marco Polo fand in der Provinz Tanguth des Reiches Erginul viele wilde Ochsen, fast so groß wie Elephanten, von sehr schönem Aussehen, weil sie weiß und schwarz sind. Die Haare kurz, auf den Schultern aber 3 Spannen lang, so fein und weiß wie Seide. Man fängt dieselben, um mit den zahmen Kühen eine bessere Art hervorzubringen, welche mehr Beschwerden erträgt, als irgend eine andere. Sie tragen große Lasten, dienen zum Ackerbau und leisten doppelt so viel, als die andern. Ramusio II. p. 15.

In demselben Land fand Nicolo di Conti weiße und schwarze Ochsen mit einem Rossschwanz, die sehr geschätzt sind. Die feinen Haare, welche bis auf den Boden hängen, werden mit Silber aufgewogen, weil man daraus Fliegenwedel macht, die bloß zum Dienste der Götzen und der Könige gebraucht werden. Auch macht man daraus in Gold und Silber gefasste Federbüsche auf das Kreuz der Pferde, welches sie ganz bedecken, und an den Hals zur Zierde des Bugs; endlich tragen sie die Reiter an ihren Lanzen als ein Zeichen des hohen Adels. Ramusio I. 340.

Nach Belon zieren die Türken bey der Parade zu Damascus, welche sie halten, ehe sie mit der Caravane nach Mecca ziehen, ihre Pferde mit sehr feinen und weißen Schwänzen indischer Ochsen. Solche Schwänze kosten 4—5 Ducaten, und

werden dem Pferd unter den Hals gehängt. Das können übrigens nur die großen Herren thun. *Observ. 1555. libr. II. cap. 92. Fig.*

Osbrand Ides gibt zuerst eine Abbildung davon (*Reize 1691. p. 41*); *Witsen* aber genauere Nachrichten. Die weißen Schwänze werden in Hindostan als Kriegspanier vorgetragen, und von da kam dieselbe Gewohnheit zu den Persern und Türken (*Noord en. Ost Tatarye I. 66. 258. 342*).

Auch die Elephanten werden damit geziert, und alle Vornehmen brauchen sie als Fliegenwedel (*Bernier, Voy. II. 42*).

Die Chinesen, welche diese Zucht einheimisch gemacht haben, färben das weiße Haar brennend roth, und tragen es als Quasten auf ihren Sommerhüten. Sie müssen aber noch viele Haare aus Thibet beziehen, woher sie auch die Perser bekommen (*Nieuhoff II. S. 109*). In London findet sich solch ein Schwanz $2\frac{1}{2}$ Schuh und ein anderer 6 Schuh lang (*Grew, Museum XXVI. Pennant I. S. 24*).

Der ältere *Gmelin* fand sie in der neuern Zeit zuerst wieder bey den Kalmücken in der Songarey und bey den Mongolen, wo sie *Sarlyk* heißen, und von denen man glaubt, daß gutartige Seelen in sie fahren. Leib und Kopf schwarz, Stirn, Rückgrath, Schwanz und hintere Füße weiß, der Rücken etwas buckelig. Die Größe wie bey dem gemeinen Rind. Es gibt daselbst 2 Abarten, kleine und große, welche letztere aus Thibet stammen und bisweilen einen kahlen Schwanz haben. *N. Commentarii petrop. V. 1760. 339. tab. 7*.

Sie kommen in den songarischen Gebirgen verwildert vor. In die Gegend des heiligen Berges *Bogdo* am *Altai* haben die Kalmücken ganze Heerden versetzt, so wie auch Pferde, gemeines Rindvieh und Cameele, an welchen sich niemand, außer den Geistlichen, vergreifen darf.

In der Färbung wechseln sie; in der Mongoley, wo sie zahm gehalten werden, gibt es rothbraune und schwarze, und manchmal Kähe mit schneeweißen Hörnern. Man sucht jedoch daselbst, so wie in Thibet, diejenige Zucht zu vermehren, welche einen weißen Rücken und Schwanz hat.

Nach Rubruquis, welcher 1254 als französischer Gesandter in der Tatarey war, sagt man ihnen in Thibet die Hörner ab, wodurch wahrscheinlich die hornlose Abart entstanden ist, wovon Pallas mehrere aus der chinesischen Mongoley gesehen hat. Sie pflanzten sich in Rußland fort, und warfen daselbst im Frühjahr.

Ein Kuhkalb hatte ein grobes, schwarzes Pudelhaar mit einem schneeweißen Schwanz, wovon bey den Alten keine Spur war. Diese zeigten sich ziemlich wild, und konnten besonders helle Farben, wie gelb und roth, nicht leiden. Den Kälbern durfte man sich nähern ohne Gefahr vor den Müttern. Im Zorn schüttelten sie sich, schlugen den Schweif hin und her und hatten den grimmigen, drohenden Blick der Büffel. Ihre Bewegungen hatten etwas Muthiges und Unerwartetes, und ihr Gang war ziemlich schnell. Sie gesellten sich gern zu den Kuhheerden, und die Stiere mischten sich auch mit den Kühen, aber ohne Folgen; die zahmen Stiere dagegen zeigten keine Neigung zu diesen halbwildten Kühen.

Die Sommerhitze zu Irkuzk war ihnen unangenehm; sie suchten daher Schatten oder stellten sich, nachdem sie gewaidet hatten, Stunden lang ins Wasser, worinn sie auch sehr gut schwimmen; nachher schütteln und reiben sie sich an Bäumen. Zum Zeitvertreib bohrten sie mit dem Kopf in die Erde; bey dem Legen fielen sie auf die Knie, und warfen den Hinterleib auf die linke Seite. Sie grunzen fast wie die Schweine.

Sie waren nicht größer als kleine Hauskühe, und trugen den Kopf, mit der kürzeren und dickeren Schnauze, wie die Büffel. Der Scheitel ist stark gewölbt und mit krausen Zotten bedeckt, welche sich wie eine Mähne über den Hals erstrecken. Die Haare des Rückens und der Seiten sind kurz und glatt und auf dem Rückgrath widerborstig, wie bey dem Zebra. Unter dem Leibe sind die Haare 1 Schuh lang, und bilden am Hals eine Art von Bart. Der Schwanz ist viel dicker als bey dem Pferd, und besteht aus 2—3 Schuh langen, seidenartig dünnen, aber dennoch steifen Haaren, welche bis auf die Erde hängen. Die Füße kurzhaarig, dick, die Klauen und Afterklauen groß, wie

beym Büffel. Ein Stier war 6 Schuh 9 Zoll lang, Kopf
 2 Schuh, Schwanzstamm $1\frac{1}{2}$, Ohren 6 Zoll. J. G. Gmelin
 fand 14 Rippenpaare, also wie bey dem Urochsen. Pallas,
 Acta petrop. I. 2. 332. (Nordische Beyträge I. 1781. S. 1.
 T. 1.) Schreber T. 299. A. B.

of
n
.

